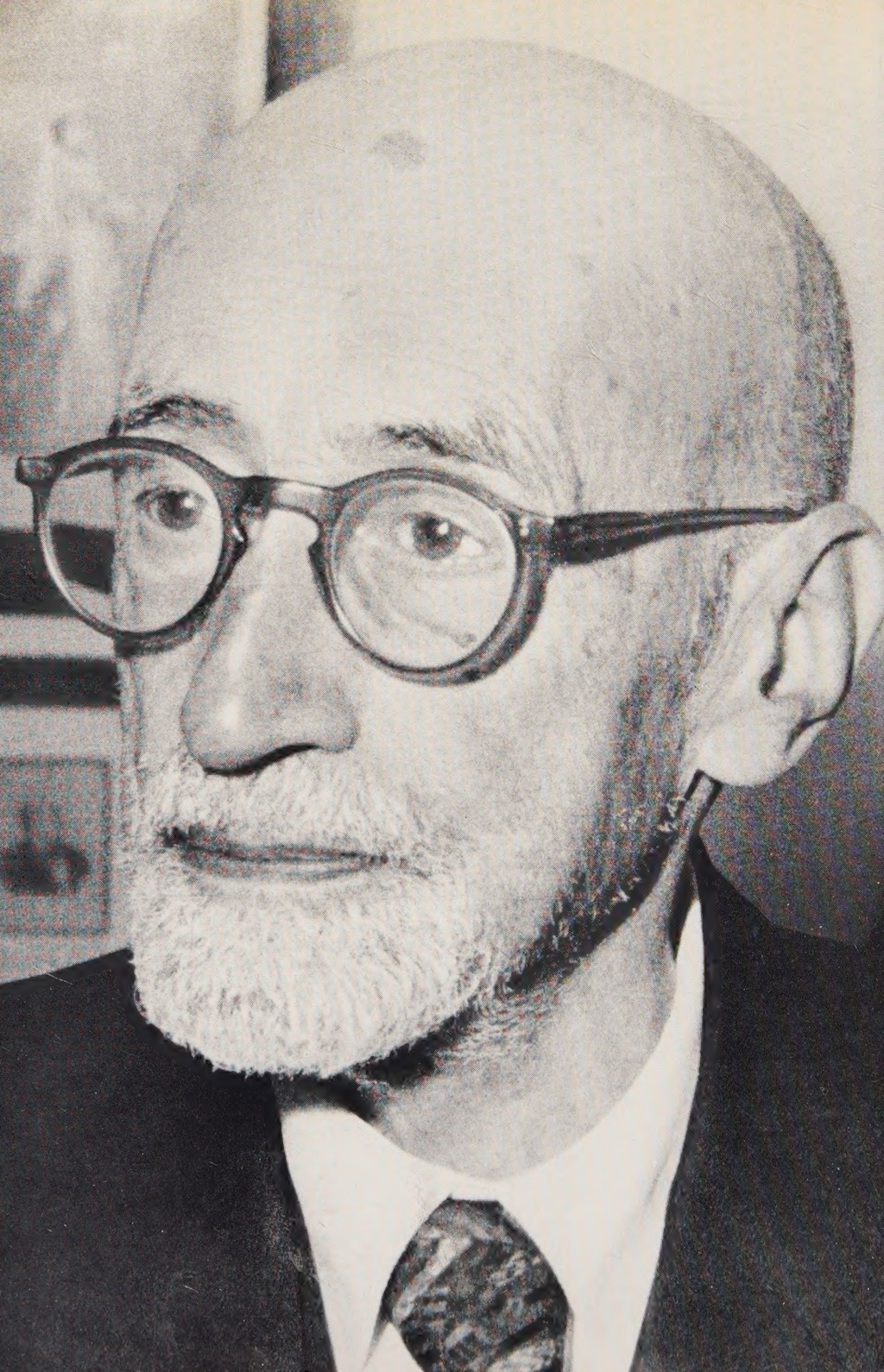


Jacinto Benavente

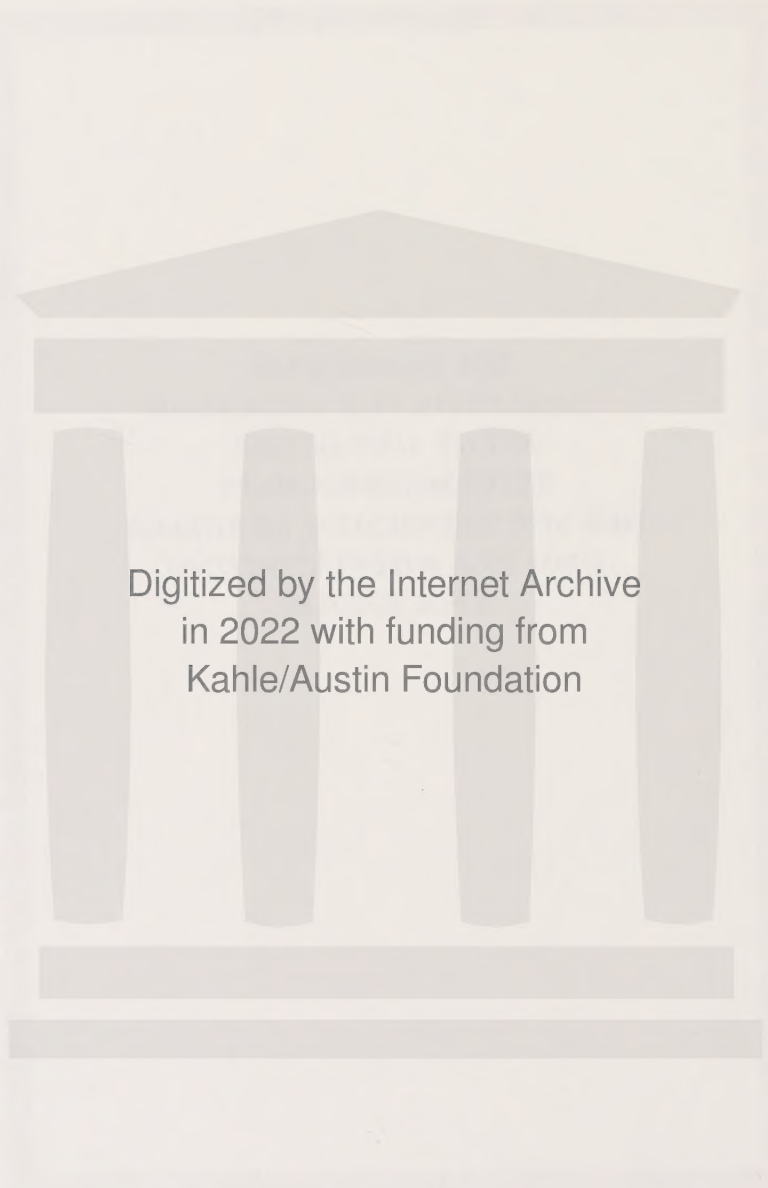
Der tugendhafte Glücksritter





NOBELPREIS
FÜR LITERATUR
1922

DIE SAMMLUNG
NOBELPREIS FÜR LITERATUR
STEHT UNTER DER
SCHIRMHERRSCHAFT
DER SCHWEDISCHEN AKADEMIE
UND DER NOBELSTIFTUNG
STOCKHOLM



Digitized by the Internet Archive
in 2022 with funding from
Kahle/Austin Foundation

DIESE AUSGABE VON
JACINTO BENAVENTE
DER TUGENDHAFTE
GLÜCKSRITTER

ODER
CRISPIN ALS MEISTER
SEINES HERRN

UND
DIE FROHE STADT
DES LEICHTSINNS

NOBELPREIS 1922 SPANIEN

IST EINE AUF DEN
KREIS DER NOBELPREISFREUNDE
BESCHRÄNKTE AUFLAGE
UND ERSCHEINT MIT GENEHMIGUNG DES
H. GIRON VERLAGES, MADRID
SOWIE VON LES EDITIONS ROMBALDI PARIS IM
CORON-VERLAG ZÜRICH

KLEINE GESCHICHTE

DER ZUERKENNUNG
DES NOBELPREISES AN
JACINTO BENAVENTE

VON

DR. KJELL STRÖMBERG
EHEMALIGEM KULTURATTACHÉ AN DER
SCHWEDISCHEN BOTSCHAFT IN PARIS

Ein spanischer Dramatiker, Jacinto Benavente, ist es, der 1922 den Nobelpreis für Literatur erhält. Von 22 unter 36 ordentlichen Mitgliedern der Spanischen Akademie, der er selbst angehörte, war er vorgeschlagen worden. Als dieser Akt entgegen aller bisherigen Gewohnheit von der Madrider Presse bekanntgemacht wurde, schlossen sich die Künstler sämtlicher Theater aus der kastilischen Hauptstadt einmütig dem Schritt an. Eine Petition wurde aufgesetzt, von Hunderten unterzeichnet und unverzüglich an die Adresse der Schwedischen Akademie auf den Weg gebracht. All das entsprach nicht ganz der üblichen Prozedur; doch wurde in Stockholm immerhin der Eindruck erweckt, daß der so vorgeschlagene Kandidat über alles Maß Beliebtheit genieße.

Nur *ein* Spanier, auch er ein dramatischer Dichter, hatte vor ihm den begehrten Preis erhalten: das war – 1904 – der treffliche Echegaray gewesen, der späte Vertreter der alten *Comedia de capa y espada*; er hatte damals die Ehre gehabt, sich mit Frédéric Mistral, dem anspruchsvollen Erneuerer der provençalischen Sprache und Dichtung, in den Preis zu teilen. Aber wenn die Auszeichnung Echegarays manche Proteste sogar in seinem eigenen Land hervorgerufen hatte, so wurde die Benaventes von seinen Landsleuten, wenn auch nicht mit Enthusiasmus, so doch mit allgemeiner Befriedigung begrüßt.

Der Nobelpreis wurde ihm, so drückt es die kurze Begründungsformel aus, mit der die Schwedische Akademie ihre Wahl jedesmal zu rechtfertigen entschlossen ist, »für die glückliche Art, in der er die ruhmreichen Traditionen des spanischen Dramas fortgeführt hat«, verliehen.

Natürlich fehlte es nicht an Mitbewerbern. Sogar ein Landsmann oder ein Fast-Landsmann Benaventes war darunter: Angel Guimera y Jorge, ein katalanischer Dichter und Dramatiker, der von der

Königlichen Akademie der Schönen Literatur in Barcelona vorgeschlagen worden war, und dies fast alle zwei Jahre seit 1906. Guimera wurde da als »ein von lyrischer Kraft strotzender, handfester Verherrlicher des Lebens« gepriesen. Seine Poesie sei »frei von allem Ungesunden und Niederdrückenden«. Schon dreimal sei er seit dem Jahr 1877 bei den »Flora Festen« von Barcelona und Toulouse zum *Mestre en Gay Saber*, das heißt zum Meister in der Heiterkeit des Wissens, gekrönt worden. Auch darauf, daß die katalanische Literatur bisher beim Nobelkomitee noch keinerlei Beachtung gefunden hatte, war hingewiesen worden. Andererseits schienen auch die wahren Werte der kastilischen Dichtung, wie sie sich etwa in einem Unamuno, einem García Lorca, einem Pío Baroja verkörperten, noch nicht zur Sprache gekommen zu sein.

Auch zwei tschechische Schriftsteller standen zur Debatte. Der eine, Alois Jirásek, der Schöpfer des historischen Romans in Böhmen, wurde von der Kunstsektion der tschechischen Akademie der Wissenschaften und Künste in Prag vorgeschlagen, deren Präsident er war; den anderen, Otokar Brezina, der »in seiner großartigen mystischen Poesie höchsten Feinsinn erreichte«, benannte die Akademie von Brünn, der großen Industriestadt, aus der er stammte. Jirásek, während des Ersten Weltkrieges Präsident der provisorischen tschechischen Regierung, stand als eine Art intellektueller Führer der Nation neben Masaryk. Sein Werk, das die Hussiten-Kriege des Mittelalters zum Gegenstand hatte, stellt ein umfangreiches Epos des Sieges, der Demütigung und des Wiedererstehens der tschechischen Nation dar. Für die hohen künstlerischen, ideologischen und moralischen Werte seines Werkes, den Anstand und die Würde seines Lebens, verdiente er nach den Darlegungen der tschechischen Akademie, für die hohe Auszeichnung vorgeschlagen zu werden. Und auch diese Akademie machte darauf aufmerksam, daß das Nobel-Institut, das die Preisträger aus allen Völkern erwählte, die tschechische Nation bisher übergangen habe.

Auf schwedischer und englischer Seite blieb man mit Nachdruck bei der Benennung des achtzigjährigen Dichters und Romanschriftstellers Thomas Hardy; in seiner Heimat wurde er einmütig als der würdigste nach dem Tode von Meredith und Swinburne angesehen, die beide gestorben waren, ehe ihnen der Nobelpreis zufiel.

Die englische Literatur war damals ja auf der Ehrenliste der Nobelstiftung nur durch den Verfasser der »Dschungelbücher« und den Sänger der »Sieben Meere«, Rudyard Kipling, vertreten, was in Schweden und England fast durchweg mit Empörung festgestellt wurde, und dies um so mehr, als es neben Thomas Hardy an besonders hervorgehobenen Kandidaten durchaus nicht fehlte, um nur Galsworthy, Chesterton, Wells, Shaw und den anderen großen Irén, Yeats, zu nennen. Sicher würden einige dieser Anwärter gar nicht mehr so lange zu warten haben, bis auch sie an der Reihe waren . . .

Daß der Preis an Benavente fiel, den Verfasser einiger hundert Theaterstücke, von denen ein paar auch den Weg ins Ausland gefunden hatten, rief überall in der Welt eine nicht selten mit Enttäuschung gemischte Überraschung hervor. Für Deutschland galt das allerdings weniger, und die Erklärung dafür gab die große norddeutsche Zeitung *Hamburger Nachrichten*, wo zu lesen stand, daß Benavente nicht nur ein weithin berühmter und geachteter spanischer Dramatiker, eine Art spanischen Shaws sei, sondern daß er auch während des großen Krieges eine politische Rolle erster Ordnung gespielt habe. Damals, als in verschiedenen neutralen Ländern sich eine geradezu deutschfeindliche Stimmung zeigte, trat in Spanien ganz offen eine prodeutsche Volksbewegung auf, in deren Führung sich Benavente überaus aktiv betätigt haben soll. Er habe dabei sogar der weltmissionarischen Bedeutung Deutschlands in einem Stück mit dem Titel »Die Schule der Fürstinnen«, das 1918 in einem Frankfurter Theater einen beachtlichen Erfolg erzielte, Tribut gezollt.

In Frankreich, wo Benavente nie gespielt wurde und deshalb sogar dem Namen nach ein Unbekannter blieb, machte man sich aus solcher Unwissenheit zunächst einen gelinden Vorwurf, nachdem die Meldungen aus Stockholm und Madrid einmal vorlagen. Als anhaltende Gerüchte von der offen zur Schau getragenen Deutschfreundlichkeit des Dichters während der von Frankreich durchgestandenen schlimmen Jahre sprachen, hätte man sich auf einen öffentlichen Eklat gefaßt machen können, aber, von einigen Ausnahmen abgesehen, bewahrte die französische Presse gelassene Ruhe. Die deutschen Zeitungen hatten den Standpunkt Benaventes zu einem großen Teil und vielleicht bewußt entstellt, denn es war nicht das militaristische und kriegerische Reich eines Wilhelm II., dem Benaventes Hymnen galten, vielmehr jener Staat, der sich in den Dingen materiellen Fortschritts und sozialer Vorausschau an die Spitze der Nationen gesetzt hatte.

»Ich glaube«, bekräftigte er in einem seiner Manifeste, »ich sprach es aus und ich sage es wieder und wieder, daß es die Deutschen sind, von denen die Welt die wirksamste Lektion über den Sozialismus erhält, und da ich ebenso überzeugt bin, daß die Welt binnen weniger Jahre sozialistisch sein wird oder andernfalls nicht mehr existieren kann, halte ich diese Lektion für überaus nützlich.«

Mit anderen Worten: Benavente teilte die damals in vielen Ländern verbreiteten Illusionen, daß der Sozialismus als eine mit dem Gedanken an ein geeinigtes Europa eng verbundene internationale Bewegung die Welt vor neuen Kriegsabenteuern bewahren könnte. Für ihn blieb Deutschland immer das Mutterland dieses internationalen Sozialismus.

Auch *Le Figaro* stellte in seinem sehr abgewogenen Kommentar zur Wahl des Preisträgers fest, das soziale Element sei immer das ureigene Feld Benaventes, des großen spanischen Dramatikers, gewesen. Wenn sein Ruhm auch nicht an den von *Monsieur Bergeret* (Anatole France), den Preisträger aus dem vergangenen Jahr, heran-

reiche, so dürfe man ihn doch auch nicht übersehen. Das große Pariser Blatt sprach von dem gerechtfertigten Erfolg, den Benaventes Werke in ganz Europa ebenso wie in seiner Heimat erringen konnten. »Immerhin muß man gestehen, daß sie bei uns verhältnismäßig unbekannt sind«. Zu Benaventes politischem Wirken bemerkte das Blatt nur, er sei in seiner Eigenschaft als Abgeordneter ein naher Mitarbeiter des Führers der Liberalen, Graf de Maura, und habe während des Krieges »uns gegenüber eine etwas feindselige Haltung« an den Tag gelegt. In den *Nouvelles Littéraires* nahm Jean Cassou, hervorragender Spanienfreund und seinerzeit leitender Direktor des *Musée d'Art Moderne* in Paris, aus seiner genauen Kenntnis des Dichters das Wort. Er bedauerte, daß man den großen lyrischen Dichter Benito Perez Galdós, den Patriarchen der spanischen Literatur, habe sterben lassen, ohne daß sein von den besten Traditionen getragenes Werk der Ehre des Nobelpreises für würdig erachtet worden sei. Aber die durch die Vollstrecker von Nobels Testament getroffene Entscheidung gebe andererseits auch keinen Anlaß zu Protesten, denn »man kann nicht in Abrede stellen, daß Benavente zugleich Dichter und Dramatiker ist«. Seinen Gesellschaftssatiren und psychologischen Dramen, die allzusehr an die zeitgenössischen französischen Modelle erinnern, zieht Cassou die poetischen vor, die nach Art der *Commedia dell' arte* oder Shakespeares *Sommernachtstraum* geschaffen sind: vor allem »Los Intereses Creados« – Der tugendhafte Glücksritter –, eine Komödie, in der der Dichter diesen Vorbildern am nächsten kommt. »Dieses Stück«, sagte der Kritiker, »ist voller Leben, und es entbehrt auch nicht einer gewissen Noblesse; der Dialog hat Finesse, Scharfsinn, Gefühl.«

Alles in allem glaubte aber auch Cassou bedauern zu müssen, daß Benaventes Werke, »auch wenn sie Sinn für die Form, Zartgefühl und Intelligenz bezeugen, über ein gewisses Mittelmaß doch nicht hinausgelangen«.

Als Benavente seinen Preis in Empfang nehmen sollte, weilte er

noch in Südamerika, wo er sich seit einem Jahr bereits aufhielt. Er hatte sich mit seinen Landsleuten mehr oder weniger überworfen und dachte ernstlich daran, sich in Argentinien niederzulassen, wo seine Stücke Erfolg einzuheimsen begannen. So erschien er auch nicht zur feierlichen Preisverleihung in Stockholm. Rührte das vielleicht auch daher, daß die literarische Welt und die meisten Zeitungen in Schweden seine Wahl mit ziemlicher Kühle registriert hatten, was ihm natürlich nicht verborgen geblieben war? Oder glaubte er, im Schatten der beiden anderen Preisträger aus dem Bereich der Wissenschaft, der Professoren Albert Einstein und Niels Bohr, eine allzu unbedeutende Rolle spielen zu müssen? Beide waren Weltberühmtheiten und würden aller Augen auf sich ziehen, wenn sie neben ihm den Preis in Empfang nahmen. Jedenfalls starb Benavente 1954 in völliger Vergessenheit, ohne je das Land Nobels betreten zu haben, wo man ihm zu Ehren die beliebtesten seiner Stücke auf die Bühne gebracht hatte: »La Malquerida« und »Los Intereses Creados«.

VERLEIHUNGSREDE

VON

PER HALLSTRÖM

ANLÄSSLICH DER FEIERLICHEN ÜBERREICHUNG
DES NOBELPREISES FÜR LITERATUR

AN

JACINTO BENAVENTE

AM 10. DEZEMBER 1922

Majestät, Exzellenzen, meine Damen und Herren,
Jacinto Benavente hat die Gaben seiner Phantasie vor allem dem Theater zugewandt. Seine Entwicklung in diesem Bereich verdankt ihre Richtung den vielen systematisch auf diesem Feld gesammelten und ausgewerteten Erfahrungen, doch erscheint sie auch als spontaner, unmittelbarer Ausdruck seines ganzen Wesens. Es überrascht, daß so viel Vollkommenheit mit einem Minimum an Mühe und Nachdenken erreicht werden konnte. Seine Inspiration entsprang einer großen Fülle, trug aber auch die Züge einer sonst selten zu beobachtenden Harmonie. Er liebte die dramatische Kunst und die Luft des Theaters, aber mit nicht geringerer Begeisterung das wirkliche Leben, das er auf der Bühne darzustellen sich vornahm. Und dabei ging es nicht um einen geistlos unkritischen, oberflächlichen Kult des Lebens schlechthin, seine Weltschau rührt vielmehr von einem ungewöhnlichen Scharfblick, einer ebenso wachen wie geschmeidigen Intelligenz her. Er verbot sich dabei jede Voreingenommenheit durch Menschen und Ideen, aber auch durch seine eigenen persönlichen Vorstellungen und Gefühle. Daß er dabei weder bitter noch irgendwie blasiert wirkt, ergibt sich wie selbstverständlich. Und so überwiegt als wesentliche Eigenschaft seines Werkes eine schwebende Anmut. Diese besonders in unserer Epoche so seltene Eigenschaft wird nicht auf dem Markt notiert und von den meisten Betrachtern nicht einmal wahrgenommen. Doch gerade um ihrer Seltenheit willen fällt sie ins Gewicht. Sie zeugt von einem inneren Gleichgewicht der Kräfte und von der Meisterschaft einer zuverlässig beherrschten Kunst, besonders wo diese nicht als Selbstzweck oder Koketterie geübt wird, sondern ohne sichtbare Mühe ihren Stempel dem ganzen künstlerischen Schaffensprozeß aufprägt – und das wirkt nicht nur in einer mehr äußeren Formung des Stils, es dringt vielmehr in die

Tiefe des Gegenstands und bestimmt jeden Strich des Gesamtgemäldes.

Das ist das Merkmal von Benaventes Kunst. Die von ihm geschaffenen Werke können von unterschiedlicher Kraft sein, aber sie beruhen alle auf einem unfehlbaren Fingerspitzengefühl, einer strengen Treue gegenüber dem behandelten Gegenstand. Er schenkt dem Thema alles, was es selbst herzugeben vermag, ohne Zwang und Wortschwall. Das erzielte Ergebnis mag mehr oder weniger fruchtbar sein, aber es ist echt – ein fast klassischer Zug bei Benavente.

Immerhin drängt ihn seine Natur zum Realismus hin, einem Realismus allerdings, der abseits jeglicher Sozialphilosophie vergrößernde Effekte entschlossen verschmähzt. Den Reichtum und die bewegte Vielfalt des Lebens, das Spiel der Charaktere und das Ringen der Willensmächte in äußerster Annäherung an die Wahrheit darzustellen – dies ist das wesentliche Ziel Benaventes. Soweit er darüber hinausgeht, das Denken über sich hinaussteigert, Probleme zu lösen versucht, Vorurteile ausschaltet, menschliche Sympathie nach allen Seiten entfaltet, tut er das mit peinlichem Bedacht, die sachliche Genauigkeit seines Bildes nicht zu verlassen. Und mit ungewöhnlicher Selbstzucht hält er sich an diese Linie auch dann noch, wenn er der gefährlichsten Verlockung des Dramatikers gegenübersteht: dem Theatereffekt und der szenischen Wirkung. Auch wenn es ganz nahe läge, eine Szene durch Steigerung des Konflikts, durch größeren Farbenreichtum, durch Überhöhung des Gefühlsinhaltes noch mehr zur großen Schau zu machen, erlaubt sich Benavente solches nicht, wenn es auf Kosten der Wahrheit gehen müßte: alles, nur nicht die Verfälschung des Tones. Er ist das seltene Beispiel eines geborenen Dramatikers, eines Geistes, dessen Phantasie nur aus dem Instinkt den Gesetzen der Szene gehorchende Figuren ins Leben ruft und doch mit um so größerer Strenge alles Theatralische und alle falschen Konventionen verschmähzt.

Vor allem der Komödie gilt sein Schaffensdrang, aber bei ihm ist der Rahmen für die Komödie weiter gezogen als bei uns in Schweden, er schließt auch mit ein, was für uns im Zwischenbereich liegt, in dem es nicht zu einer tragischen Lösung des Konflikts kommt und man nicht eigentlich von einem Drama im engeren Sinne sprechen kann. Natürlich hat Benavente auch Dramen in diesem engeren Sinne geschrieben; das beachtlichste unter ihnen ist »La Malquerida« – Die Ungeliebte –. Auch hat er eine große Anzahl romantischer und märchenhafter Stücke verfaßt, unter denen die überaus feinsinnigen, poetisch verklärten, kammerspielartig kurzen Stücke herausragen.

Der wesentliche Teil seiner dichterischen Botschaft findet sich jedoch in den Komödien, die oft ebenso gewichtig wie heiter zu sein vermögen, und in den kleinen Lustspielen, die in der spanischen Literatur einen ganz bestimmten, von alters her gepflegten Raum einnehmen. In diesem Bereich ist Benavente durch seinen sprühenden Einfallsreichtum, seinen Elan zum Komischen, seine gutmütige Laune ein wahrer Meister. Und in all dem liegt seine ganz besondere Grazie. Nur einige wenige Beispiele seien genannt: »De Pequeñas Causas« – Von den kleinen Ursachen –, »El Amor Asusta« – Liebe macht Furcht –, »No Fumadores« – Nichtraucher –. Von dieser Art gibt es viele, eine wahre Schatzkammer fröhlichen Übermuts, in die alle Auseinandersetzungen mit so viel leichter Eleganz eingebettet sind, daß, wie scharf auch eine Charakteristik herausgearbeitet ist, doch nie die Regeln des guten Geschmacks verletzt werden.

In den umfangreichen Werken findet sich eine faszinierende Folge von in den unterschiedlichsten Milieus angesiedelten Themen. Sie schöpfen aus bäuerlichem und städtischem Bereich, aus der Welt der Künstler bis hin zum fahrenden Volk, dem die ganz besondere Liebe des Dichters gehört – er setzt sie weit über manch andere Schicht der menschlichen Gesellschaft.

Seine besondere Aufmerksamkeit gilt jedoch dem Leben der ge-

hoben Klassen, die er in ihren hauptsächlich Standorten, Madrid und Moraleda, darstellt, wobei der letztere auf der Karte nicht auffindbare Ort in seiner besonnenen, anziehenden Vielfarbigkeit die bezeichnenden Züge der kastilischen Provinzstadt zeigt. In »La Farandula« – Komödiantenvolk – müht sich ein ehrgeiziger Politiker, unverbrauchte Energien um sich zu sammeln und sie so einzusetzen, daß er sich ihrer als Sprungbrett bedienen kann, und das alles im Dienst eines überaus verschwommen gezeichneten Ideals; in »La Gobernadora« – Die Frau des Gouverneurs – läßt er affektierten weiblichen Geltungstrieb vergeblich von einem größeren Rahmen träumen, in dem sich die eingebildeten Talente besser entfalten ließen. So wird Moraleda recht eigentlich zu einer von Madrid angezogenen und belichteten planetarischen Welt, und in dem Hin und Her zwischen der strahlenden Mitte und provinziellem Trabantengeist kann Benavente seine ganze komödiantische Kunst zur Geltung bringen.

Die in der Hauptstadt angesiedelten Szenen zeigen scharf umrissen die verschiedenen Schichten der Gesellschaft, ihre Gewohnheiten, Kultur, die Wechselfälle ihres Schicksals: das alles erklärt dem Betrachter zugleich ihr intellektuelles Verhalten. Die Kunst des Dichters gibt einen genauen Ablauf der Dinge. Er beginnt mit einer Darstellung des Rahmens in all seinem Farbenreichtum und kennzeichnenden Konturen, wobei der dramatische, übrigens wie die ganze szenische Einkleidung überaus schlichte Kern meist nur herausgespielt wird, wenn es darum geht, die eigentliche Handlung voranzutreiben. Dem Dichter geht es vor allem darum, das Ameisengewimmel des Lebens in ein aus Gruppierungen bestehendes Bild mit voneinander unabhängigen Szenen zu sammeln. Dennoch ist der beherrschende Eindruck des Stückes das Leben schlechthin, so wie es der Künstler hier eingefangen hat. Man fühlt sich aufgerufen, ein getreues, künstlerisch bewegtes Abbild der Wirklichkeit nachzuvollziehen, um den Dichter sodann sprechen zu lassen.

Erst in der Folge wird die Komposition deutlicher herausgearbeitet. Sie wird um einen gewichtigeren, tiefer reichenden und präziser umschriebenen dramatischen Konflikt enger zusammengezogen und bleibt dennoch so einfach, als ob es sich um ein ganz zufällig entdecktes, bezeichnendes Gesellschaftsereignis handelte. Keinerlei Künstlichkeit ist daran, keine überstrapazierte Abstraktion, keine Ausgefallenheit in den dargestellten menschlichen Schicksalen. Sie stehen wie anfangs in enger Beziehung zu ihrer Umwelt, aber jetzt liegt das Licht in scharfer Abgrenzung auf den Linien, die den dramatischen Aufbau bestimmen. Die bezeichnenden Einzelheiten dienen nur dazu, die Entwicklung der Aktion verständlich zu machen. Die Psychologie ist nur Mittel zum Zweck. Ohne pedantische Vorbereitung kann man sich nun auf alles gefaßt machen: Jede Figur nimmt an der Handlung teil, und das alles auf die scheinbar improvisierte Art, in der auch das Leben selbst verfährt, und nur einen Augenblick stutzt man, so wie das auch in der Wirklichkeit geschieht. Der Dichter arbeitet dabei mit durchaus realistischen Mitteln, ohne sich in der Wahl seiner Figuren an die Vorbilder der alten Tragödie anzulehnen. Nicht eine Bilanz des Vergangenen macht das Wesen dieses dramatischen Verfahrens aus, und auch der Dialog dient nur als ein indirektes Mittel zur Aufdeckung des Vergangenen. Die Entdeckungen werden dank dem natürlichen Verlauf der Handlung vom Leben selbst vollzogen.

Benavente versucht seine Zuschauer nicht zu verblüffen, er geht zumeist auf die harmonische Lösung der Konflikte aus. Diese Harmonie wird fast immer durch einen Verzicht erreicht; sie kann auf große Gebärden verzichten, weitab von der Kühle des Unbeteiligtseins wie von allzu billiger Rührung meidet sie auch die Gefahren der Fadheit. Die Seelen leiden, zerren an ihren Fesseln, sehnen sich nach einem Glück, das über das der anderen hinausreicht; sie schlagen sich mit ihren Konflikten herum, sie messen ihre Welt und sich selbst aus und gewinnen einen klareren und weiteren Blick aus ihrer

Enge. Nicht die Leidenschaft hat das letzte Wort, auch nicht das Ego, vielmehr ein so gehobener geistiger Wert, daß, wenn dieser verlorengehe, das Ich sich verarmt und das Glück uns von allem tieferen Sinn entleert vorkäme. Die Entscheidung wird nicht in einer Kapitulation gesucht, vielmehr dadurch, daß die Persönlichkeit mit den Folgen ihrer Wahl konfrontiert wird, und diese Wahl ist frei vollzogen auf Grund eines Gefühls und nicht gemäß irgendwelchen Theorien.

Auch für diese von großer Ausgeglichenheit geprägten, einfachen und für Benavente kennzeichnenden Dramen seien hier ein paar Musterbeispiele genannt: »Alma Trionfante« – Triumph der Seele –, »La Propia Estimacion« – Die Selbstachtung – und »Campo De Armiño« – Hermelfeld –. Von dieser Art gibt es noch viele, annähernd gleichwertige Stücke. Ihr Unterscheidungsmerkmal anderem gegenüber ist eine unverfälschte Menschlichkeit, die bei einem Meister der Satire auf den ersten Blick überrascht; dabei stimmen seine Mäßigung und die Freiheit in der Wahl der Ausdrucksmittel mit den Theorien des Dichters durchaus überein. Seine Fähigkeiten ergänzen einander in der Tat: die elegante Form, die Kenntnis der Seelen und der Gefühle, all das ergibt bei ihm einen klassischen Grundton, überaus zuchtvoll, wohl ausgewogen, lichtvoll.

Immerhin dürfen die Leser aus dem deutschen Sprachraum angesichts einer so vollkommenen Kunst nicht übersehen, daß sein Wesen einem von dem unsrigen grundverschiedenen Volkstempel entsprang und aus ganz anderen poetischen Traditionen hervorging. Die lyrische Form, die wir zum mindesten in der dramatischen Kunst umgebenden Atmosphäre bevorzugen, ist bei den romanischen Nationen so gut wie unbekannt. Die Halbtöne fehlen Benaventes Stoffen, sowohl was die menschliche Natur wie die menschliche Seele anbelangt: Alles, was ihr Wesen in sich birgt, wird ohne Umschweife ausgedrückt oder scheint doch so ausgedrückt werden zu können. Die Gedanken mögen allen Glanz haben, lebendig

und lichtvoll sein, dennoch erstaunen sie uns durch ihren Mangel an Tiefe, als gehörten sie einer ihrer selbst ein wenig unbewußten und nicht auf Verinnerlichung ausgehenden Welt an. Was die Südländer über unsere Kunst zu bemerken haben, würde den Finger vielleicht auch auf große Mängel legen; aber wir müssen uns umgekehrt daran gewöhnen, das, was wir begreifen, zu bewundern und alle Dinge, die uns aus den bereits erwähnten Gründen nicht zu befriedigen vermögen, aus unserem ästhetischen Urteil auszuklammern.

Bei den Werken, in denen Benavente die Linie seiner die Gesellschaft und Individuen beschreibenden Komödien verläßt, um in weitere Ideenzusammenhänge vorzudringen und das unruhige Suchen unserer ganzen Epoche zu deuten, kann man sich der Bewunderung seiner Landsleute nicht ganz anschließen. Das gilt zum Beispiel für »El Collar De Estrellas« – Das Sternenkollier – und mehrere ähnliche Stücke. Auf die seiner Kunst gegenüber vertretbaren Vorbehalte soll hier jedoch nicht eingegangen werden, es ging vielmehr nur darum, der von seiner schöpferischen Kraft in seinem Land und seiner Epoche hinterlassenen Spur zu folgen. Jedenfalls bin ich überzeugt, keinem anderen dramatischen Dichter unserer Tage ist es gelungen, das ihn umgebende Leben auf so vielseitige, realistische Weise einzufangen und ihm durch seine noble und klärende Kunst derart spontan einen derart bestimmten Ausdruck zu verleihen.

Die Traditionen der spanischen Poesie bergen einen starken, kühnen und wurzelechten Realismus, eine fruchtbare, den Sinn für das Komische nicht entbehrende Kraft, und das alles mit einem unnachahmlichen, vom Geist des Dialogs völlig unabhängigen Zauber. Benavente hat den Beweis erbracht, daß er aus dieser Schule stammt. Auf eine durchaus persönliche Art schuf er ein modernes, vom Geist der Klassik tief durchdrungenes Komödientheater. Damit erwies er sich als bedeutender Sproß einer alten, großartigen Kultur der Poesie, und das will viel sagen.

LEBEN UND WERK

VON

JACINTO BENAVENTE

VON

DR. LUIS JARAMILLO,
BOTSCHAFTER UND STÄNDIGEM DELEGIERTEN
DER REPUBLIK ECUADOR
BEI DER UNESCO

Jacinto Benavente hat ein ungewöhnlich hohes Alter erreicht: Er ist erst im Jahr 1954 gestorben, aber bereits 1866, noch unter der Herrschaft Isabellas II., Tochter Ferdinands VII., kurz vor ihrer Abdankung geboren, als die spanische Hauptstadt von den durch General Prim heraufbeschworenen Wirren und einer schlimmen Choleraepidemie tief erschüttert war. Zur selben Zeit verfolgte in Paris Napoleon III. in einer Atmosphäre rauschender Feste und Ballnächte seine Politik gewagter Expeditionen und politischer Abenteuer, die er 1870 mit dem Ende seiner Herrschaft bezahlen sollte. Das alles hat den reizvollen Duft des längst Abgetanen. Jedenfalls hatte Benavente seit damals genug Gelegenheit, historisches Geschehen zu verfolgen und sich mancherlei davon zu eigen zu machen. Und ist das nicht etwas Ausschlaggebendes für einen dramatischen Dichter?

Sein 1818 in Murcia geborener Vater war Chirurg, aber zugleich ein besonders bei den Kindern beliebter Arzt, die einen großen Teil seiner Klientel ausmachten. Von seiner Mutter, Venancia Martinez, weiß man wenig, dafür ist bekannt, daß von seinen älteren Brüdern, Mariano und Avelino, der erste Rechtsanwalt und der zweite, dem Vater folgend, Arzt geworden war.

Meist sucht man in der Kindheit berühmter Persönlichkeiten nach Zeichen, die auf ihr späteres Schicksal hindeuten. Als ein solches Indiz mag gewertet werden, was einer von Benaventes anhänglichsten und jüngsten Biographen, Frederico Carlos Sainz de Robles, zu melden weiß: Der kleine Jacinto Benavente sei in der alten Abtei des heiligen Sebastian getauft worden, wo unter zahlreichen berühmten Dichtern als bedeutendster Dramatiker auch Lope de Vega beigesetzt liegt. Benaventes früheste Erinnerungen reichen nach seinem eigenen Bericht bis auf den Tod des Generals Prim und denjenigen eines um das Jahr 1870 an Tuberkulose gestorbenen

Dichters namens Becquer zurück. Ein auffallend tragischer Fröhlichkeit im Leben eines Komödienschreibers.

Jacinto war ein Kind mit frühreifem Urteil, das eher zu Rebellion als artiger Unterwerfung neigte. Die moralischen Bücher, die ihm Eltern und Lehrer empfahlen, waren nicht sein Fall. Lieber verschlang er heimlich die melodramatischen Schauerromane (heute wären es vielleicht die Romane der »Schwarzen Welle«) eines Manuel Fernandez y Gonzales oder Enrique Pérez Escrich, in denen allem zum Trotz die Schurken und Verräter am Ende doch ihre Strafe erlitt. Auch Cervantes las er, aber, wie man später erfahren sollte, nicht ohne über den Abenteuern des Don Quijote de la Mancha tüchtig ins Gähnen zu kommen.

All das hinderte aber nicht, daß sich Jacinto im Institut St. José als recht guter Schüler anließ und dem Vorsteher dieses Hauses, Carlos de Miguel, einem immer »wohlgelaunten« Schulmann, ein treues Andenken bewahrte.

Nach seinem Abitur im Institut St. Isidor studierte der junge Mann an der hauptstädtischen Universität die Rechtswissenschaft. Es wäre gewiß eine Übertreibung, wollte man behaupten, er habe dabei besonderen Eifer an den Tag gelegt. Das rührt wohl daher, daß in dieser Zeit die Liebe zum Theater in ihm erwachte, und keineswegs nur als Liebhaberei. Ihr konnte er sich uneingeschränkt widmen, lebte er doch in der großen Hauptstadt, die ein reiches kulturelles Leben entfaltete. Und da sein Vater der bevorzugte Arzt von José de Echegaray, dem anderen bekannten spanischen Nobelpreisträger, geworden war, bekam er Karten für zahlreiche Premieren in Madrids Theatern. Sainz de Robles behauptet sogar – und warum sollte man ihm nicht glauben? – Jacinto habe sich damals eigenhändig kleine Theaterbühnen aus Pappe ausgeschnitten und zum Vergnügen der Kameraden mit Marionetten kleine lustige Einakter aufgeführt. Kein schlechter Beginn für einen künftigen, ganz in der Tradition seines Landes lebenden Bühnengestalter. Diese Liebe zum

Theater ist wohl auch nicht ganz vom Himmel herabgefallen, denn als sein Vater 1885 an einem Anfall von Angina pectoris starb, entglitt seinen Händen Shakespeares »Sturm«.

Gutes Blut verleugnet sich nicht . . . Kaum war der Vater nicht mehr da, als Benavente sein Studium aufgab; an Mitteln, das Leben eines Sohnes aus gutem Madrider Hause zu führen, fehlte es ihm nicht. Das bedeutete aber keineswegs, daß er sich einem destruktiven Müßiggang ergeben hätte; er nutzte die Freiheit, um einer Berufung zu dienen, aus der vom Jahr 1894 bis zu seinem Tode etwa 200 Theaterstücke hervorgehen sollten.

Um aber zum Schreiben zu kommen, mußte zuerst die Luft dafür geschaffen werden. Verstockter Nachtschwärmer, der er war – aber das bedeutete in Madrid durchaus nichts Besonderes –, gehörte er zu den berühmten »Tertulias de Cafés«, die in Spanien ungefähr dem entsprachen, was in Paris die Zirkel in den Cafés von Saint-Germain-des-Prés oder des Quartier Latin darstellten. Er ging vor allem ins »Café Iberia«, wo man zwischen ein paar Schachpartien friedliche Gespräche führte. Journalisten verkehrten da, Dichter, Politiker. Benavente traf sich hier unter anderen mit Campoamor, Fernandes Bremón, Eusebio Blasco, Nuñez de Arce, Luis Taboada. Man nahm diesen unbekümmerten jungen Mann, der etwas auf sich hielt, wie aus dem Modealbum geschnitten war und über eine wohlgepolsterte Brieftasche verfügte, mit offenen Armen auf.

Benavente teilte seine Mußestunden zwischen den kleinen Künstlercafés und der Universitätsbibliothek auf, doch traf man ihn auch in den Salons der Aristokratie, bei den diplomatischen Empfängen und selbst auf den vom Kleinbürgertum veranstalteten Gesellschaften. Sein dreieckiger Kinnbart, die übergroßen Havanna-Glimmstengel, die er ständig rauchte, verliehen ihm eine zum vertrauten Bild werdende Kontur. Die übrige Zeit verbrachte er auf Reisen in Frankreich und in Italien.

Um das Jahr 1890 machte eine englische Trapezkünstlerin, »Die

schöne Geraldine«, Furore im Theater Colon. Die »Jeunesse dorée« jener Tage ließ sich vor den Wagen dieser üppigen, ein wenig an Rubens erinnernden Blondine spannen, und Benavente setzte sich an die Spitze der schwärmenden Schar. Er hatte Zeit und Geld, war voller jugendlicher Begeisterung, und so ergab er sich dem Ritterdienst, begleitete sie auf ihrer Tournee durch die spanische Provinz, überhäufte sie mit Blumen, aber auch mit doppelsinnigen und übrigens recht mittelmäßigen Gedichten. Das war wohl nur ein Strohfeuer, denn als Geraldine, arm und verlassen, 1928 in irgendeinem südamerikanischen Krankenhaus starb, war es bereits 35 Jahre her, daß Benavente aufgehört hatte, ihrer Spur zu folgen.

Inzwischen hatte der Dämon des Theaters Benaventes Geist erfaßt, und ein Dutzend aus der frivolen Epoche stammender Stücke war erfolglos dem berühmten Schauspieler Emilio Mario, dem Direktor des »Theaters der Komödie«, unterbreitet worden. Endlich, im Jahr 1894, ließ sich dieser herbei, das »am wenigsten schlechte« davon spielen zu lassen: »El Nido Ajeno« – Das fremde Nest. Es handelte sich dabei um eine ansprechende Komödie in drei Akten, in der sich mit dem skeptischen Geist ein satirischer Schwung verband, dem es an einigem Tiefgang nicht gebrach. Trotzdem wußten das Publikum und die Kritik den Versuch nicht besonders zu schätzen. Nur ein junger Schriftsteller, José Martinez Ruiz, dessen Theaterchronik von der Revue *Die Spanische Seele* veröffentlicht wurde, schlug sich auf die Seite des jungen Autors: »Ich genieße«, schrieb er, »diese feinsinnigen Dialoge, in denen immer wieder ein Funken vom Geist eines La Fontaine oder La Bruyère aufglimmt. Und wenn der Vorhang gefallen ist, sage ich mir: ein kultivierter, eleganter, angenehmer Autor! Seine Männer sind geistreich, seine Frauen erfreulich. Ich liebe diese Frauen, und ich schätze diese Männer, denn hie und da, wenn ich von den Männern und Frauen meiner hiesigen Umgebung genug habe, tröste ich mich ein wenig mit den seinen und wiege mich leise in der Illusion, daß das

Leben vielleicht doch nicht so gewöhnlich sein könnte, wie wir glauben.«

Vier Jahre später ging die spanische Nation durch eine Periode der Stürme. In erster Linie mußte sie sich mit dem Verlust ihrer überseeischen Besitzungen abfinden: der Philippinen und von Kuba. Dann betrat auf einer anderen Ideenebene jene Gruppe die Szene, die man »Die Generation 98« genannt hat und die Männer umfaßte wie Unamuno, Baroja, Valle-Inclán, Maetzu, Manuel Bueno, Antonio Machado, hochherzige Dichter oder Dramaturgen, Auslöser neuer Gärungen. Benavente gesellte sich zu ihnen, aber mit einigem Zögern und etlichen Vorbehalten. Mehr mit den Traditionen uneins als mit den Idealen von einst, trieb ihn da sein Geschmack nicht eher Frankreich und England entgegen?

In diesem Augenblick hatte Benavente bereits eine Strecke literarischen Weges hinter sich gebracht. Außer »Das fremde Nest«, einem Stück in Versen, den »Cartas De Mujeres« – Frauenbriefe – und einem »Teatro Fantástico« – Phantastisches Theater – hat er geschrieben und zur Aufführung gebracht: »Gente Conocida« – Bekannte –; »El Marido De La Téllez« – Der Gatte der Téllez –; »De Alivio« – In Genesung –; eine Bearbeitung des »Don Juan« von Molière; »La Farándula« – Die Komödiantentruppe –; »La Comida De Las Fieras« – Der Fraß der wilden Tiere –; »Figulinas« – Terrakotta –. Man brachte ihm unbestreitbar Achtung entgegen, und sein schwächtiges Gesicht mit dem langen, hängenden Schnurrbart und der Kinnzierde des Bocksknebels wurde in der spanischen Hauptstadt bald ein vertrautes Bild.

Welchem Umstand war dieser Erfolg zuzuschreiben, der nun mit Riesenschritten sich einstellte. Natürlich seinem Talent, aber wohl auch dem Umstand, daß das spanische Theater damals in einem kritischen Moment seiner Entwicklung stand. Das Publikum begann Echegarays und seiner Nachahmer müde zu werden. Es suchte etwas Neues. Einem Meteor gleich erschienen, sprühend, eigenartig und

unbändig, bot Benavente ziemlich genau das, was man sich in den Orchestersesseln wünschte. Wenn er in gewissem Maß auch mit seinen Vorläufern, vor allem Enrique Gaspar, rechnen mußte, ging er zumindest für Spanien neue Wege: Der Psychologie seiner Personen verlieh er unmittelbaren Ausdruck, gab in der Darstellung der Leidenschaften genauere Analysen und formte die Gedanken mit größerer Kühnheit. Seine Sätze gaben sich geschliffener, das Spiel der Worte wurde geistreicher, Ironie eilte dem Herzen zu Hilfe. Alles in allem erschien Benavente (in der modernen Diktion) als ein irgendwie engagierter Autor. Er gab sich ebenso mit dem Bürger wie mit dem Aristokraten ab, und sein Theater fuhr, wie Sainz de Robles scherzhaft sagt, dem ersten in die Knochen, während es den letzteren aufatmen ließ. Solches war der von Benavente erweckte Eindruck um die Jahrhundertwende, die für ihn nur den Gong zum Aufgehen des Vorhangs anschlug; aber es ist noch viel zu früh für ein Urteil über das kaum in seinen Umrissen erkennbare Werk.

Und das Leben ging für Benavente nicht viel anders als für viele seiner dem Theater ferner stehenden Landsleute weiter. Vor 3 Uhr morgens fand er nie ins Bett. Doch behauptete das Bett einen bedeutenden Platz in seiner Existenz, denn er ließ sich da Frühstück und Mittagessen servieren. Liegend las er alles, was wichtig für ihn war: ausländische Zeitungen und Zeitschriften, um sich über die Literatur seiner Zeit auf dem laufenden zu halten. Er schrieb auch im Bett; die meisten seiner Stücke sind in den Kissen konzipiert und zu Papier gebracht. Die übrige Zeit des Tages und den Abend trieb er sich in den Logen bekannter Schauspielerinnen herum, hatte seinen Spaß am Klatsch, erzählte Witze, setzte Redensarten in die Welt und spielte gelegentlich mit den Schauspielern auch eine Partie Schach. Auf der Straße zeigte er ein höchst auffälliges Betragen: Er knackte Bonbons und andere Leckereien, die er bei den Straßenhändlern kaufte. Schließlich machte er wie alle Madrider, die etwas auf sich halten, die Runde durch die Cafés, und besonders häufig fand

man ihn im Café Madrid, wo er Kollegen traf wie etwa den gewandten und anspruchsvollen Dichter Valle-Inclán sowie Ricardo Baroja, Luis Bello, Martínez Serra und den wilden, prachtliebenden Vater von Bildern und Sensationen, den Indianer Rubén Darío. Valle-Inclán war gewiß der glühendste und aggressivste der ganzen Bande, Benavente lachend der heiterste und ruhigste. Nur ab und zu äußerte er ein aufblitzendes Wort, stieß wie eine geschliffene Klinge einen funkelnden Satz ins Gespräch. Manchmal wurde die Diskussion giftig, und man war nahe daran, handgemein zu werden. Da half nur ein Wechsel des Schauplatzes. Valle-Inclán strebte zur »Horchateria Candelas«, wo man Orgaede ausschenkte, während es Benavente zur »Englischen Brauerei« in der Straße des heiligen Hieronymus zog. In jener Zeit übernahm Benavente in der Nachfolge von Clarín die Direktion der berühmten Zeitschrift *Literarisches Leben*. Eine Photographie zeigt ihn mit nachdenklicher Miene in seinem Direktionsbüro. Hinter ihm an der Wand klebt ein Exemplar der Zeitschrift mit einer Frau, sichtlich einer Schauspielerin, auf dem Titelblatt.

Im Verlauf der folgenden sechs Jahre spielten verschiedene Madrider Theater als Bearbeitung von Benavente nach Shakespeare ein »Liebesmärchen« und an die zwanzig Komödien, eine Posse, vier Dramen, einen szenischen Roman, eine Bearbeitung von »Manon Lescaut«, ohne die zahlreichen Stücke in einem Akt und Sketche zu zählen. Damit ist die Zahl der aufgeführten Stücke bis Ende 1905 auf mehr als 40 gestiegen, indes der Verfasser die Vierzig noch nicht erreicht hat. In diesem Jahr wird ihm übrigens auch die erste der öffentlichen Ehrungen zuteil, die von da an seine Laufbahn begleiten werden: Das »Spanische Theater« gibt eine Art Benavente-Festival, bei dem aus der Feder des unübertrefflichen Galdos auch eine Studie über Benaventes Werk verlesen wird. Zum Dank improvisiert der Dichter einige Strophen.

Unter dieser großen Menge von Stücken befinden sich einige hervorragende, wie zum Beispiel »Das fremde Nest« oder »Der Fraß

der wilden Tiere«. Dieses letztere Werk bot übrigens Anlaß zu einer Polemik, die hier festzuhalten ganz amüsant ist. Nach der Ausführung geißelte Gomez Carrillo, ein brillanter Kritiker, von Paris aus das Stück in einem Artikel, in dem er behauptete, »Der Fraß der wilden Tiere« sei nur eine geschickte Fälschung der Komödie »Der Fraß des Löwen« von François de Curel. Der des Plagiats Beschuldigte widerlegte Carrillos Argumente auf der Stelle, der übrigens »Das Ganze halt« befahl und loyalerweise die Verwegenheit seines ersten Urteils eingestand. Einige Zeit darauf wurde die Unschuld Benaventes im Verlauf einer öffentlichen, vergleichenden Lesung der beiden Texte festgestellt, die sich einwandfrei als unterschiedlich erweisen ließen.

Auch »Lo Cursí« – Die Snobs – und »Los Malhechores Del Bien« – Die Malefikanten des Bösen – verdienen besondere Erwähnung. In diesen beiden Komödien ließ Benavente seinem satirischen Sinn freie Bahn, indem er unbarmherzig all das, was man »Die große Welt« zu nennen pflegt, mitsamt den alle Ichsucht, Feigheit, Heuchelei und Verderbtheit umfassenden Frivolitäten der vom Schicksal Verwöhnten brandmarkt. »Die menschliche Gesellschaft«, erklärte er da, »ist von Natur demokratisch; sie neigt zu Gleichheit, und nur mit Überwindung läßt sie sich herbei, jemand einen Eingriff in die allgemeine Mittelmäßigkeit zuzugestehen. Um dahin zu gelangen, bedarf es einer Kraft: Können, Talent, Schönheit, Reichtum; ihr gegenüber verhalten sich die Menschen wie schlecht gezähmte Raubtiere: Kümmert sich der Dompteur darum, daß sie ordentlich ernährt werden, dann sind sie friedlich, bis zu dem Tag, an dem seine Macht zerfällt, das Geld dahin ist und die Kraft erlahmt . . . Und an diesem Tag – das kennt man zur Genüge – wird der Dompteur zur Leibspeise der Bestien!«

Läuft das darauf hinaus, daß man Benavente einen Linksintellektuellen nennen könnte? Es ist schwer, ihn einer bestimmten politischen Partei zuzuordnen oder ihn mit irgendeiner Doktrin in

Verbindung zu bringen. Der Ehrgeiz, ein Sozialapostel zu werden, hat ihn nie getrieben. Ihm ging es in erster Linie um die Enthüllung der Gebrechen, der Schändlichkeiten seiner Zeitgenossen, weil eben darin für ihn die entscheidenden Antriebe für die dramatische Handlung lagen. Auch wenn die satirische Schärfe in einer seiner weiteren Komödien »Rosas de Otoño« – Herbstrosen –, einem seiner reizvollsten, berühmten Stücke, wesentlich gemildert ist, lebt sie doch aus dem gleichen Geist, allerdings noch mehr in der Art einer allgemeinen Sittenkomödie.

Doch weiß er auch andere Saiten aufzuziehen, wenn er zum Beispiel in einigen Stücken sentimental Inhalts, bürgerlichen Komödien im engeren Sinne, Figuren auf die Bühne stellt, die, auf die edelsten Regungen des Herzens hörend, an den Banden reißen, die sie an die Gesellschaft knüpfen, und sich gegen die Tyrannei der Unterdrücker erheben.

Vorübergehend wandte sich Benavente nun dem echten Drama und der Poesie zu, wenn er der satirischen Komödie auszuweichen versucht war. »El Dragón De Fuego« – Der feurige Drachen –, ein echtes Drama in drei Akten, »La Noche Del Sábado« – Samstagnacht –, eine Art szenischen Romans in fünf Bildern, »La Princesa Bébé« – Prinzessin Bébé –, ein Stück, das der Dichter selbst »Szenen des modernen Lebens, eingeteilt in fünf Akte«, nannte, gehören zu dieser Gruppe dramatischer Werke, in denen ein irgendwie erdrückendes Größengefühl, verbunden mit einem Übermaß aufquellender Ideen, den Autor jenseits von Gut und Böse auf Nietzsches Spuren zu zwingen schien. Hier ging es um den Willen, der das Schicksal meistert, indem er ihm ein Gerechtigkeitsideal oder die Macht der Vergeltung aufzwingt, um ein menschliches Drängen erträumten Zielen entgegen, um Fleisch gewordenen Ehrgeiz, um Anläufe auf ein neues Leben zu, woraus, selbst um den Preis neuer großer Verwandlungen, eine neue Wahrheit erstehen soll. Und alle diese Fiktionen, alle diese Versuche, Illusionen, Kränkungen wurden

immer wieder vom Lachen des Dichters übertönt; das Lachen, mitteilend oder sardonisch, manchmal von Trauer schier erstickt, war Benaventes hauptsächliche Waffe. »Das Lachen«, sagt er, »ist der große Totengräber; man beweint, was noch am Leben ist, was sich noch abquält, uns noch bedrängt. Wenn man über etwas lacht, dann nur, weil es schon abgetan, gestorben ist. Shakespeares Narren sind das Tragischste in seinem ganzen Werk. Hamlet wird klein zwischen den Gräbern, neben den singenden und lachenden Totengräbern; unter ihren Spatenstichen springt des Narren Yorick Totenschädel aus dem Grab, um selbst noch mit dem erstarrten Kiefer zu lachen: Alles stirbt, nur das Lachen überlebt.«

1906 war für Benavente ein Reisejahr: Mit der Truppe Manabuerro – Fernando Diaz de Mendoza fuhr er zum ersten Mal nach Südamerika. Autor und Interpreten ernteten einen eindeutigen Erfolg, trotzdem brachten sie es fertig, sich für lange Jahre untereinander zu verzanken, ohne daß sich ein tieferer Grund für das Zerwürfnis feststellen ließe.

Das folgende Jahr sollte mit dem Meisterwerk »Los Intereses Creados« – Der tugendhafte Glücksritter oder Crispin als Meister seines Herrn –, einer Marionettenkomödie in zwei Akten und einem Prolog, erst den großen Erfolg bringen. Marionetten gewiß, insoweit nämlich, als die Handlung manches unglaublich Unwirkliche hat, dafür aber eine Komödie von großer menschlicher Tiefe, insofern die »Kasperlfiguren« ewigen Wahrheiten Ausdruck verleihen. Das Brettergerüst der alten Farce war hier wieder aufgeschlagen, ganz nahe bei Molières Komödie und genau so reich an Aufschlüssen über das Leben und die Menschen.

Es muß dem Leser selbst überlassen bleiben, sich in die Abenteuer Leanders, des Kavaliers, und seines durchtriebenen Dieners zu vertiefen, Gestalten, die unmittelbar aus den bei den Spaniern seit dem 17. Jahrhundert so beliebten Schelmenromanen entstiegen zu sein scheinen. Dieser den Galeeren entwichene Crispin, der in der Schule

des Lebens zum Philosophen wurde, gibt natürlich die Hauptfigur des Stückes ab. Wie alle nach der alten Form geprägten Typen heckt er eine Tollheit nach der anderen aus und webt für sich und seinen Herrn aus Hoffnungsfäden ein ganzes Gespinnst von Interessen; den Stoff dafür liefern ihm die persönlichen Begehrlichkeiten seiner Umgebung. Sein System ist einfach: Man muß den Menschen mit vollen Händen die Brocken der Hoffnung zuwerfen, doch bedarf es dazu außerordentlicher Geschicklichkeit, Finesse und Psychologie, eines hochentwickelten Takts und vor allem einer unerschöpflichen Redegewandtheit. Bei Benaventes Crispin grenzt diese in der warmen Atmosphäre ungewöhnlicher Mittheilbarkeit nahe ans Poetische.

Vor diesem ständig neu belebten Lichterspiel beugt sich denn auch alles: der Kaufmann, der Dichter, die Witwe, der Soldat, ja sogar Justitia in Person . . . Und wenn die Unwirklichkeit des Spieles nahe daran ist, als solche entlarvt zu werden, haben der schlaue Crispin und sein Herr schon längst ihren Sieg in der Tasche, einen Sieg über alle einschließlich ihrer eigenen zweifelhaften Vergangenheit. Die von ihnen elend Betrogenen haben von nun an selbst ein Interesse daran, daß das Unwirkliche Wirklichkeit wird, so sehr, daß Leander und sein hilfreicher Gauner tatsächlich das Vorbild werden, das sie, um alle Welt zu verführen, am Anfang zu sein vorgaben. Crispins großes Geschick, mit den verwickeltesten Situationen fertig zu werden, bestand ja darin, aus Leander einen wahren Helden an Edelmuth und Tugend zu machen und alle Betrügereien, Zwischenträgereien, Fälschungen und andere Niedrigkeiten auf die eigene Kappe zu nehmen. So erklärt sich das Bekenntnis, zu dem sich Crispin seiner Colombine gegenüber hinreißen läßt, eine Erklärung, die nicht nur Treuegelöbniß ist, sondern auch das wahre Gesetz der Moral dieses »Glücksritters« enthält, zugleich eine der schönsten Szenen der Komödie: »Die Kunst ist, in zwei Personen zu verlegen, was sonst in einer vereint ist . . . Die ganze Kunst ist, beide so von-

einander zu trennen, daß wir stets sagen dürfen, das war nicht ich, diese Gemeinheit hat mein Lakai begangen . . . Nun wißt Ihr, wer mein Herr ist: der Herr der edlen Gedanken und der stolzen Träume. Und Ihr wißt auch, wer ich bin: der Mann der niedrigen Dienste . . . Nur habe ich etwas, das mich vor mir selbst rettet . . . Das ist die Treue und Ergebenheit meines Dienergemüts, das sich erniedrigt . . . damit der andere fliegen kann und damit er immer bleibt: der Herr der edlen Gedanken und der stolzen Träume.«

Viele vertreten die Meinung – und wir schließen uns ihnen an –, der »Glücksritter« sei Benaventes Spitzenwerk. Jedenfalls ist der Dichter hier von der heitersten Gelassenheit und im Vollbesitz der von der *Commedia dell'arte*, von Shakespeares »Sommernachts Traum« oder »Wie es euch gefällt« entlehnten Mittel. Seine an den Fäden egoistischer Interessen bewegten Marionetten erteilen uns ohne die geringste Schärfe und ohne Moral zu predigen oder das Leben in allzu düsteren Farben darzustellen, überaus einschneidende Lehren. Ein gesunder Frohsinn durchtränkt das Stück von Anfang bis Ende. Der Dialog ist feinsinnig, geschliffen und voller Empfindsamkeit, und wenn man die aus Leanders und Crispins Abenteuern abzuleitende Philosophie bis zu einem gewissen Grad auch zynisch nennen mag, weil nämlich das Laster als ein der Tugend beigegebenes Mittel zur Erreichung eines Ziels dargestellt ist, so muß doch auch zugegeben werden, daß am Ende die echte Liebe des schönen Leander zu seiner Dulcinea die vergangenen Gaunereien wiedergutmacht und auslöscht.

Der Erfolg des »Glücksritters« war über jeden Vergleich erhaben, und er wirkte durch die Jahre fort. Einen Teil seiner Honorareinnahmen trat der Autor übrigens dem Hilfswerk der spanischen Schauspielervereinigung ab, was ihn nicht hinderte, nahe Toledo die Villa Rosario zu erwerben, wo er in der nächsten Zeit ausgiebig die örtlichen Gewohnheiten studierte, und diese inspirierten ihn bei der Gestaltung des Szenariums von »Señora Ama«, eines anderen

und ihm übrigens liebsten seiner Stücke – es wurde 1908 im Teatro de la Princesa uraufgeführt.

Im Jahr 1912 ehrte ihn die Königlich-Spanische Akademie für Sprache durch die Verleihung des Preises *Piquer*, und im selben Jahr beteiligte er sich als Mitwirkender an dem unter der Schirmherrschaft der Prinzessin von Bayern stattfindenden Flora-Fest in Salamanca. In ebendiese Akademie wurde er übrigens auf den frei gewordenen Platz von Menéndez y Pelayo berufen, weigerte sich aber, seine Antrittsvorlesung zu halten; nicht ohne eine Spur von Bosheit erklärte er, wenn er diesen Vortrag erst einmal gehalten habe, bleibe ihm nur noch zu sterben übrig.

Die Aufführung von »La Malquerida« – Die Ungeliebte – im Teatro de la Princesa bedeutete die Versöhnung mit der Schauspielgesellschaft Guerrero-Mendoza. Der wesentlich auf die Leistung der Interpretation zurückzuführende Erfolg war so groß, daß man den Dichter im Triumph in sein Heim zurückleitete. Das Stück selbst, ein Drama, machte einen nicht weniger glänzenden und ergiebigen Weg als der »Glücksritter«. Manche Kritiker messen ihm in der Reihe der Dramen den gleichen Spitzenrang zu wie dem »Glücksritter« unter den Komödien.

Allerdings machte man auch hier dem Autor wieder den Vorwurf, eine Anleihe bei fremdem Geistesigentum genommen zu haben, und zwar bei dem katalanischen Drama »Mistres de Dolor« von Adria Guál, und dafür gesorgt zu haben, daß dieses Stück, um Vergleichsmöglichkeiten auszuschalten, nicht gleichzeitig mit »La Malquerida« in Madrid gespielt wurde. Der Streit reichte sogar über die Grenzen des Landes hinaus, und dabei mag auch eine Rolle gespielt haben, daß sich Benavente mit seiner eindeutig deutschfreundlichen Haltung während des Ersten Weltkrieges besonders in Frankreich Feinde machte. Er hatte sich eindeutig für die Neutralität seines Landes ausgesprochen und alle früheren Sympathiekundgebungen für Frankreich, seine Reisen nach Paris und nach

England, dem jetzigen Verbündeten Frankreichs, vergessen. Daß auch nicht mehr die Rede davon war, was er der französischen Kultur, vor allem dem großen Molière, verdankte, fiel noch schwerer ins Gewicht. Allerdings stand er mit solcher Haltung nicht allein; er teilte seine Gesinnung mit einer ganzen Reihe führender Geister seines Landes, und es gab in der spanischen Presse natürlich manche Bekundung dieser Tendenz.

Andererseits nahm er den Krieg zum Anlaß, sich in seiner Komödie »La Ciudad Alegre Y Confiada« – Die frohe Stadt des Leichtsinns – zum erbarmungslosen Richter über eine kriegslüsterne, unmenschliche Welt zu machen. Das Stück, in gewisser Weise eine Fortsetzung des »Glücksritters«, wurde unterschiedlich aufgenommen. Alle Welt sah eine politische Bekundung darin; die Reaktionen darauf waren entsprechend geteilt. Die einen waren begeistert, die anderen erzürnt. Jedenfalls bestand kein Zweifel, daß er sich für die Person des Verbannten den Premierminister Antonio Maura zum Vorbild genommen hatte.

Nach dem Ende des Krieges finden wir Benavente in Gemeinschaft mit Ricardo Calvo als Impresario des Teatro Español. 1919 brachte er mit großem Erfolg die Dramatisierung eines Romans von Galdós auf die Bühne, wenige Tage vor dem Tod dieses großen spanischen Romanciers und Dramatikers.

Drei Jahre danach erlitt er den schmerzlichen Verlust seiner Mutter, mit der er die ganze Zeit zusammengelebt und die er »die größte Liebe meines Lebens« genannt hatte. Um auf andere Gedanken zu kommen, unternahm er als künstlerischer Leiter einer von der berühmten argentinischen Schauspielerin Lola Membrives ins Leben gerufenen Theatergesellschaft eine Reise nach Südamerika. So trug er zugleich die Kenntnis seiner Stücke in viele Länder, und dies nicht ohne die Hoffnung, auch die Vereinigten Staaten für sein Werk zu gewinnen. Er nutzte die Gelegenheit, um in verschiedenen Theatern und Universitäten eine Reihe von Vor-

tragen zu halten, in denen er seinen künstlerischen Auffassungen Ausdruck verlieh. Und im Verlauf dieses Aufenthalts jenseits des Atlantiks erfuhr er auch mit einiger Verspätung, daß ihm die Schwedische Akademie den Literatur-Nobelpreis des Jahres 1922 zugesprochen hatte.

Von nun an mehrten sich die Ehrungen in immer rascherer Folge. Im März 1923 veranstaltete das Spanische Institut an der Universität Columbia ihm zu Ehren einen Empfang; im April erhielt er den Titel eines »Adoptivsohnes«, das heißt Ehrenbürgers der Stadt New York. Im Jahr darauf wurde er in Gegenwart des Königs Alfons XIII., der Regierung und des ganzen Diplomatischen Korps zum Ehrenbürger von Madrid ernannt, außerdem mit dem Großkreuz Alfons' XII. dekoriert. Selbst General Primo de Rivera nahm an der Zeremonie teil, die dem Dichter eine mit Brillanten besetzte Medaille einbrachte. Einige Tage darauf gaben ihm die Darsteller eines seiner Dramen ein Festessen. Schließlich wurde im Herbst dieses Jahres das Teatro Fontalba mit der Uraufführung von »La Virtud Sospechosa« – Die verdächtige Tugend – eröffnet. Danach unternahm er eine Reise nach Ägypten und dem Mittleren Orient. Eine ganze Reihe weiterer Stücke entstand unterdessen.

Aber jede Medaille hat auch ihre Rückseite. Eine Reihe ernster Ärgernisse brach in seine Ruhe ein und trübte ihm vorübergehend den Ruhm. Während seines Aufenthalts im Orient wurde von den Madrider Behörden zur Sicherung der von Benavente und Calvo in ihrer Eigenschaft als Gesellschafter des Teatro Español seit 1921 eingegangenen Verpflichtungen sein ganzes Vermögen beschlagnahmt. Nach der Rückkehr regelte Benavente die Schulden und setzte die Aufhebung der Beschlagnahme durch, doch war er durch die gegen ihn getroffenen Maßnahmen so vergrämt, daß er dem Bürgermeister seine Medaille und die Insignien des Großkreuzes zurückgab. Bald nahm er die Auszeichnungen jedoch von neuem in Empfang. Das Spielverbot für seine Werke an diesem Theater

wurde dennoch bis zum Jahr 1931 nicht aufgehoben. Auch wurde die Aufführung seines Dramas »Para El Cielo Y Los Altares« – Für den Himmel und die Altäre – im Teatro Esclava von der Regierung verboten, weil es angeblich revolutionäre Absichten verfolgte, die als gegen das Regime gerichtet angesehen werden konnten.

Das große Publikum hielt ihm trotz all dem die Treue. Sollten die Spanier das Gallup-System erfunden haben? Mit dem Versand von 50000 Postkarten schritt man zu einer allgemeinen Volksbefragung, welches Benaventes bestes Werk sei. Die Mehrzahl der Antworten reichte dem »Glücksritter« den Kranz. In England schrieb ein bedeutender Kritiker im *Observer* über den Dichter: »In ganz Europa gibt es nicht einen so vollkommenen, allgemein anerkannten Dramatiker. Andere wie Pirandello sind menschlicher oder beunruhigender, oder sie reizen wie etwa Shaw zu leidenschaftlicheren Debatten, aber im ganzen genommen reicht keiner über Benavente hinaus.«

Die Plagen waren allerdings noch nicht zu Ende. 1931 mußte Benavente erste heftige Attacken republikanischer und sozialistischer Elemente über sich ergehen lassen; im Zusammenhang damit bekundete er in einem von der Madrider Zeitschrift *ABC* veröffentlichten Artikel seinen unerschütterlichen Glauben an das einige Spanien, in dem er zugleich die Richtung, auf die man sein Land festzulegen versuchte, entschieden ablehnte.

Um diese Zeit ereignete sich ein in Benaventes Lebensverhältnissen etwas lächerlich wirkender Zwischenfall. Sein Sekretär hatte bei ihm eine bestimmte Geldsumme und dem Dichter gehörende Schmuckstücke mitgenommen, um sie sozusagen in Sicherheit zu bringen, konnte sie aber nicht zurückerstatten, weil ihm die Wert-sachen, wie er behauptete, gestohlen worden seien. »Sie sind der Dieb!« behauptete Benavente. Der Sekretär belangte den dramatischen Dichter jedoch strafgerichtlich wegen Beleidigung und übler Nachrede und verlangte die Verhängung einer hohen Gefängnis-

strafe, sowie Schadloshaltung und den Schutz des Gerichtes. So sah sich Benavente gezwungen, einen Verteidiger zu nehmen. Das Ganze hätte den Stoff für eine Farce bieten können, und man wundert sich, daß Benavente nicht selbst auf diesen Gedanken kam.

Die Politik war dazu angetan, Benaventes Existenz mehr und mehr zu vergiften. Im Jahre 1935 hielt er zur Antwort auf eine Ehrung im Theater zu Malaga eine Rede, in der er ziemlich heftig über die republikanischen beziehungsweise sozialistischen Ideale herzog. Bald darauf, während der Bildhauer Palma gerade im Begriff war, zu Benaventes Ruhm ein Denkmal zu schaffen, das insbesondere den großen Erfolg des »Glücksritters« zu verherrlichen bestimmt war, brach der Bürgerkrieg in Spanien aus. Wie sollte ein Benavente sich in diesem Zwist verhalten? Der Ausbruch der Kampfhandlungen überraschte ihn am 18. Juli 1936 in Barcelona, als er gerade im Begriff war, zur Erholung in die Provinz Gerona zu fahren. Er wurde auf der Stelle verhaftet und dem »General-kommissariat für öffentliche Ordnung« überstellt, erhielt dort aber die Erlaubnis, sich nach Valencia zu begeben, wo ihm während der ganzen Dauer des Krieges Zwangsaufenthalt angewiesen blieb. Hat er in dieser Zeit unter Zwang gehandelt? Mußte er sich gezwungen sehen, für den relativen Frieden, den man ihm zu gewähren bereit war, zu bezahlen? Immerhin geschah es, daß er sich im September desselben Jahres von dem Redakteur der marxistischen Zeitung *El Mercantil Valenciano* eine der »Sache des Volkes« grundsätzlich günstige Äußerung abnötigen ließ, eine Erklärung, die natürlich alsbald in der Madrider und der ausländischen Presse verbreitet wurde. Und bis zum letzten Ende des großen Dramas bekam man eine Reihe ähnlicher Verlautbarungen zu hören, was zweifellos auch wesentlich zu seiner Ernennung als Präsident der Theater-kommission, eines beratenden Organs im Zentralen Theaterrat, beigetragen hat, und dies sogar noch in letzter Minute vor Francos endgültigem Sieg. Bald aber sollte er durch die Truppen des Generals

Aranda befreit werden, an der Seite des Generals auf dem Balkon des Rathauses von Valencia erscheinen und lachend und weinend in den Ruf: »Es lebe Spanien!« mit einstimmen.

Solche Frontwechsel hat Benavente in seinem Leben mehrmals vollzogen, und man könnte versucht sein, die Erklärung dafür in einem von zynischer Selbstironie gefärbten Opportunismus zu suchen. Daran mag gewiß etwas Wahres sein, und man darf nicht übersehen, daß solche Vorwürfe Benavente auch schon von der Zeitschrift *España* gemacht worden waren, wenn auch hier beschränkt auf den Bereich des Theaters und lange vor den erwähnten Ereignissen. Ein dieser Zeitschrift nahestehender Kritiker hatte sich im Augenblick der Wiederaufnahme von »La Princesa Bébé« zu der Behauptung verstiegen, Benaventes Anfangserfolge seien vor allem damit zu erklären, daß er mit seinem Skeptizismus und satirischen Geist, durch »diese oder jene unbewußten Gelüste der Unterminierung aller Prinzipien« von vornherein die Jugend verführt habe, ein Vorgang, der, wenn auch oberflächlich genug, dennoch genügt habe, um all die hochfliegenden Gemüter noch mehr zu begeistern, die sich dazu verstiegen hatten, Benaventes Namen in einem Atemzug mit all den großen, über die Zeit erhabenen Geistern zu nennen. Derselbe Kritiker glaubte auch »Die frohe Stadt des Leichtsinns« als »einen pseudo-patriotischen Rebus« charakterisieren zu müssen, weil sich so gar nicht erkennen lasse, ob das Stück für den alten Antonio Maura sprechen wollte oder für den politisch völlig entgegengesetzt eingestellten Pablo Iglesias.

Bleiben wir bei dem Begriff »unbewußte Gelüste«; er erklärt manches an einem Mann, der einmal gesagt hat: »Wenn man kein Herz hat, dann muß man sich, um leben zu können, eines mit dem Kopf fabrizieren.« Man kann mit Fug und Recht davon ausgehen, daß diese Wandlungen und solche Winkelzüge des Dichters mit einer zu jähren Ausbrüchen neigenden Begeisterungsfähigkeit zusammenhängen, die sich um so stärker entlädt, je neuer ihr Gegenstand ist, mit einem

im Augenblick des Erlebens aufrichtigen Elan, den jedoch der bewußte Wille nie für längere Zeit aufrechtzuerhalten vermochte.

Von ähnlichen Gedanken geht zweifellos auch der Vorwurf aus, Benavente habe sich trotz einiger entgegengesetzter Gesten letztlich doch nur zum Konservativen, zum Traditionalistischen hin entwickelt und den Willen zur Schaffung neuer Lebensformen, der dem Genie eigen sei, in sich erstickt, »um zum Szenenprediger eines bastardisierten Patriotismus zu werden und ein dramatisches in ein politisches Werk zu verkehren«.

Alles in allem kann man diesem Streit nur das eine entnehmen: Benavente hatte den großen Fehler, sich immer nur halb zu engagieren, wo doch ein Schriftsteller, und erst recht ein Dramatiker, sich entweder ganz oder lieber gar nicht engagieren sollte. All das tut aber der literarischen Bedeutung Benaventes keinerlei Abbruch, wie das auch der zitierte Kritiker selbst zum Ausdruck bringt: »Benaventes Naturbegabung habe ich nicht im geringsten bezweifelt. Das wäre Blindheit oder Torheit. Ich anerkenne sein ungewöhnliches Talent, den eleganten Fluß seiner Sprache, sein unerschöpfliches Arsenal von Bühnenkünsten und rhetorischen Wirkungen.«

Nach diesen kritischen Erwägungen ist es nun an der Zeit, auch die Vorderseite der Medaille zu zeigen. Für Sainz de Robles bestehen die bezeichnendsten Werte von Benaventes Theater in der Ironie, im Gespür für das Moralische, in der psychologischen Finesse, in einer so durchdringenden, aber darum nicht weniger spontanen Intelligenz, daß er damit den geheimsten Motiven auf die Spur kommt, in den immer wieder an die Oberfläche tretenden Adern von Skeptizismus, in dem lebendigen Fluß seiner sanften, aus verborgenen Quellen fließenden Poesie, in einer erstaunlichen technischen Meisterschaft, einer edlen, reichen, sehr suggestiven Sprache: »In diesem diskursiven Theater dominiert die Konversation, und auf sie gründet sich auch die Aktion. Die Personen berichten von nicht sichtbar werdenden Ereignissen. Benavente liebt die Bekenntnisse und

Anspielungen. Er erfindet nicht. Als empfindsamer Beobachter begnügt er sich mit Kommentaren zu dem, was er sieht. Selbst in einem Werk wie ›El Principe Que Todo Lo Aprendio En Los Libros‹ – Der Prinz, der alles nur aus Büchern lernte –, einem Werk, das im Grunde aus der Phantasie hätte leben müssen, bleibt er Realist, und die Spur Idealismus darin ist nur mit dem Mittel der Ironie verwirklicht.«

Ein anderer bedeutender spanischer Kritiker, Manuel Sanchez Camargo, schrieb über Benavente: »Er hat eine spanisch orientierte und doch über alle Grenzen hinausreichende Menschlichkeit auf die Bühne gebracht, Spanien zum Ruhm. Einer der großen Zauber seines Theaters ist sein Sinn für Poesie, doch ist dieser so sublim, so wenig in der Struktur des Dialoges spürbar, daß er fast unsichtbar bleibt, einer Blume gleich, die uns von entferntem Ort ihren Duft zuhaucht.«

Diese Poesie ist von Martinez Sierra auf seine Art gekennzeichnet worden: »Sie reicht von den Wäldern des Nirwana, wo die Seele eines Dichterkönigs spricht, bis in die Loge einer Arena, wo eine schlichte Frauengestalt nur in zwei geflüsterten Worten ihre Schwäche beklagt, vom in sich ruhenden Geist der Prinzessin Helena bis zum treuen Herzen Isabellas (in ›Rosas De Otoño‹), von den Häusern des frivolen Wohllebens bis zum Heim wahren Glücks . . . brünstige oder in sich gekehrte Seelen, rätselhaft verschlossene Gesichter oder leuchtende Stirnen sehen wir da vor uns.«

Es wurde wiederholt festgestellt, Benavente habe eine sicherere Hand in der Darstellung weiblicher als in der männlicher Gestalten gehabt, und das rühre von dem weiblichen Übergewicht in seiner Seelensubstanz her. Daran mag etwas Richtiges sein. Von Crispin in »Los Intereses Creados« und Esteban in »La Malquerida« abgesehen, erinnert man sich deutlicher dieser Farandole von Frauen wie zum Beispiel Imperia, Acacia, Dominica, Pepa Doncel, La Princesa Bébé, Silvia, Donna Sirena und vieler anderer, die ihre Darstellerinnen berühmt gemacht haben.

Oft ist versucht worden, das Werk Jacinto Benaventes zu klassi-

fizieren. Man unterschied: die realistischen, sämtliche Sittenkomödien umfassenden Stücke, die Gesellschaftssatiren, die Charakterkomödien, die Dramen, die phantastischen Stücke für die Kinderwelt oder von symbolischer Prägung, die Übersetzungen und Bearbeitungen. Die Kritiker legen auf solche Einteilungen Wert, wir können ihnen nur geringe Bedeutung beimessen – wir halten solche Differenzierungen eher für überflüssig als nützlich.

Aus den letzten Jahren des Dichters ragt 1944 als ein goldener Höhepunkt heraus. In der Aula des Athenäums wurde der erste Akt von »Los Niños Perdidos En La Selva« gelesen, und dann spielten mit einemmal alle spanischen Theater seine Werke gleichzeitig, während in der Öffentlichkeit über den Ort debattiert wurde, wo das für ihn bestimmte Denkmal errichtet werden sollte, während man ihm gleichzeitig das Großkreuz Alfons' des Weisen verlieh. Mit 79 Jahren begab er sich noch einmal an der Spitze der Theatertruppe Lola Membrives nach Buenos Aires. Der Empfang in Südamerika war ein einziges Fest, und ähnlich verhielt es sich auch mit dem Willkomm, den ihm seine Landsleute bei der Heimkehr bereiteten. Der Bürgermeister von Madrid überreichte ihm dabei die goldene Medaille der Stadt. Die Reihe solcher Anerkennungen riß nun überhaupt nicht mehr ab; die Ehrenmünzen, Würdigungen und Preise waren an der Tagesordnung.

Am 14. Juli 1954 starb er, 88 Jahre alt, in seinem Haus in Madrid. Viele seiner Figuren werden ihn überleben, denn sie sind weder Schimären noch vom Fatum der Alten Welt entrückte Schatten, vielmehr aus dem Alltag gegriffene, lebenswirkliche Männer und Frauen. Und dennoch ist diese poetische Aura um sie, mit der Benavente dank seiner Magie und geheimen Kraft sie zu umgeben wußte. »Dringt in sein Traumtheater ein«, sagte Rubén Darior, »in sein Theater der Güte! Laßt euch von der Hand führen, die den gefährlich peitschenden Zweigen auszuweichen versteht. Er wird euch ins süße Licht der Poesie führen!«

DER TUGENDHAFTE GLÜCKSRITTER

JACINTO BENAVENTE
DER TUGENDHAFTE
GLÜCKSRITTER
ODER
CRISPIN ALS MEISTER
SEINES HERRN
(LOS INTERESES CREADOS)

*Ein Maskenspiel in zwei Aufzügen,
drei Bildern und einem Prolog
in der Übersetzung von Albert Haas
und Enrique Domínguez Rodiño*

HANDELNDE PERSONEN

DOÑA SIRENA

SILVIA

DIE FRAU DES HERRN POLICHINELA

COLOMBINA

LAURA

RISELA

LEANDRO

CRISPIN

DER DOKTOR

POLICHINELA

ARLEKIN

DER HAUPTMANN

PANTALON

DER WIRT

DER SCHREIBER

ERSTER BURSCHEN DES GASTHAUSES

ZWEITER BURSCHEN DES GASTHAUSES

ERSTER RICHTSDIENER

ZWEITER RICHTSDIENER

Ort der Handlung: irgendwo

Zeit der Handlung: Anfang des 17. Jahrhunderts.

ERSTER AUFZUG

Prolog

Kurzer Vorhang nahe der Rampe, durch den eine Tür führt, die mit einem Teppich verhängt ist. Crispin tritt als Prologus auf:

Wir bringen Euch einen Schwank, in dem die Narrenkappe alter Zeiten ihr Schellengeläut hören läßt, einen Schwank, wie er vor alters wohl den müden Wanderer in ländlicher Schenke erquickte, wie er auf den engen Marktplätzen die Kleinbürger zum Erstaunen hinriß, wie er in den volkreichen Städten die Massen auf der breiten Straße zusammenlockte. So rief Tabarin am Pont Neuf in Paris von der Höhe seiner Jahrmarktsbühne die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden an. Der würdige Doktor zog für einen Augenblick die Zügel seiner bedächtigen Mähre strammer und entrunzelte seine von Gedanken beschwerte Stirn, wenn er ein Wort der flinken Posse erhaschte. Um die Bühne lungerte der zerlumppte Gauner, der dort Stunden um Stunden verweilte und seinen Hunger beim Lachen vergaß. Aus ihren Karossen lächelten die Damen und Herren von Rang und die Prälaten, Straßenhändler, Studenten. Alle diese Menschen aber, die die Verschiedenheit ihres Standes sonst trennte, teilten einander ihre Freude mit. Sie lachten oft weniger über den Schwank als darüber, daß die andern lachten. Der Ernste über das Lachen des Frohen, der Kluge über den Toren, der Arme über den Reichen, der sonst so finster war, und die Großen der Erde über die Armen, indem sie ihr Gewissen trösteten und sich sagten: auch die Armen lachen. Daß doch nichts so von einem Herzen in das andere greift wie diese Sympathie des Lachens!

Manchmal aber fanden diese Schwänke ein Heim in den Palästen der Fürsten, wo sie vor deren froher Laune gespielt wurden. Und

auch hier waren die Schwänke nicht weniger behend und frech und froh. Vom Volke stammte ihre Spottlust und ihr Witz und die Weisheit ihrer Gedanken, aus der Philosophie des Volkes, das immer duldet, aus jener Volksweisheit, die damals durch die Entsagung der Bescheidenen und Kleinen zur Mildheit wurde, damals, als die Menschen nichts mehr von der Welt zu hoffen hatten und deshalb über diese Welt ohne Haß und ohne Bitterkeit lachen konnten.

Und dann wurde die plebejische Art des Schwankes zu vornehmerem Rang geadelt. Lope de Rueda, Shakespeare, Molière, diese verliebten Fürsten des Feenmärchens, erhoben das Aschenbrödel auf den höchsten Thron der Poesie und der Kunst.

Auf nicht so hohen Rang macht der Schwank Anspruch, den ein Dichter von heute aus der Unruhe seines suchenden Herzens Euch jetzt zeigt. Ein Puppenspiel ist es, aus widersprechenden Stoffen toll gemischt, und kein Abbild des Lebens. Und Ihr werdet sehen, wie alles, was sich in dem Schwank ereignet, sich im Leben nie ereignet hat, daß seine handelnden Personen keine Männer und keine Frauen sind und nicht einmal zu sein scheinen, sondern Masken oder Puppen aus Papier und Lumpen, an groben Fäden gezogen, die selbst bei trübem Licht dem Kurzsichtigen nicht verborgen bleiben. Es sind dieselben grotesken Masken wie in der alten italienischen Komödie, nur nicht mehr ganz so lustig wie einst, weil sie seitdem so viel nachdenken mußten. Der Dichter ist sich dessen bewußt; dieses kindliche Spiel paßt nicht zu gebildeten, modernen Zuschauern. Und er stellt sich deshalb auch nicht unter den Schutz Eurer Bildung, sondern vertraut sich Eurer Güte an. Nur um eines bittet Euch der Dichter: daß Ihr so kindlich werdet, wie es Euer Geist zuläßt. Die Welt ist schon so alt geworden, daß sie nur noch stammelt. Aber die Kunst kann nicht verzichten und möchte nicht altern. Und um kindlich zu erscheinen, stellt sie sich, als ob sie lalle.

Und nun seht, wie diese Puppen Euch heute mit ihren Kindereien zu ergötzen suchen.

ERSTES BILD

Platz in einer Stadt. Rechts im Vordergrund die Vorderseite eines Gasthauses, an dessen Tür ein Türklopfer ist. Über dem Tor eine Inschrift, welche besagt: Gasthaus.

ERSTER AUFTRITT

Leandro und Crispin von links aus dem Hintergrund.

LEANDRO: Eine große Stadt scheint dies zu sein, Crispin. In allem zeigt sich ihr Reichtum und ihre Herrlichkeit.

CRISPIN: Das sind zwei Städte. Gebe der Himmel, daß wir auf die bessere von ihnen gestoßen sind!

LEANDRO: Zwei Städte sagst du, Crispin? Ach ja, ich verstehe, eine Altstadt und eine Neustadt, zwischen denen der Fluß dahinrauscht.

CRISPIN: Was bedeutet der Fluß oder das Alter oder die Neuheit? Zwei Städte sage ich, wie in jeder Stadt der Welt. Eine für den, der mit Geld in der Tasche kommt, und eine für die, die so kommen wie wir.

LEANDRO: Es ist mir genug, daß wir hierher kamen, ohne mit den Häschern zusammenzugeraten. Ich möchte gerne hier einige Zeit verweilen, da ich es müde bin, durch die Lande zu irren.

CRISPIN: Ich nicht, der ich als freier Sohn des Rechts der Gauner lebe, die nirgends einen festen Wohnsitz haben, außer einem unfreiwilligen auf den Galeeren. Und das ist ein harter Wohnsitz. Wo wir nun aber auf diese Stadt gestoßen sind und sie sich wie ein fester Platz von uns entdecken läßt, da wollen wir auch als kluge Feldhauptleute einen Schlachtplan entwerfen, wie wir sie mit Vorteil erobern können.

LEANDRO: Als Heer wären wir schlecht ausgerüstet.

CRISPIN: Wir sind Männer, und wir werden gegen Männer stehen.
LEANDRO: All unser Erbteil ist unsere Person. Du wolltest es nicht, daß wir diese Kleider auszögen, was uns einiges Geld gebracht hätte, selbst wenn wir sie schlecht verkauft hätten.

CRISPIN: Eher würde ich mich von meiner Haut trennen als von einem schönen Kleid. Nichts ist in der Welt wichtiger als der Schein. Und der erste Schein hängt von den Kleidern ab.

LEANDRO: Was sollen wir tun, Crispin? Ich bin hungrig und müde und niedergeschlagen. Ich mag mich nicht mit dir streiten.

CRISPIN: Hier gibt es nur eines: sich mit Findigkeit und Unverschämtheit helfen. Denn ohne Unverschämtheit nutzt auch die Findigkeit nichts. Ich habe es mir so gedacht: du mußt wenig, aber von oben herab sprechen, das gibt dir das Ansehen eines großen Herrn. Ich erlaube dir sogar, daß du mir von Zeit zu Zeit einen über die Rippen haust. Wenn man dich fragt, so antworte geheimnisvoll. Und wenn du von selbst sprichst, so sei würdevoll, als ob deine Worte Sprüche der Weisheit wären. Du bist jung und siehst gut aus. Bisher hast du deine Gaben vergeudet. Jetzt heißt es, guten Gebrauch von ihnen zu machen. Lege nur alles in meine Hände. Nichts steht besser, als wenn man jemanden bei sich hat, der gut von einem redet: denn Bescheidenheit gilt als Einfalt, Eigenlob aber als Torheit, und mit beiden schadet man sich bei der Welt. Wir Menschen sind wie Waren. Unser Wert hängt mehr oder weniger von der Geschicklichkeit des Verkäufers ab, der uns anpreist. Ich mache mich anheischig, dich als Diamanten durchgehen zu lassen, selbst wenn du von Glas wärst. Und nun wollen wir den Wirt rufen, denn die Hauptsache ist, daß man sein Lager im Angesicht des belagerten Platzes aufschlägt.

LEANDRO: Den Wirt sagst du? Und wie sollen wir bezahlen?

CRISPIN: Wenn solche Kleinigkeiten dir Sorge machen, dann können wir auch zum Spital oder zu einer milden Stiftung gehen oder um Almosen betteln, sofern wir den Weg der Tugend vorziehen. Wenn wir aber den Mut vorziehen, so könnten wir auf die Landstraße

zurückkeilen und den ersten, der des Weges kommt, überfallen. Wenn wir nur unsere Mittel verbrauchen wollen, haben wir kein anderes Mittel.

LEANDRO: Ich habe Empfehlungsbriefe an angesehene Bürger der Stadt, die uns helfen könnten.

CRISPIN: Diese Schreiben zerreiße sofort! Denke nicht an solche Erniedrigungen. Uns jemandem als bedürftig vorstellen! Das wären herrliche Kreditbriefe! Heute empfangen diese Leute dich noch mit ausgesuchter Höflichkeit und sagen dir, daß du über ihr Haus und über ihre Person verfügen sollst. Klopfst du aber das zweite Mal an dasselbe Tor, so sagt dir der Diener, daß der gnädige Herr nicht zu Hause sei oder daß er gar nicht in dem Hause wohne. Und bei dem nächsten Besuch geht die Tür überhaupt nicht auf. In der Welt gibt man, um zu nehmen. Sie ist eine Börse, eine Wechselstube. Und ehe du etwas verlangen darfst, mußt du etwas geboten haben.

LEANDRO: Aber was kann ich bieten, wenn ich nichts habe?

CRISPIN: Wie schätztst du dich gering ein. Gilt ein Mensch denn gar nichts? Ein Mensch kann sein: Soldat, und dann kann er durch seinen Mut eine Schlacht entscheiden. Er kann sein: Liebhaber oder Ehemann, und dann kann er mit süßer Arznei eine Dame von Stand oder eine Jungfrau aus gutem Hause heilen, ehe sie in Schwermut dahinsiecht. Er kann auch der Diener eines großen Herrn sein, der ihn liebt und ihn zu seinem Vertrauten emporhebt. Und er kann noch vieles andere sein, das ich dir nicht vorzuzählen brauche. Und um in die Höhe zu kommen, ist jede Leiter gut.

LEANDRO: Wenn ich nun aber keine Leiter habe?

CRISPIN: So biete ich dir meine Schultern, um dich zu erhöhen. Du wirst dich noch oben erblicken.

LEANDRO: Und wenn wir beide auf die Erde fallen?

CRISPIN: Dann möge uns die Erde leicht sein. *Er klopft mit dem Klopfer an das Tor.* He! Holla! Wirtschaft, holla, sage ich. Wirtschaft, zum Satan! Keiner antwortet! Was ist das für ein Haus?

LEANDRO: Warum schreist du schon, wenn du eben erst geklopft hast?

CRISPIN: Weil das eine Frechheit vom Wirt ist . . . *Klopft stärker.*
Verdammte Bande! Verfluchte Bande! Bei allen Teufeln!

WIRT *von drinnen*: Wer ist da? Was ist das für ein Geschrei und was für eine Art? Ihr wartet ja noch gar nicht lange!

CRISPIN: Wir warten schon lange genug. Und ich sehe, daß man uns die Wahrheit sagte, als man dieses Haus zu schlecht für vornehme Leute nannte.

ZWEITER AUFTRITT

Dieselben und der Wirt, der mit zwei Burschen aus dem Gasthaus kommt.

WIRT *heraustretend*: Ruhig, ruhig! Hier ist keine Fuhrmannsschenke, sondern ein Gasthaus, und große Herren sind hier schon abgestiegen.

CRISPIN: Die möchte ich sehen, die du große Herren nennst. Mehr oder weniger kleine Leute. Das sieht man schon diesen Burschen an, die keinen Blick für Vornehmheit haben. Sie stehen ja da wie die Töpel, statt uns zu bedienen.

WIRT: Frecher Kerl. Bei meiner Seele!

LEANDRO: Mein Diener geht in seinem Eifer stets zu weit. Euer Gasthaus genügt mir für die kurze Zeit, die ich darin verweilen will. Bereitet sofort ein Gemach für mich und eines für meinen Diener. Und damit genug der Worte.

WIRT: Verzeihung, großmütiger Herr. Hättet Ihr doch vorher gesprochen! Daß doch die Herren immer vornehmer sind als die Diener!

CRISPIN: Mein guter Herr nimmt eben mit allem vorlieb. Aber ich, ich weiß, was ihm gebührt, und darf nichts gestatten, was ihm nicht zukommt. Und nun geleitet uns in unsere Gemächer.

WIRT: Habt Ihr kein Gepäck?

CRISPIN: Ihr glaubt wohl, daß wir unser Gepäck wie die Soldaten

im Tornister tragen oder wie die Studenten in Felleisen? Oder soll mein Herr die acht Wagen neben sich herziehen lassen, die uns nachfolgen? Oder soll er etwa länger hier bleiben, als im Interesse seiner geheimen Sendung für diese Stadt erforderlich ist?

LEANDRO: Willst du schweigen? Kannst du kein Geheimnis bei dir tragen? Ich schwöre, daß . . . wenn jemand mich durch dein maßloses Geschwätz entdeckte! *Bedroht und schlägt ihn mit dem Degen.*

CRISPIN: Hilfe! Er schlägt mich tot!

WIRT *springt zwischen Leandro und Crispin*: Nicht doch, gnädiger Herr!

LEANDRO: Laßt mich ihn züchtigen. Nichts ist schlimmer, als wenn jemand ohne Maß und Ziel schwatzt.

WIRT: Schonet seiner, gnädiger Herr!

LEANDRO: Laßt mich, laßt mich! Sonst lernt er es niemals! *Crispin verkriecht sich hinter dem Wirt, der die Schläge erhält.*

CRISPIN *jammert*: Au, au!

WIRT: Ich rufe au, mich allein haut er!

LEANDRO *zu Crispin*: Siehst du, was du angerichtet hast? Er hat die Schläge bekommen. Bitte ihn um Verzeihung!

WIRT: Nicht nötig, nicht nötig. Ich bitte. Ich verzeihe ihm gern. *Zu den Burschen.* Was steht ihr müßig? Richtet die Gemächer, in denen der Kaiser von Mantua einzukehren pflegt, und bereitet das Essen für diesen edlen Herrn!

CRISPIN: Wartet, ich will euch alles zeigen. Denn sonst macht ihr doch nur Dummheiten, und ich habe dafür zu büßen, da mein Herr, wie ihr gesehen habt, keinen Fehler verzeiht . . . Ich gehe mit euch, ihr Burschen, und bedenkt, wen ihr bedient, da das größte Glück oder das größte Unglück durch euer Tor eingezogen ist. *Burschen und Crispin ab in das Gasthaus.*

WIRT *zu Leandro*: Und könnten der gnädige Herr mir seinen Namen sagen, woher er kommt und welches Geschäft ihn hierher führt? . . .

LEANDRO *sieht Crispin aus dem Gasthaus zurückkommen*: Mein Diener

wird das alles erzählen. Stört mich nicht mit Eurer Neugier. *Geht in das Gasthaus.*

CRISPIN: Ihr fangt es gut an. Er nimmt sich heraus, meinem Herrn Fragen vorzulegen! Wenn Ihr ihn auch nur eine Stunde in Eurem Hause behalten wollt, so untersteht Euch niemals, ihn anzureden!

WIRT: Aber Ihr wißt, die Polizei hat ihre Vorschriften darüber erlassen, die das verlangen.

CRISPIN: Kommt nur meinem Herren mit Polizei und Vorschriften! Schweigt, schweigt! Ihr wißt nicht, wen Ihr in Eurem Hause habt, und wenn Ihr es wüßtet, würdet Ihr nicht so unpassend reden.

WIRT: Aber werde ich denn nicht wenigstens erfahren . . . ?

CRISPIN: Bei meiner . . . Ich will meinen Herrn fragen, und der wird Euch schon sagen, was sich für Euch gehört, wenn Ihr es noch nicht wißt! Sorgt lieber dafür, daß ihm nichts mangelt. Wartet ihm auf mit allen Euren fünf Sinnen, damit es Euch nicht schlecht bekomme und Ihr es nicht zu bereuen habt! Könnt Ihr denn die Menschen nicht besser beurteilen? Seht Ihr nicht, wer mein Herr ist? Was könnt Ihr darauf antworten? Kommt! *Stößt den Wirt vor sich her in das Gasthaus.*

DRITTER AUFTRITT

Arlekin und der Hauptmann aus dem Hintergrunde links.

ARLEKIN: Wir lustwandelten auf den Gefilden, die diese Stadt als das Beste, was an ihr ist, umgeben, und ohne es zu ahnen, kamen wir vor das Gasthaus. Der Mensch lebt von der Gewohnheit: Und welche harte Gewohnheit ist es, jeden Tag essen zu müssen!

DER HAUPTMANN: Der süße Gleichklang Eurer Verse hatte meine Gedanken abgelenkt. Liebenswürdiges Vorrecht der Dichter!

ARLEKIN: Das sie aber nicht daran hindert, an allem Mangel zu

leiden. Mit Zagen nahe ich dem Gasthause. Wird man uns heute borgen? Möge Euer Degen uns behilflich sein!

DER HAUPTMANN: Mein Degen? – Mein Soldatendegen gilt in dieser Stadt der Krämer und der Pfeffersäcke ebensowenig wie Eure Dichterleier. Die Laufbahn, die wir eingeschlagen haben, ist bedauernswert.

ARLEKIN: Ihr habt recht. Nicht die hehre Kunst der Dichtung, die von hohen und herrlichen Taten singt, verschafft dem Genie Zutritt zu den Gärten der Reichen. Lobgesänge und Satiren rühren sie nicht, sie neigen ihr Ohr nicht dem Klang der Hymnen, und sie fürchten die Invektiven nicht. Selbst Aretin wäre in solchen Zeiten Hungers gestorben.

DER HAUPTMANN: Und wir Soldaten, sagt mir! Warum wurden wir in den letzten Kriegen besiegt? Nicht durch die Macht der Feinde, sondern deshalb, weil diese unwürdigen Krämer, die uns regieren, uns ihre Interessen ohne Kraft und Begeisterung verteidigen hießen! Denn niemand kämpft voller Überzeugung für das, was er nicht achtet. Diese Kerle, die keinen der Ihrigen in das Heer geben und die keinen Pfennig außer zu gutem Zinssatz und zu hohem Kurs herausrücken! Und wenn sie ihr Geld zu verlieren fürchten, dann bedrohen sie uns noch damit, daß sie gemeinsame Sache mit dem Feinde machen. Und dann bedrohen und mißhandeln sie uns und möchten den elenden Sold, den sie uns zahlen, sparen und uns entlassen, ohne daran zu denken, daß sich eines Tages alle die erheben werden, die durch ihre Missetaten und Tyranneien unterdrückt wurden. Wehe ihnen, wenn wir uns einmal daran erinnern, wo das Recht und die Gerechtigkeit wohnen!

ARLEKIN: Ach, wenn es so käme . . . an dem Tage fändet Ihr mich an Eurer Seite!

DER HAUPTMANN: Auf die Dichter ist dabei kein Verlaß. Euer Geist ist wie der Opal, der in jedem Lichte anders schillert. Heute schwärmt Ihr für das, was entsteht, und morgen für das, was vergeht. Und

dann habt Ihr eine Vorliebe für das Schwermütige. Auch seid Ihr gemeinhin Nachtschwärmer. Ihr seht häufiger die Sonne sterben als den Tag geboren werden, und Ihr kennt die Sonnenuntergänge besser als die Morgenröten.

ARLEKIN: Von mir könnt Ihr das nicht sagen. Denn ich sah es oft tagen, wenn ich nicht hatte, wo ich mein Haupt hinlegte. Und wie soll ich eines Tages heiter singen wie eine Lerche, wenn er für mich so traurig angebrochen ist? Habt Ihr Euch entschlossen, unser Glück hier zu versuchen?

DER HAUPTMANN: Was sonst sollen wir tun? Setzen wir uns, und alles sei so, wie der gute Wirt es will.

ARLEKIN: Holla! He! Wirtschaft! *Ruft in das Gasthaus hinein.*

VIERTER AUFTRITT

Dieselben und der Wirt. Sodann die Burschen, Leandro und Crispin, die einer nach dem andern aus dem Gasthause treten.

WIRT: Ah! Meine edlen Herren! Seid Ihr es? Bedaure sehr, aber heute kann ich niemanden in meinem Hause dienen.

DER HAUPTMANN: Und warum nicht, wenn man fragen darf?

WIRT: Eine nette Unverfrorenheit, mich danach zu fragen. Meint Ihr, daß das, was in meinem Hause verzehrt wird, von anderen mir geliehen wurde?

DER HAUPTMANN: Ach, ist das der Grund? Sind wir denn nicht Leute, die Kredit haben und denen Ihr trauen könnt?

WIRT: Meiner Treu, nein! Und da ich doch mein Geld nie zurück-erhalten werde, so habe ich Euch schon längst genug geholfen. Habt die Güte, nicht bei mir einzutreten.

ARLEKIN: Meint Ihr denn, daß das Geld in dieser elenden Welt alles zu bedeuten hat? Rechnet Ihr es für nichts, daß wir Euer Haus

überall rühmen. Ich habe Euch ein Sonett gewidmet und darin Eure gefüllten Rebhühner und Eure Hasenpasteten besungen. Und was den Herrn Hauptmann betrifft, so könnt Ihr dessen sicher sein, er würde den guten Namen Eures Hauses gegen ein ganzes Heer verteidigen. Gilt das alles für gar nichts? Alles in der Welt kann doch als bare Münze gelten?

WIRT: Ich liebe heute die Scherze nicht. Ich brauche Eure Sonette und den Degen des Herrn Hauptmann nicht, den er übrigens besser verwerten könnte.

DER HAUPTMANN: Zum Teufel, wenn ich meinen Degen dazu gebrauche, einen Schelm zu züchtigen. *Bedroht und schlägt ihn mit dem Degen.*

WIRT *schreit*: Was soll das? Das mir? Hilfe! Wache!

ARLEKIN *hält den Hauptmann zurück*: Stürzt Euch nicht wegen des Kerls ins Verderben!

DER HAUPTMANN: Umbringen könnte ich ihn! *Schlägt ihn.*

BURSCHEN *laufen aus dem Haus*: Man schlägt unseren Herrn tot!

WIRT: Zu Hilfe! Zu Hilfe!

DER HAUPTMANN: Keiner von Euch soll am Leben bleiben.

WIRT: Kommt denn niemand?

LEANDRO und CRISPIN *zu Hilfe eilend*: Was ist das für ein Aufruhr?

CRISPIN: Am Orte, wo mein Herr wohnt? In Eurem Hause hat man nie Ruhe! Ich werde mich an die Gerichte wenden, die sollen Ordnung schaffen!

WIRT: Das wäre mein Ruin! Mit einem so edlen Herrn in meinem Hause!

ARLEKIN: Wer ist es?

WIRT: Wage ja nicht, ihn danach zu fragen!

DER HAUPTMANN: Euer Gnaden mögen verzeihen, wenn wir Eurer Gnaden Ruhe störten. Aber dieser Kerl von einem Wirt . . .

WIRT: Euer Gnaden, es war nicht meine Schuld, aber diese frechen Menschen . . .

DER HAUPTMANN: Das mir, frech? Jetzt wundert Euch über nichts mehr!

CRISPIN: Haltet ein, Herr Hauptmann. Hier ist jemand, der Eure Schande beseitigt, wenn dieser Mann Euch gekränkt hat.

WIRT: Denkt doch: seit mehr als einem Monat essen sie auf meine Kosten ohne einen roten Heller. Und weil ich ihnen heute nichts geben wollte, fallen sie über mich her.

ARLEKIN: Nicht ich. Denn ich trage alles in Geduld.

DER HAUPTMANN: Und ist das gerecht, daß ein Soldat keinen Kredit mehr haben soll?

ARLEKIN: Und ist es gerecht, wenn er ein Sonett mit einem Schwanz verachtet, das ich über seine gefüllten Rebhühner und seine Hasenpasteten gedichtet habe? Und alles nur auf Treu und guten Glauben, da ich es nie probieren durfte, sondern stets Hammelfleisch und Klops bekomme!

CRISPIN: Diese beiden edlen Herren reden weise. Es ist unwürdig, wenn man einen Poeten und einen Soldaten so behandelt.

ARLEKIN: Euer Gnaden sind eine schöne Seele!

CRISPIN: Nicht ich, sondern mein Herr hier. Und wie er ein hoher Herr ist, so gibt es in der ganzen Welt nichts für ihn, das einem Poeten und einem Soldaten gleichkommt.

LEANDRO: Gewiß.

CRISPIN: Und seid sicher: solange er in dieser Stadt weilt, sollt Ihr nichts entbehren. Und wenn Ihr etwas verzehren wollt, so tut es hier, auf seine Rechnung.

LEANDRO: Gewiß.

CRISPIN: Und der Wirt wird darauf sehen, daß diese Herren gut behandelt werden.

WIRT: Euer Gnaden.

CRISPIN: Und spart Eure Rebhühner nicht und Eure Katzenpasteten. Denn es ist nicht recht, daß ein Poet wie der Herr Arlekin von so greifbaren Dingen nur im Schläfe rede . . .

ARLEKIN: Woher kennt Ihr meinen Namen?

CRISPIN: Ich nicht; aber mein Herr, der ein vornehmer Herr ist, kennt alle Dichter, die noch am Leben sind und die schon gelebt haben, soweit sie dieses Ehrennamens würdig sind.

LEANDRO: Gewiß.

CRISPIN: Und keiner ist so groß wie Ihr, Herr Arlekin. Und jedesmal, wenn ich bedenke, daß man es Euch hier an schuldigem Respekt fehlen ließ . . .

WIRT: Verzeihung, mein Herr. Ich werde sie bedienen, wie Ihr es befiehlt. Es genügt, wenn Ihr dafür bürgt.

DER HAUPTMANN: Mein Herr, wenn ich in irgendetwas Euch dienstbar sein kann . . .

CRISPIN: Eure Bekanntschaft ist kein kleiner Dienst! Berühmter Hauptmann, würdig, nur von diesem Poeten besungen zu sein . . .

ARLEKIN: Hochzuverehrender . . .

DER HAUPTMANN: Hochzuverehrender . . .

ARLEKIN: Kennt Ihr meine Gedichte?

CRISPIN: Ob ich sie kenne? Schon wieder vergessen hab ich sie! Seid Ihr nicht der Verfasser des wunderbaren Sonettes: Die süße Hand, die streichelt und die tötet?

ARLEKIN: Wie sagtet Ihr?

CRISPIN: Die süße Hand, die streichelt und die tötet.

ARLEKIN: Wie war das? Nein, das Sonett ist nicht von mir.

CRISPIN: Dann verdiente es, von Euch zu sein. Und Ihr, Herr Hauptmann, wer hätte nicht von Euren Taten gehört? Wart Ihr es nicht, der allein mit zwanzig Mann das Schloß von Rotenstein in der weltberühmten Schlacht auf den Schwarzen Feldern angriff?

DER HAUPTMANN: Ihr wißt?

CRISPIN: Ob ich weiß? Oh! Wie oft sprach mein Herr voller Begeisterung davon! Zwanzig Mann und Ihr voran und dort das Schloß. Und bum bum bum! Und die Flintenschüsse und die Bomben und das siedende Pech und die feurigen Teufel und die zwanzig

Mann alle zusammen wie *ein* Mann und Ihr immer voran und die oben: bum bum bum und die Trommeln: rattabumbumbum! und die Pfeifen: titelittiti! Und Ihr ganz allein mit Eurem ritterlichen Degen und dann Ihr allein ohne Euren ritterlichen Degen! Und Riez und Raz und Riez; da ein Hieb, dort ein Hieb, hier ein Hieb, da ein Arm, hier ein Kopf. *Er fängt an, mit dem Degen um sich zu schlagen und dem Wirt sowie den Burschen flache Hiebe auszuteilen.*

BURSCHE: Au! Au!

WIRT: Haltet an Euch! Ihr seid so begeistert, als ob alles hier vor sich ginge.

CRISPIN: Und ob es mich begeistert! Ich fühle stets den Animus belli in mir!

DER HAUPTMANN: Man sollte meinen, daß Ihr mit dabei wart!

CRISPIN: Wenn mein Herr die Schlacht erzählt, dann ist es genauso, als ob man mit dabei wäre . . . besser sogar noch. Und einen Soldaten, den Helden von Rotenstein und von den Schwarzen Feldern, den behandelt man so! Oh! Es ist ein Glück, daß mein Herr hier ist und daß wichtige Geschäfte ihn nach dieser Stadt verschlugen. Er wird dafür sorgen, daß man Euch mit dem Respekt behandelt, den man Euch schuldet. Ein so edler Dichter, ein so großer Hauptmann! *Zu den Burschen.* Fix! Was glotzt ihr? Bedient sie mit dem Besten, was das Haus bieten kann, und vor allem eine Flasche besten Weines, die mein Herr mit diesen Edlen trinken will und die ihm zur Ehre gereichen wird. Was sucht ihr noch! Fix! Fix!

WIRT: Ich sehe, ich sehe! Diesmal habe ich noch Glück gehabt. *Geht mit den Burschen.*

ARLEKIN: Aber mein Herr, wie sollen wir Euch danken?

DER HAUPTMANN: Wie bezahlen?

ARLEKIN: Wer spricht hier von Bezahlen? Ein solches Wort kränkt. Nehmt Platz. Mein Herr, der die Großen der Erde so oft an seinem Tisch sah, wird sich geehrt fühlen.

LEANDRO: Gewiß.

CRISPIN: Mein Herr liebt es nicht, viele Worte zu machen. Aber die wenigen Worte, die er sagt, sind Sprüche der Weisheit.

ARLEKIN: In allem zeigt sich seine Größe und Herrlichkeit.

DER HAUPTMANN: Wenn Ihr wüßtet, welcher Trost es für unsere niedergeschlagenen Herzen ist, einen großen Herrn wie Euch kennenzulernen, der uns so schätzt.

CRISPIN: Das ist noch gar nichts. Ich weiß sogar ganz genau, daß mein Herr es nicht damit genug sein lassen wird. Er wird sich Eurer annehmen und Euch zu hohen Würden bringen.

LEANDRO *zu Crispin leise*: Sprich nicht zuviel, Crispin . . .

CRISPIN: Mein Herr liebt die vielen Worte nicht. Aber Ihr werdet ihn an seinen Werken erkennen.

WIRT *kommt mit den Burschen, die Fleisch bringen und Tische aufstellen*: Hier ist der Wein . . . und das Essen.

CRISPIN: Laßt uns trinken, laßt uns essen und trinken und nichts entbehren. Mein Herr bezahlt alles. Und wenn Euch etwas fehlt, so scheut Euch nicht, es zu sagen. Mein Herr bringt alles in Ordnung, wenn der Wirt es an irgendetwas fehlen läßt.

WIRT: Nein, gewiß nicht. Aber Ihr versteht . . .

CRISPIN: Sagt kein Wort mehr, denn es würde doch nur eine Unverschämtheit sein.

DER HAUPTMANN: Euer ergebenstes Wohl!

LEANDRO: Euer ergebenstes Wohl! Auf den größten Dichter und den besten Soldaten!

ARLEKIN: Auf den edelsten Herrn!

DER HAUPTMANN: Auf den freigebigsten!

CRISPIN: Und ich, ich werde auch trinken, wenn ich mir dabei auch etwas viel herausnehme. Auf diesen großen Tag, der den edelsten Dichter, den mutigsten Hauptmann, den edelsten Ritter und den treuesten Diener vereint. Und nun gestattet, daß mein Herr sich empfiehlt. Die Geschäfte, die seinen Fuß in diese Stadt lenkten, dulden keinen Aufschub.

LEANDRO: Gewiß.

CRISPIN: Ihr werdet nicht ermangeln, ihm jeden Tag Euren Respekt zu bezeigen?

ARLEKIN: Jede Stunde. Und alle Musiker und Dichter, die ich kenne, werden mir folgen, um ihn mit Musik und Lichtern zu feiern.

DER HAUPTMANN: Und meine ganze Kompanie wird gleichfalls mit Fackeln und Lichtern kommen.

LEANDRO: Ihr würdet meine Bescheidenheit beschämen . . .

CRISPIN: Und nun eßt, trinkt. – Fix! Bedient die Herren! *Leise zum Hauptmann* Unter uns, seid Ihr vielleicht blank?

DER HAUPTMANN: Wie soll ich antworten . . .

CRISPIN: Das genügt. *Zum Wirt* Holla! Hier! Ihr werdet diesem Herrn dreißig oder vierzig Gulden auf Rechnung meines Herrn und von ihm geben! Untersteht Euch nicht, seinem Befehl ungehorsam zu sein!

WIRT: Seid unbesorgt. Sagtet Ihr vierzig oder fünfzig?

CRISPIN: Sechzig. Ihr Ritter, meine Reverenz!

DER HAUPTMANN: Es lebe der edle Ritter!

ARLEKIN: Er lebe!

CRISPIN: Schreit Vivat! Ihr – euch meine ich, Flegel!

WIRT UND BURSCHEN: Vivat!

CRISPIN: Es lebe der edelste Dichter und der beste Soldat!

ALLE: Sie leben!

LEANDRO *zu Crispin leise*: Was sind das für Narrenpossen, und wie werden wir da wieder herauskommen?

CRISPIN: Wie wir hineingekommen sind. Du siehst ja: Die Musen und Mars sind für uns. Vorwärts. So wollen wir die Welt erobern! *Alle grüßen sich mit Verbeugungen. Leandro und Crispin links im Hintergrund ab. Der Hauptmann und der Dichter machen sich über die Speisen her, die der Wirt und die Burschen ihnen vorsetzen.*



VERWANDLUNG

ZWEITES BILD

*Garten mit der Vorderseite eines Gartenhauses, dessen
Tür im Vordergrund links ist. Es ist Nacht.*

ERSTER AUFTRITT

Doña Sirena und Colombina treten aus dem Gartenhaus

SIRENA: Ist es nicht, um den Verstand zu verlieren, Colombina, daß sich eine *Dame* in einer solchen Lage befinden kann – und wegen so niedriger, pöbelhafter Menschen! Wie wagst du es überhaupt, mit solchen Dingen vor mich hinzutreten?

COLOMBINA: Solltet Ihr den Grund nicht einsehen?

SIRENA: Mir wäre besser, wenn ich sterben könnte. Und haben alle dir dasselbe gesagt?

COLOMBINA: Einer wie alle, wie Ihr schon hörtet. Der Schneider wird uns das Kleid nur dann schicken, wenn wir alles bezahlen, was wir ihm schulden.

SIRENA: Unverschämtheit! Dieser Landstreicher! Und dabei schuldet er mir seinen ganzen Ruf in dieser Stadt. Er konnte keine Dame anziehen, ehe ich mich bei ihm kleiden ließ.

COLOMBINA: Und die Köche und die Musiker und die Lohndiener, sie haben alle dasselbe gesagt: daß sie bei der Fiesta heute abend nur dann bedienen, wenn sie vorher bezahlt werden.

SIRENA: Diese Galgenvögel! Diese Straßenräuber! Wo sah man so viel Unverschämtheit bei Menschen, deren Geburt sie zu unseren Dienern macht! Ist es schon soweit gekommen, daß man alles mit

Geld bezahlen muß? O mein trauriges Schicksal: ohne helfenden Gatten, ohne Anverwandte, ohne männlichen Schutz! Wie wenig gilt in dieser Welt eine alleinstehende Frau, auch wenn sie noch so vornehm und tugendhaft wäre. O Verderbtheit der Zeiten. O Tage der Apokalypse! Der Antichrist ist nahe!

COLOMBINA: Noch nie sah ich Euch so verzweifelt. Ich kenne Euch nicht wieder. Ihr habt doch schon ganz andere Gefahren überwunden.

SIRENA: Das waren andere Zeiten, Colombina. Damals standen mir zwei Bundesgenossen zur Seite, meine Jugend und meine Schönheit. Fürsten und große Herren lagen mir zu Füßen.

COLOMBINA: Dafür habt Ihr aber inzwischen an Weisheit und Menschenkenntnis zugenommen. Und Eure Schönheit . . . nie war sie reifer als jetzt.

SIRENA: Laß die Schmeicheleien. Wann kehrt die Zeit wieder, in der ich noch meine zwanzig hatte.

COLOMBINA: Jahre meint Ihr?

SIRENA: Was dachtest du? Und was soll ich von dir sagen, die du noch nicht zwanzig bist und das nicht zu benutzen verstehst. Niemals hätte ich das gedacht, als ich so einsam war, daß ich dich von einer Dienerin zu meiner Nichte machte. Hättest du deine Jugend nicht bisher mit diesem Arlekin vergeudet, diesem Dichter, der dir nichts als Verse und Musik bieten kann, dann würdest du dich besser versorgt haben und uns ginge es besser.

COLOMBINA: Was wollt Ihr? Noch bin ich zu jung, um mich lieben zu lassen, wo ich nicht wiederliebe. Und ehe Ihr mich unterweisen dürft, wie ich andere unter meiner Liebe leiden lasse, müßte ich erst wissen, wie man selbst leidet, wenn man liebt. Der Tag wird kommen, wo ich mich für diese Leiden entschädigen werde. Aber noch bin ich nicht zwanzig Jahre alt. Und für so beschränkt haltet Ihr mich doch nicht, daß ich Arlekin heiraten möchte!

SIRENA: Ich traue dir nicht. Du warst immer launisch und folgtest deiner Phantasie. Aber laß uns jetzt an das denken, was wichtig ist. Was sollen wir in diesem Unglück beginnen? Meine Gäste kommen gleich, alles Leute von Stellung und Einfluß, unter ihnen Senator Polichinela mit seiner Gattin und seiner Tochter, die mir aus vielen Gründen wichtiger sind als alle anderen zusammen. Du weißt, daß in meinem Hause hochadelige Ritter ein- und ausgehen, die wie ich durch Geldmangel etwas an Ansehen verloren haben. Irgendeiner wird schon die Tochter des Herrn Polichinela mit ihrer märchenhaften Mitgift und mit dem Vermögen, das sie bei ihres Vaters Tode erbt, zu gewinnen verstehen. Viele streben nach ihrer Hand. Allen aber biete ich meine Vermittlungsdienste bei Herrn und Frau Polichinela an. Wer auch der Glückliche sein wird, ich weiß, daß er diese meine Vermittlung reich belohnen muß, da ich mich bei einem jeden durch eine schriftliche Verpflichtung gesichert habe. Es bleiben mir keine anderen Mittel als solche Vermittlungen, um wenigstens einen Teil meines verlorenen Erbgutes wiederzugewinnen. Und wenn sich nun außerdem ein reicher Kaufmann oder Händler in dich verliebte . . . wer weiß? Vielleicht würde dieses Haus dann, was es einst war. Aber heute nacht . . . wenn diese Kerle sich in ihrer Unverschämtheit bemerkbar machen, wenn ich die Fiesta nicht geben kann . . . nicht daran denken darf ich . . . es wäre mein Untergang!

COLOMBINA: Macht Euch keine Sorgen. Es fehlt an nichts, was Ihr ihnen bieten müßtet. Und für die Musiker und Diener – dafür muß Arlekin sorgen – er ist ein Dichter, und er liebt mich ein klein wenig, er muß improvisieren. Er kennt ja genug lustige Personen von gutem Humor, die sich gern zu allem hergeben. Ihr werdet schon sehen: an nichts soll es fehlen, und Eure Gäste werden Euch versichern, daß sie in ihrem ganzen Leben keine so wunderbare Fiesta gesehen haben.

SIRENA: Ach, Colombina, wenn das wahr wäre! Wie würdest du in

meiner Liebe steigen! Lauf und hol deinen Dichter . . . wir haben keine Zeit zu verlieren!

COLOMBINA: Meinen Dichter? . . . Der geht dort auf und ab, an der anderen Seite des Gartens, und wartet nur darauf, daß ich ihm ein Zeichen gebe . . .

SIRENA: Es würde sich wohl für mich nicht schicken, wenn ich eurem Gespräche beiwohnte. Ich darf mich ja nicht dazu herablassen, solche Dienste zu erbitten. Ich überlasse also alles deiner Sorge. Daß mir aber bei der Fiesta auch nichts fehlt – ich werde alles belohnen. Diese jammervolle Not darf nicht länger dauern oder ich will nicht Doña Sirena heißen.

COLOMBINA: Alles wird in Ordnung kommen. Seid ruhig und geht.
Doña Sirena verläßt das Gartenhaus.

ZWEITER AUFTRITT

Colombina, sodann Crispin, der rechts von hinten kommt.

COLOMBINA: *rechts rufend:* Arlekin! Arlekin! Er ist es nicht! *Crispin sehend.*

CRISPIN: Fürchtet Euch nicht, entzückende Colombina, von dem souveränen Genie geliebte, das in allen Dingen ein außerordentlicher Dichter sein wollte und deshalb in seinen Versen den Glanz Eurer Schönheit nicht übertrieb. Wenn sich das Lebende je von dem Gemälde unterschied, so hier und zum Vorteil des Lebendigen, obwohl auch das Gemälde selbst unendlich schön ist!

COLOMBINA: Und Ihr! Wer seid Ihr? Auch ein Dichter oder nur ein Höfling oder ein Schmeichler?

CRISPIN: Ich bin der beste Freund Eures getreuen Arlekin; obwohl ich erst heute seine Bekanntschaft machte, hat er schon meine ganze Freundschaft erobert. Mein höchster Wunsch war, Euch zu begrüßen. Und der Señor konnte mir diesen Gefallen tun, weil er so

sicher auf meine Freundschaft bauen konnte, ohne die ich Gefahr laufen würde, mich in Euch zu verlieben.

COLOMBINA: Señor Arlekin kann ebenso meiner Liebe wie Eurer Freundschaft vertrauen. Nehmt nicht alles Verdienst für Euch in Anspruch. Ein Mann spielt eine lächerliche Rolle, wenn er sich rühmt, daß er den anderen Männern großmütig das Leben und den Frauen das Herz ließ, ohne es zu rauben.

CRISPIN: Jetzt erst sehe ich, daß Euch zu sehen nicht halb so gefährlich ist, als Euch zuzuhören.

COLOMBINA: Verzeiht. Ich habe mit Señor Arlekin wegen der Fiesta des heutigen Abends zu reden . . .

CRISPIN: Das ist nicht nötig. Ich komme gerade deshalb, gesandt von ihm und von meinem Herrn, der Euch die Hand küßt.

COLOMBINA: Und wer ist Euer Herr, wenn man danach fragen darf?

CRISPIN: Er ist der edelste Ritter, der größte . . . gestattet, daß ich vorläufig über seinen Namen Schweigen bewahre. Aber bald werdet Ihr ihn kennenlernen. Mein Herr wünscht nichts sehnlicher, als Doña Sirena seine Aufwartung zu machen und heute abend auf ihrer Fiesta erscheinen zu dürfen.

COLOMBINA: Der Fiesta? . . . Wußtet Ihr . . . ?

CRISPIN: Ich weiß. Meine Pflicht ist es, alles zu wissen. Ich weiß auch, daß die Fiesta durch gewisse Schwierigkeiten gestört werden könnte. Aber diese Schwierigkeiten sind beseitigt. Für alles ist gesorgt.

COLOMBINA: Woher wißt Ihr?

CRISPIN: Ich weiß. Und ich versichere Euch, es wird an nichts fehlen. Lichter und Feuerwerk, Musik und Gesang, alles, was geboten werden muß, wird geboten werden. Es wird die herrlichste Fiesta der Welt sein.

COLOMBINA: Seid Ihr vielleicht zufällig ein Zauberer?

CRISPIN: Ihr werdet mich noch allmählich kennenlernen. Jetzt sage

ich Euch nur, daß das Schicksal nicht umsonst Leute zusammengebracht hat, deren gesunder Verstand nicht unter Skrupeln zugrunde geht. Mein Herr weiß, daß Señor Polichinela an der Fiesta des heutigen Abends teilnimmt zusammen mit seiner schönen Tochter Silvia, der besten Partie in der ganzen Stadt. Wie mein Herr ist, wird sie sich in ihn verlieben, mein Herr wird sie heiraten, und mein Herr wird die vermittelnden Dienste der Doña Sirena gebührend ehren und honorieren ebenso wie die Euren, wenn Ihr bereit seid, ihn zu protegieren.

COLOMBINA: Ihr liebt die Umschweife nicht. Ich sollte mich durch Eure Unverschämtheit beleidigt fühlen.

CRISPIN: Die Zeit drängt und läßt mir keine Gelegenheit zu vornehmen Worten.

COLOMBINA: Wenn ich den Herrn nach dem Diener beurteilen wollte . . .

CRISPIN: Fürchtet das nicht! Mein Herr ist der höflichste, der aufmerksamste Kavalier. Meine Unverschämtheit gibt ihm sogar das Recht, vornehm zu sein. Harter Zwang des Lebens kann den edelsten Ritter zum Gebrauch niederer Schelmenkünste zwingen, ebenso wie die edelste Dame zu niedrigem Beruf, und diese Mischung von Niedrigkeit und Vornehmheit, wenn sie sich in einer Person vereinigen, verdunkelt ihren Ruf in den Augen der Welt. Die Kunst ist, in zwei Personen zu zerlegen, was sonst in einer vereint ist. Mein Herr und ich sind jeder ein Teil des anderen, obwohl wir eigentlich dieselbe Person sind. Wäre es doch immer so! Ein jeder von uns trägt in sich einen edlen Herrn voll stolzer Gedanken, der alles Erhabenen und Schönen fähig ist . . . und daneben den demüthigen Diener, der die kleinlichen Arbeiten tun und die niedrigen Handlungen verrichten muß, zu denen das Leben nun einmal verpflichtet. Die ganze Kunst ist, beide so voneinander zu trennen, daß wir stets sagen dürfen: das war nicht ich, das war nicht ich, diese Gemeinheit hat mein Lakai begangen. In der jämmerlichsten Lage,

in die uns das Leben bringen kann, regt sich stets in uns ein kleines Etwas, das über uns selbst stehen möchte. Wir würden uns zu sehr verachten, wenn wir nicht glauben könnten, daß wir mehr wert sind als unser Leben . . . Nun wißt Ihr, wer mein Herr ist: der Herr der edlen Gedanken und der stolzen Träume. Und Ihr wißt auch, wer ich bin: der Mann der niedrigen Dienste, der wie ein Hund am Boden schnüffelt und wie ein Maulwurf gräbt in allen Lügen, in aller Unwürdigkeit und in aller Jämmerlichkeit. Nur habe ich in mir etwas, das mich vor mir selber rettet und mich in meinen Augen erlöst und freispricht. Das ist die Treue und die Ergebenheit meines Dienergemüts, das sich erniedrigt und im Staube kriecht, damit der andere fliegen kann und damit er immer bleibt: der Herr der edlen Gedanken und der stolzen Träume. *Man hört innen Musik.*

COLOMBINA: Woher kommt die Musik?

CRISPIN: Das ist die Musik, die mein Herr zur Fiesta mitbringt, zusammen mit allen seinen Pagen und Dienern und einem ganzen Hofe von Dichtern und Sängern, die Señor Arlekin anführt, und zusammen mit einer Legion von Soldaten, die der Hauptmann befehligt, mit Fackeln voran . . .

COLOMBINA: Wer ist Euer Herr, daß er soviel vermag? Ich eile, meine Herrin zu benachrichtigen . . .

CRISPIN: Auch das ist nicht nötig – da kommt sie schon.

DRITTER AUFTRITT

Dieselben, Doña Sirena aus dem Gartenhaus

SIRENA: Was bedeutet das? Wer hat diese Musik bestellt? Welch ein Menschengewimmel naht sich unserer Tür?

COLOMBINA: Fragt nach gar nichts! Wisset, daß heute in unserer Stadt ein großer Herr eingetroffen ist und daß er es ist, der Euch

heute abend die Fiesta zum Geschenk macht. Sein Diener wird Euch alles sagen. Und ich weiß nicht, ob Ihr mit einem großen Narren oder mit einem großen Schelm sprecht. Wie das aber auch sein mag: ich versichere Euch, Ihr sprecht mit einem ungewöhnlichen Menschen . . .

SIRENA: Aber war das nicht eben Arlekin?

COLOMBINA: Fragt nicht! Es ist alles wie im Zaubermärchen.

CRISPIN: Doña Sirena, mein Herr läßt um die Erlaubnis bitten, Euch die Hand zu küssen. Ein so edler Herr und eine so edle Dame dürfen sich nicht um Intrigen sorgen, die unter ihrer Würde sind. Ehe er also kommt, um Euch seine Aufwartung zu machen, muß ich Euch alles sagen. Ich könnte mir Euer Vertrauen sofort erobern, wenn ich Euch aus Eurer Geschichte einige der vielen Ereignisse erzählte, die ich kenne. Aber es würde sich nicht für mich schicken, dieses Thema zu erschöpfen. Mein Herr versichert Euch *er überreicht ein Papier* mit seiner Unterschrift, daß er seinerseits allen Verpflichtungen nachkommen will, wenn Ihr Eurerseits allen Verpflichtungen nachkommt, die er Euch vorschlägt.

SIRENA: Was ist das für ein Papier, und was sind das für Verpflichtungen? *Sie liest das Papier durch.* Wie! Zehntausend Skudi sofort und ebensoviel beim Hinscheiden des Herrn Polichinela, wenn er seine Tochter heiratet? Was soll die Frechheit bedeuten? Das einer Dame? Wißt Ihr, mit wem Ihr sprecht? Wißt Ihr, in wessen Haus Ihr seid?

CRISPIN: Doña Sirena, erspart Euch die Entrüstung! Es ist niemand anwesend, der Euch nicht zuhören darf! Bewahrt das Papier mit den anderen zusammen auf . . . und sprecht nicht mehr von der ganzen Sache. Mein Herr schlägt Euch nichts Unziemliches vor, und Ihr würdet nichts Unziemlichem zustimmen. Alles, was hier geschieht, ist das Werk des Zufalls und der Liebe. Nur ich, der Diener, mußte diese unwürdigen Dinge besorgen. Ihr aber bleibt stets eine edle Dame und mein Herr ein edler Ritter, den Ihr heute

auf der Fiesta kennenlernen und mit dem Ihr von tausend galanten und delikaten Dingen sprechen werdet, während Eure Gäste kommen und gehen, um Euch herum sich unterhalten werden, die Schönheit der Damen bewundernd und von dem Glanze des Abends, von den Süßigkeiten der Musik und der Grazie der Tänzer sprechend. Und wer wagt zu sagen, daß im Leben das nicht alles ist, worauf es ankommt? Ist das Leben nicht eine Fiesta, in der die Musik dazu dient, die Worte zu verschleiern? Und daß die Musik weiter und weiter klingt, daß das Gespräch sich mit leichtem Lachen belebt, daß das Essen gut ist und daß es gut serviert wird . . . nur darauf kommt es den Gästen an. Und seht, da kommt mein Herr schon, der Euch mit all seinem Anstand grüßen möchte.

VIERTER AUFTRITT

Dieselben, Leandro, Arlekin, der Hauptmann, rechts von hinten.

LEANDRO: Doña Sirena; ich küsse Euch die Hand.

SIRENA: Herr Ritter . . .

LEANDRO: Mein Diener wird Euch alles gesagt haben, was ich zu sagen wüßte.

CRISPIN: Mein Herr ist ein ernster Mensch und als solcher ein Mann von wenig Worten. Seine Bewunderung ist stumm.

ARLEKIN: Aber er weiß mit Verstand zu bewundern.

HAUPTMANN: Das wahre Verdienst.

ARLEKIN: Die wahre Bedeutung.

HAUPTMANN: Die unvergleichliche Kunst der Dichtung.

ARLEKIN: Die edle Wissenschaft der Kriegskunst.

HAUPTMANN: Aus jedem Wort spricht seine Seelengröße.

ARLEKIN: Der edelste Ritter der Welt.

HAUPTMANN: Mein Degen ist seinem Dienste auf immer geweiht.

ARLEKIN: Ich werde seinem Ruhme mein bestes Gedicht widmen.
CRISPIN: Genug, genug! Schont seiner natürlichen Bescheidenheit.
Seht, wie er sich zu verstecken und unscheinbar zu machen sucht!
Ein Veilchen!

SIRENA: Der braucht nicht zu sprechen, der sein Lob von den anderen singen läßt. *Alle mit Gruß und Verbeugung nach rechts. Zu Colombina.* Was denkst du von all diesem?

COLOMBINA: Daß der Ritter ein sehr liebes Aussehen und der Diener eine sehr liebe Unverschämtheit besitzt!

SIRENA: Man kann alles benutzen. Entweder verstehe ich die Welt und die Menschen nicht mehr, oder heute ist das Glück zu meiner Tür hereingetreten.

COLOMBINA: Dann seid sicher, daß es das Glück ist. Denn von der Welt versteht Ihr einiges ebenso wie von den Menschen. Es ist besser, wenn man nicht davon redet.

SIRENA: Risela und Laura, die zuerst kommen . . .

COLOMBINA: Wann kamen die schon auf einer Fiesta zuletzt an? Ich lasse Euch in ihrer Gesellschaft und will unseren Ritter nicht aus den Augen verlieren. *Ab vorne rechts.*

FÜNFTER AUFTRITT

Doña Sirena, Laura, Risela von hinten rechts.

SIRENA: Meine Freundinnen. Mir war schon ganz ängstlich, weil Ihr noch nicht da wart.

LAURA: Ist es schon zu spät?

SIRENA: Euch zu sehen ist es immer zu spät.

RISELA: Wir haben zwei andere Fiestas abgesagt, um bei Euch nicht zu fehlen.

LAURA: Um so mehr, als jemand behauptet hatte, Ihr habet abgesagt, weil Ihr unpäßlich wäret.

SIRENA: Und wenn ich im Sterben gelegen hätte, so hätte ich die Fiesta doch gegeben, nur um diesen bösen Zungen zu widersprechen.

RISELA: Und wir, wir wären sogar gekommen, wenn wir schon tot gewesen wären.

LAURA: Wißt Ihr schon das Allerneueste?

RISELA: Man spricht von nichts anderem.

LAURA: Man sagt, daß eine geheimnisvolle Persönlichkeit angekommen ist. Die einen erzählen, daß er ein geheimer Gesandter Frankreichs oder Venedigs sein soll.

RISELA: Die anderen erzählen, daß er für den Großtürken eine Frau sucht.

LAURA: Schön soll er sein wie Adonis.

RISELA: Wenn wir ihn doch kennenlernten . . . Ihr hättet ihn zur Fiesta einladen sollen.

SIRENA: Das war nicht nötig. Eben derselbe, meine Freundinnen, hat seinen Abgesandten zu mir geschickt und mich um einen Empfang gebeten. Er ist in meinem Hause, und Ihr werdet ihn sogleich sehen.

LAURA: Was sagt Ihr? Haben wir nicht das Richtige getroffen, als wir alles andere ließen, um an Eurer Gesellschaft teilzunehmen?

RISELA: Wieviele werden uns um diesen Abend beneiden!

LAURA: Man wird sich um seine Bekanntschaft reißen.

SIRENA: Ich tat nichts, um ihn anzuziehen. Es genügte, daß er von der heutigen Fiesta in meinem Hause erfuhr.

RISELA: So war es immer bei Euch. Kein Fremder von Rang kommt in die Stadt, ohne sofort Euch seine Aufwartung zu machen.

LAURA: Ich habe ordentlich Sehnsucht danach, ihn zu sehen, bringt uns zu ihm um Gottes willen.

RISELA: Ja, ja, bringt uns hin.

SIRENA: Verzeiht, aber dort kommt Señor Polichinela mit seiner Familie. Aber geht nur immer ohne mich. Es wird Euch schon nicht schwer fallen, mit ihm zu sprechen.

RISELA: Ja, ja, kommt, Laura.

LAURA: Kommt, kommt, Risela, ehe das Gedränge so groß wird, daß man nicht an ihn herankommt. *Ab vorne rechts.*

SECHSTER AUFTRITT

Doña Sirena, Polichinela, Señora de Polichinela und Silvia von vorne rechts.

SIRENA: Ach, Señor Polichinela. Ich fürchtete schon, Ihr würdet gar nicht mehr kommen. Jetzt fängt das Fest für mich erst an.

POLICHINELA: Ich bin nicht daran schuld, wenn wir zu spät kommen. Aber meine Frau weiß nie, welches von ihren vierzig Kleidern sie anziehen soll.

SEÑORA DE POLICHINELA: Wenn ich mich nach ihm richten sollte . . . Seht, wie ich außer Atem bin, weil ich mich so eilen mußte.

SIRENA: Ihr seid schön wie nie zuvor.

POLICHINELA: Und dabei hat sie nicht einmal die Hälfte ihrer Juwelen an. Sonst würde es ihr zu schwer werden.

SIRENA: Und worauf kann man mit mehr Recht stolz sein, als wenn die Gattin die Früchte des Reichtums zeigt, den sie der Arbeit des Gatten verdankt.

SEÑORA DE POLICHINELA: Aber sollte man den Reichtum nicht so genießen, daß man sich, wie ich immer sage, edleren Zielen zuwendet? Denkt Euch nur, jetzt will er unsere Tochter mit einem Kaufmann verheiraten.

SIRENA: Aber Señor Polichinela, Eure Tochter verdient Höheres als einen Kaufmann. Daran solltet Ihr nicht denken. Ihr Herz solltet Ihr nicht den Interessen opfern. Was sagst du, Silvia?

POLICHINELA: Meiner Schätzung nach wird sie einen Milchbart vorziehen, da sie den ganzen Tag über den Romanen und Gedichten sitzt.

SILVIA: Ich werde stets tun, was mein Vater befiehlt, wenn meine Mutter nicht dagegen ist und es mir paßt.

SIRENA: Sie spricht vernünftig.

SEÑORA DE POLICHINELA: Dein Vater glaubt, daß nur das Geld etwas gilt und in der Welt bedeutet.

POLICHINELA: Ich denke, daß ich ohne Geld nichts erhalte, das Wert hat und in der Welt geschätzt wird. Denn Geld ist der Preis für alles.

SIRENA: Sprecht nicht so! Und die Tugenden, die Wissenschaften, der Adel?

POLICHINELA: Das hat alles seinen festen Preis. Wer zweifelt daran? Das weiß keiner besser als ich, wo ich vieles davon schon gekauft habe und nicht einmal teuer.

SIRENA: Ach, Señor Polichinela, das ist ein Scherz! Ihr wißt sehr wohl, daß das Geld nicht alles ist und daß es falsch wäre, Eurer Tochter zu widerstreben, wenn sie einen edlen Ritter liebte. Ich weiß, daß Euer Vaterherz zärtlich schlägt.

POLICHINELA: Das stimmt. Für meine Tochter wäre ich zu allem fähig.

SIRENA: Auch Euch zu ruinieren?

POLICHINELA: Das wäre kein Zeichen von Liebe. Aber eher könnte ich für sie rauben, stehlen, morden, alles . . .

SIRENA: Ich weiß, daß Ihr Euch stets wieder ein Vermögen verdienen würdet. – Aber die Fiesta wird lebhaft. Komm mit mir, Silvia. Ich habe dir zum Tanz einen Ritter ausgesucht, mit dem du das schönste Paar ausmachen wirst. *Alle vorne rechts ab. Als Polichinela eben gehen will, holt ihn Crispin zurück, der links von hinten kommt.*

SIEBENTER AUFTRITT

Crispin, Polichinela

CRISPIN: Mit Verlaub, Señor Polichinela!

POLICHINELA: Wer ruft mich? Was wollt Ihr von mir?

CRISPIN: Habt Ihr mich schon vergessen? Das ist nicht sonderbar. Die Zeit löscht alles aus. Und wenn das, was sie auslöschen sollte, etwas Ärgerliches ist, dann bleibt nicht einmal der Tintenkleck als Erinnerung, sondern die Zeit beeilt sich, ihn mit schönen Farben zu übermalen, mit denselben schönen Farben, mit denen Ihr Euren Höcker vor den Augen der Welt verbergt. Señor Polichinela, als ich Eure Bekanntschaft machte, deckten kaum einige farblos gewordene Lumpen Eure Blöße.

POLICHINELA: Und wer bist du, und woher kennst du mich?

CRISPIN: Ich war noch ein halbes Kind, und du warst schon ein ganzer Mann. Aber hast du schon alle unsere Heldentaten zur See vergessen, die Siege, die wir über die Türken erfochten, zu denen wir durch unsere heroische Kraft nicht wenig beitrugen, indem wir beide auf demselben herrlichen Schiff an dasselbe herrliche Ruder angekettet und so innig vereint waren?

POLICHINELA: Wahnsinniger, schweig!

CRISPIN: Oder willst du mich behandeln wie deinen ersten Herrn in Neapel oder wie deine erste Frau in Bologna oder wie den reichen Juden in Venedig . . .

POLICHINELA: Schweig! Wer bist du, daß du soviel weißt und soviel schwatzest?

CRISPIN: Ich bin . . . was du warst. Und ich bin einer, der ebenda oben ankommen wird, wo du bist. Nicht mit derselben rohen Gewaltsamkeit wie du, denn die Zeiten sind anders geworden, und nur Verliebte oder Narren morden noch oder vier arme Luder, die auf einsamen Pfaden und in dunklen Gassen über den ersten besten Wanderer herfallen. Galgenvögel, jämmerliches Gesindel!



POLICHINELA: Und was willst du von mir? Geld, nicht wahr? Wir werden uns nachher in Ruhe sprechen. Hier ist nicht der Ort dazu . . .

CRISPIN: Zittere nicht für dein Geld. Ich will nichts sein als dein Freund, dein Verbündeter wie in den guten alten Zeiten.

POLICHINELA: Was kann ich für dich tun?

CRISPIN: Nein, diesmal will ich etwas für dich tun, ich will dich mir dadurch verpflichten, daß ich dir einen Wink gebe. *Indem er ihn nach vorne links blicken läßt.* Siehst du, wie deine Tochter mit einem jungen Ritter tanzt und wie sie errötend lächelt, da sie seinen glatten Worten lauscht? Der Ritter ist mein Herr.

POLICHINELA: Dein Herr? Dann wird auch er ein Abenteurer sein, ein Glücksritter, ein Bandit wie . . .

CRISPIN: Wie wir beide, wolltest du sagen. Nein, er ist gefährlicher als wir, weil er, wie du siehst, schön von Gestalt ist, weil er in seinem Blick etwas geheimnisvoll Verführerisches hat, weil der Schmelz seiner Stimme das Herz erweicht und bewegt, gerade als ob man eine traurige Geschichte erzählte. Ist das nicht genug, um alle Weiber verliebt zu machen? Du sollst nicht sagen, daß ich dich nicht gewarnt habe. Lauf schnell und trenne deine Tochter von diesem Menschen, erlaube ihr nicht, mit ihm zu tanzen und ihn zu sehen.

POLICHINELA: Und du sagst, daß das dein Herr ist, dem du so dienst?

CRISPIN: Das wundert dich? Hast du die Zeiten schon vergessen, als du selber Diener warst? Und dabei will ich ihn nicht einmal ermorden.

POLICHINELA: Du hast recht. Ein Herr ist stets hassenswert. Aber um mir einen Dienst zu leisten, welches Interesse hast du daran?

CRISPIN: Ich will wieder in den Hafen einlaufen, wie wir es schon so oft zusammen taten, als wir vereint ruderten. Damals sagtest du mir manchmal: du bist stärker, rudere für mich! In unserer heutigen Galeere bist du stärker als ich. Jetzt rudere du für mich, für den alten Freund von damals. Denn das Leben ist eine schwere Galeere, und ich habe schon viel rudern müssen. *Links nach hinten ab.*

ACHTER AUFTRITT

*Señor Polichinela, Doña Sirena, Señora de Polichinela, Risela, Laura,
die von vorn rechts kommen.*

LAURA: Nur Doña Sirena gibt solche Fiestas.

RISELA: Und mit der heutigen übertrifft sie sich selbst.

SIRENA: Die Gegenwart eines so merkwürdigen Ritters war eine neue Anziehung.

POLICHINELA: Und Silvia? Wo ist Silvia? Wo hast du unsere Tochter gelassen?

SIRENA: Schweigt, Señor Polichinela. Eure Tochter ist in der besten Gesellschaft und wird in meinem Hause immer sicher sein.

RISELA: Er sieht nur noch sie.

LAURA: Ihr gilt alle seine Höflichkeit.

RISELA: Und jeder Seufzer.

POLICHINELA: Wessen Seufzer? Dieses geheimnisvollen, interessanten Ritters? Das will mir nicht gefallen, und sofort werde . . .

SIRENA: Aber Señor Polichinela . . .

POLICHINELA: Laßt mich, laßt mich! Ich weiß, was ich will. *Vorn rechts ab.*

SIRENA: Was fehlt ihm? Was ist das für eine Unruhe?

SEÑORA DE POLICHINELA: Seht Ihr jetzt, was für ein Mensch er ist? Er ist imstande und kommt dem Ritter unhöflich. Er will seine Tochter mit einem Kaufmann oder mit einem Menschen von niedriger Profession verheiraten. Er will sie für das ganze Leben unglücklich machen.

SIRENA: Das darf er nicht! Ihr seid die Mutter, und etwas muß Euer Einfluß doch gelten.

SEÑORA DE POLICHINELA: Seht doch nur da. Jetzt sagt er sicher etwas Unpassendes, und jetzt läßt der Ritter Silvias Hand fahren und zieht sich mit gesenktem Kopfe zurück.

LAURA: Und der Señor Polichinela scheint Eure Tochter auszuschelten.

SIRENA: Kommt, kommt! Solch eine Tyrannei dürfen wir nicht dulden!

RISELA: Jetzt sehen wir, Señora de Polichinela, daß Ihr trotz Eures großen Reichtums nicht weniger unglücklich seid.

SEÑORA DE POLICHINELA: Wißt Ihr nicht, daß er mich ein paarmal schon geschlagen hat?

LAURA: Was sagt Ihr? Und Ihr wart die Frau, die sich das gefallen ließ?

SEÑORA DE POLICHINELA: Und dann will er nachher mit Geschenken alles wiedergutmachen.

SIRENA: Nicht so übel. Es gibt auch Ehemänner, die überhaupt nichts wiedergutmachen. *Alle vorn rechts ab.*

NEUNTER AUFTRITT

Leandro und Crispin, rechts von hinten.

CRISPIN: Was soll die Traurigkeit, die Niedergeschlagenheit? Ich hoffte dich fröhlicher zu finden.

LEANDRO: Bis zu dieser Stunde hielt ich mich für nie verloren, bis zu dieser Stunde war es mir gleichgültig, ob ich verloren war. Laß uns fliehen, Crispin. Laß uns aus dieser Stadt fliehen, ehe jemand entdeckt, wer wir sind.

CRISPIN: Wenn wir fliehen, dann werden alle es entdecken, und dann werden uns viele nacheilen, um uns mit Gewalt zu halten und uns gegen unseren Willen zurückzubringen, da es unschicklich ist, sich ohne Abschied von diesen aufmerksamen Leuten unhöflich zu entfernen.

LEANDRO: Laß die törichten Witze, Crispin. Ich bin verzweifelt.

CRISPIN: Gerade jetzt? Wo unsere Hoffnungen auf dem besten Wege sind!

LEANDRO: Was kann ich noch hoffen? Du willst, daß ich Liebe heuchele, und ich kann nicht heucheln.

CRISPIN: Und warum nicht?

LEANDRO: Weil ich sie liebe, weil ich sie liebe in reiner Wahrheit und mit meiner ganzen Seele.

CRISPIN: Silvia? Und deshalb der Jammer?

LEANDRO: Ich habe nie geahnt, daß man so lieben kann! Ich habe niemals gedacht, daß ich lieben kann! Meine Wanderschaft ließ mich auf allen Wegen umherirren. Ich war immer der, der fortreist, oder besser, der, der immer flüchten mußte: vor der ihm feindlichen Erde, vor den feindlichen Menschen, vor dem feindlichen Sonnenlicht! Am Wege konnte ich dann und wann eine Frucht pflücken, die, gestohlen und nicht geboten, auf meinen Lippen etwas wie einen Geschmack von Liebe hinterließ; und einige wenige Male durfte ich nach vielen traurigen Tagen in der Stille der Nacht von der ruhigen Heiterkeit eines Himmels träumen, der sich über mein Leben ausbreitete wie dieser gestirnte Nachthimmel und der meiner Seele den Frieden dieser Heiterkeit schenkte. Und so erschien mir diese Nacht im Zauberglanz der Fiesta . . . wie ein Augenblick der Ruhe in meinem ruhelosen Leben! Und ich träumte. Aber der Traum ist aus, und der kommende Tag wird mich wieder auf der Flucht sehen . . . und das Gericht wird mich weiter verfolgen. Aber hier soll es mich nicht finden, das will ich nicht! Hier, wo *sie* ist und wo ich mich schämen müßte, erkannt zu sein!

CRISPIN: Ich glaubte zu bemerken, daß man dich mit Freuden aufnahm. Und ich war nicht der einzige, der das bemerkte. Doña Sirena und unsere guten Freunde, der Hauptmann und der Dichter, haben ihr dein höchstes Lob gesungen. Ihre treffliche Mutter, die Señora de Polichinela, träumt von nichts anderem, als ihre Tochter mit einem Edelmann vereint zu sehen, und ihr erschienest du als der Schwiegersohn dieser Träume. Und soweit Señor Polichinela in Frage kommt . . .

LEANDRO: Er ahnt, wer wir sind . . . er kennt uns . . .

CRISPIN: Jawohl, den Señor Polichinela führt man nicht so leicht hinters Licht wie die anderen. Diesen alten Fuchs kann man nur mit Aufrichtigkeit einfangen. Deshalb erschien es mir am klügsten, ihm alles zu sagen.

LEANDRO: Wie?

CRISPIN: Jawohl, er kennt mich von früher her . . . Als ich ihm sagte, daß du mein Herr seist, sagte er gleich mit Recht, daß der Herr wie der Diener sein müsse. Und ich gewann sein Vertrauen, indem ich ihn warnte und ihm riet, dich auf keinen Fall mit seiner Tochter sprechen zu lassen . . .

LEANDRO: Du warst es? Und was soll ich hoffen?

CRISPIN: Wie bist du einfältig! Daß der Señor Polichinela jetzt alles in Bewegung setzt, damit du seine Tochter nicht wieder siehst.

LEANDRO: Das verstehe ich nicht.

CRISPIN: Und daß sie auf diese Weise unsere beste Verbündete wird, weil sein Widerstand genügt, damit seine Frau das Gegenteil will und seine Tochter sich wie toll in dich verliebt! Du weißt nicht, was ein junges Mädchen ist, die einen reichen Vater hat, die so erzogen wurde, daß sie alles hat, was sie haben wollte, und der nun zum ersten Male etwas gegen den Wunsch des Herzens läuft! Ich bin sicher, daß sie noch heute nacht, noch ehe die Fiesta vorüber ist, die Wachsamkeit des Vaters täuschen wird, um noch einmal mit dir zu sprechen.

LEANDRO: Aber siehst du denn nicht, wie gleichgültig mir der Señor Polichinela und die ganze Welt sind? Nur ihr, nur ihr gegenüber darf ich nicht unwürdig, nicht verächtlich erscheinen! Nur sie darf ich nicht belügen!

CRISPIN: Bah, laß den Unsinn! Zurück kannst du nicht mehr! Denk lieber an das Los, das unser wartet, wenn wir beim Vorwärtsschreiten jetzt schwanken. Du bist verliebt? Deine echte Liebe wird uns größere Dienste leisten, als wenn sie erheuchelt wäre. Vielleicht würdest du mit unvorsichtiger Schnelligkeit vorgehen, wenn die Dinge anders lägen. Und wenn auch sonst Unverfrorenheit und

Schamlosigkeit über alles andere erfolgreich sind: In der Liebe allein steht den Männern etwas Schüchternheit gut. Denn die Schüchternheit des Mannes macht die Frauen verwegener. Und wenn du noch daran zweifeln solltest: Hier ist die unschuldige Silvia, die sich dir ganz verschwiegen naht und nur darauf wartet, daß ich mich zurückziehe oder mich verstecke.

LEANDRO: Silvia, sagst du?

CRISPIN: Pscht! Du könntest sie verscheuchen! Und wenn sie an deiner Seite steht: viel, viel Zurückhaltung . . . wenig Worte, sehr wenige . . . bewundere sie, bete sie an, betrachte sie, aber laß sie für dich sprechen, über die Schönheit der azurnen Nacht, die zur Liebe mahnt, und über diese Musik, deren Töne durch die Blätter gleiten und die dahinschwebt, als ob die Freude der Fiesta sie traurig stimmte.

LEANDRO: Keine Witze, Crispin! Spotte nicht über diese Liebe, die mein Tod ist.

CRISPIN: Weshalb sollte ich spotten? Ich weiß, daß es nicht immer das Richtige ist, am Boden zu kriechen. Manchmal muß man auch gen Himmel fliegen, um die Erde besser zu beherrschen. Jetzt mußt du fliegen . . . indem ich weiter am Boden dahinkrieche . . . und die Welt ist unser! *Links nach hinten ab.*

LETZTER AUFTRITT

Leandro, Silvia, vorn von rechts, dann Crispin.

SILVIA: Seid Ihr es? Verzeiht! Ich meinte nicht, Euch hier anzutreffen.

LEANDRO: Ich fliehe die Fiesta. Ihre Freude stimmt mich traurig.

SILVIA: Euch auch?

LEANDRO: Ihr sagt: »auch«? Stimmt auch Euch die Freude traurig?

SILVIA: Mein Vater ist zornig auf mich geworden. So hat er nie zu mir gesprochen. Und auch gegen Euch war er unhöflich. Verzeiht Ihr ihm?

LEANDRO: Ich verzeihe ihm alles. Aber erzürnt ihn nicht um meinetwillen! Kehrt eilig zu der Fiesta zurück. Denn man wird Euch suchen, und wenn man Euch hier an meiner Seite findet...

SILVIA: Ihr habt recht. Deshalb kommt mit mir. – Aber warum müßt Ihr so traurig sein?

LEANDRO: Nein! Ich gehe fort, ohne daß mich jemand sieht... und ich gehe sehr weit fort.

SILVIA: Was sagt Ihr? Führten Euch nicht wichtige Geschäfte in unsere Stadt? Mußtet Ihr nicht längere Zeit hier verweilen?

LEANDRO: Nein, nein! Nicht einen Tag länger, nicht einen Tag länger!

SILVIA: Dann... dann hättet Ihr mich getäuscht?!

LEANDRO: Getäuscht? Nein, sagt nicht, daß ich Euch täuschte! Nein. Dies ist die einzige Wahrheit meines Lebens. Dieser Traum, aus dem es kein Erwachen geben darf! *Man hört aus der Ferne die Begleitung zu einem Liede, die anhält, bis der Vorhang fällt.*

SILVIA: Das ist Arlekin, der singt. Was fehlt Euch? Ihr weint? Ist es die Musik, die Euch weinen macht? Warum sagt Ihr mir nicht, was Euch schmerzt?

LEANDRO: Was mich schmerzt? Das sagt dieses Lied. Lauscht seinem Klange!

SILVIA: Von hier aus hört man nur die Musik. Aber die Worte verlieren sich. Kennt Ihr sie? Es ist ein Lied an das Schweigen der Nacht, und es heißt: »Das Reich der Seelen«. Kennt Ihr es?

LEANDRO: Sagt mir die Worte!

SILVIA: Die Nacht der Liebe läßt aus ihrem Himmel der Liebe Schleier auf die Herzen gleiten.

Und in dem Samt des Sommerhimmels leuchten die hellen Diamanten dieser Nacht.

Das Dunkel hat der Blumen Farben aufgetrunken,
und im Geheimnis dieser Finsternis
sind alle Blätter nichts als Rauschen, alle Blumen

nur Düfte und die Liebe nur der Wunsch nach Tränen.
Der Klang der Seufzer und der Klang der Lieder,
der Klang der Worte, die von Liebe sprechen,
sie würden diese heil'ge Nacht entweihen,
sie wären eine Lästerung im Gebet.
O Seele dieses Schweigens, die ich ehre,
dein Schweigen ist der nie gehörte Klang
der Stimmen derer, die vor Liebe schweigend starben,
der Stimmen derer, die im Liebestode schwiegen;
der Stimmen derer, die so heiß geliebt,
daß ihre Liebe keine Worte fand.
Und diese Stimme, der ich nächtlich lausche,
sagt Ewigkeit, wenn sie von Liebe spricht.
O Seele meiner Mutter, ist das Licht
des Sternes, der durch diese Nacht wie eine Träne
von ew'ger Liebe zittert, ist's nicht deiner Augen Licht?
Sag du ihr, Mutter, sag ihr, die ich liebe, daß
ich auf Erden niemand liebte als nur dich
und daß seit seinem Tode mich nur das Licht des Sterns geküßt!

LEANDRO: O Seele meiner Mutter!

Ich habe niemand als nur dich geliebt!

Seit deinem Tode hat mich nur das Licht des Sterns geküßt.

Beide halten sich schweigend umschlungen und blicken sich in die Augen.

CRISPIN erscheint hinten links, beiseite:

Die Nacht, die Poesie, der Liebe Torheit:

Das alles muß in diesem Fall uns dienen!

Der Sieg ist sicher! Mut heißt's jetzt und vorwärts!

Wir sind die Sieger, denn die Liebe kämpft für uns!

*Silvia und Leandro verschwinden langsam, einander umschlungen haltend,
vorne rechts. Crispin folgt ihnen, ohne von ihnen gesehen zu werden.*

Der Vorhang senkt sich sehr langsam.

ZWEITER AUFZUG

DRITTES BILD

Saal in Leandros Wohnung

ERSTER AUFTRITT

Crispin, der Hauptmann, Arlekin kommen rechts von hinten aus dem Korridor.

CRISPIN: Tretet ein, meine Herren! Macht es Euch bequem. Ich werde Euch anrichten lassen. Holla! Heda!

HAUPTMANN: Nicht im geringsten. Wir nehmen nichts an!

ARLEKIN: Wir kommen nur, um Eurem Herrn nach dem, was wir erfahren haben, unsere Dienste anzubieten.

HAUPTMANN: Unglaublicher Verrat, der nicht ungerochen bleiben soll! Ich versichere Euch, wenn dieser Señor Polichinela in den Bereich meiner Arme kommt . . .

ARLEKIN: Vorteil der Dichter: im Bereiche meiner Verse wird er immer bleiben! Oh, die gewaltige Satire, die ich ihm zu widmen gedenke! Gemeiner Halunke, alter Schurke!

HAUPTMANN: Und Ihr sagt, daß Euer Herr nicht verwundet ist?

CRISPIN: Tot könnte er sein! Stellt Euch vor, ein Dutzend Meuchelmörder, die unversehens über ihn herfallen! Dank seinem Mut, dank seiner Geschicklichkeit, dank meiner Stimme . . .

ARLEKIN: Und letzte Nacht geschah das, als Euer Herr sich mit Silvia durch die Gartenmauer unterhielt?

CRISPIN: Mein Herr wußte schon vorher davon. Aber Ihr kennt ihn ja. Er ist nicht der Mann, sich zu fürchten.

HAUPTMANN: Er hätte uns benachrichtigen sollen . . .

ARLEKIN: Er hätte den Hauptmann benachrichtigen sollen, und der hätte ihn gern begleitet.

CRISPIN: Ihr kennt doch meinen Herrn! Er allein ist stark genug.

HAUPTMANN: Und Ihr sagt, daß Ihr einen der Schufte am Halse packtet und daß er geständig war, alles sei vom Señor Polichinela eingefädelt, um sich Eures Herrn zu entledigen?

CRISPIN: Wer außer ihm hätte ein Interesse daran? Seine Tochter liebt meinen Herrn. Er aber will sie nach seinem Geschmack verheiraten. Mein Herr störte seine Pläne, und Señor Polichinela hat Zeit seines Lebens genau gewußt, auf welche Weise man Hindernisse aus dem Wege räumt. Ist er nicht zweimal in kurzer Zeit Witwer geworden? Hat er nicht in kurzer Zeit alle seine Verwandten beerbt, die jungen ebenso wie die alten? Alle wissen das, und niemand wird mich einen Verleumder nennen. Ach, und der Reichtum des Señor Polichinela ist überhaupt eine Beleidigung für die Menschheit und für die Gerechtigkeit. Nur unter Menschen ohne Ehre kann so etwas wie der Señor Polichinela ungestraft sich aufspielen.

ARLEKIN: Ihr sagt die Wahrheit. Und das alles will ich in meiner Satire sagen. Natürlich ohne Namen zu nennen, denn die Poesie läßt solche Lizenzen nicht zu.

CRISPIN: Er wird sich über Eure Satire nicht sonderlich aufregen.

HAUPTMANN: Laßt das mir, laßt das mir! Sobald er in den Bereich meiner Hand gerät. Aber ich weiß ganz genau, daß er mich nicht suchen wird . . .

CRISPIN: Auch wird mein Herr es nicht zulassen, daß jemand dem Señor Polichinela zu nahe tritt. Wenn man alles bedenkt, bleibt er doch immer der Vater Silvias. Worauf es ankommt, ist, daß alle in der Stadt erfahren, wie mein Herr beinahe ermordet worden wäre, und daß niemand dem alten Fuchs gestattet, den Wunsch und das Herz seiner Tochter zu vergewaltigen.

ARLEKIN: Das darf niemand gestatten. Die Liebe steht höher als alles andere!

CRISPIN: Und wenn mein Herr noch niedrigen Standes wäre! Aber sagt selbst: könnte der Señor Polichinela nicht stolz darauf sein, daß mein Herr geruhte, sich in seine Tochter zu verlieben und ihn als Schwiegervater anzunehmen? Mein Herr, der so viele Damen der höchsten Herkunft abgelehnt hat, für den vier Prinzessinnen viertausend Torheiten begingen! Aber wer kommt dort? *Sieht nach rechts hinten.* Ach Colombina! Tretet näher, schönste Colombina, fürchtet Euch nicht. *Colombina tritt ein.* Wir sind alle Freunde, und unsere gegenseitige Freundschaft schützt dich davor, daß wir unserer einstimmigen Bewunderung Ausdruck verleihen!

ZWEITER AUFTRITT

Dieselben, Colombina, die rechts hinten aus dem Korridor kommt.

COLOMBINA: Mich schickt Doña Sirena, um sich nach deinem Herrn zu erkundigen. Kaum begann das Licht des Tages zu strahlen, als Silvia in unserer Wohnung erschien und meiner Herrin alles erzählte, was geschehen war. Sie sagt, daß sie nie wieder in die Wohnung ihres Vaters zurückkehrt und daß sie die meiner Herrin nur verläßt, um Señor Leandros Gattin zu werden.

CRISPIN: Das sagte sie? O holdes Kind! O liebendes Herz!

ARLEKIN: Ich denke schon an das Epithalamium, das ich für diese Hochzeit dichten muß!

COLOMBINA: Silvia ist des Glaubens, daß dein Herr schwer verwundet ist. Von ihrem Balkon hörte sie das Klirren der Degen und deine Stimme, die nach Hilfe rief. Da sank sie ohnmächtig nieder, und so fand man sie beim Morgengrauen. Sagt mir, wie steht es um Señor Leandro? Denn sie stirbt vor Sorge, es zu wissen, und auch meine Herrin läßt danach fragen.

CRISPIN: Sage, daß mein Herr gerettet wurde, weil die Liebe ihn schirmte. Sage, daß er an unheilbarer Liebe dahinsiecht. Sage . . . *Sieht Leandro kommen.* Ach, da kommt er schon selbst und wird alles sagen, was ich nicht sagen kann.

DRITTER AUFTRITT

Dieselben und Leandro, von vorn rechts.

HAUPTMANN *umarmt ihn*: Mein Freund!

ARLEKIN *umarmt ihn*: Mein Freund und Gönner!

COLOMBINA: Ach, Señor Leandro, seid Ihr heil? Welche Freude!

LEANDRO: Woher wißt Ihr?

COLOMBINA: Die ganze Stadt spricht von nichts anderem. Auf den Gassen sammelt sich das Volk in Haufen, und alle murren und schreien gegen den Señor Polichinela.

LEANDRO: Was meint Ihr?

HAUPTMANN: Und wenn er wieder etwas gegen Euch im Schilde führt . . .

ARLEKIN: Und wenn er sich wieder Eurer Liebe in den Weg stellt . . .

COLOMBINA: Das wird alles nichts nützen. Silvia ist im Hause meiner Herrin und verläßt es nur, um die Eure zu werden.

LEANDRO: Silvia bei Euch? Und ihr Vater?

COLOMBINA: Señor Polichinela tut gut daran, wenn er sich verborgen hält.

HAUPTMANN: Er glaubt, daß er mit seinem unverschämten Reichtum sich alles herausnehmen kann.

COLOMBINA: Versuchen, Euch zu ermorden! Und in dieser gemeinen Art!

CRISPIN: Zwölf Gedungene . . . ich habe sie gezählt!

LEANDRO: Ich habe nur drei bis vier gesehen.

CRISPIN: Mein Herr wird Euch schließlich noch glauben machen,

daß die Gefahr gar nicht so groß war, um nur nicht von seinem Verdienste, von seiner Ruhe und Tapferkeit sprechen zu müssen. Aber ich habe es genau gesehen. Es waren zwölf, zwölf bis an die Zähne bewaffnete Kerle, zu allem entschlossen. Ich hätte nicht für möglich gehalten, daß er mit dem Leben davonkäme.

COLOMBINA: Ich eile, Silvia und meine Herrin zu beruhigen.

CRISPIN: Silvia? Höre, Colombina, würde es nicht besser sein, wenn man sie nicht beruhigte?

COLOMBINA: Das überlaß meiner Herrin! Silvia glaubt jetzt, daß dein Herr im Sterben liegt, und obwohl Doña Sirena sie zurückzuhalten scheint, wird sie sogleich hierher eilen, ohne sich um irgend jemanden in der Welt zu kümmern.

CRISPIN: Es wäre sonderbar, wenn deine Herrin nicht an alles gedacht hätte.

HAUPTMANN: Laßt uns auch gehen. Denn hier können wir nichts helfen. Aber es gilt jetzt, die öffentliche Entrüstung gegen Señor Polichinela zu schüren.

ARLEKIN: Wir wollen sein Haus steinigen . . . wir wollen die ganze Stadt zum Aufruhr gegen ihn aufrufen . . . Wissen soll er, daß, wenn auch bisher niemand etwas gegen ihn wagte, wir heute alle zusammen gegen ihn alles wagen. Er soll wissen, daß das Volk sich seiner selbst bewußt ist und daß die Menge ein Gewissen hat.

COLOMBINA: Und das alles wird ihn veranlassen, daß er zu Euch kommt und Euch bittet, seine Tochter zur Gattin zu nehmen.

CRISPIN: Jawohl, jawohl! Lauft nur, ihr Freunde! Ihr seht doch, daß mein Herr seines Lebens nicht sicher ist. Wer einmal versucht hat, ihn zu ermorden, wird auch beim zweiten Male vor nichts zurückschrecken.

HAUPTMANN: Fürchtet nichts! . . . Mein Freund!

ARLEKIN: Freund und Gönner!

LEANDRO: Dank euch allen, meine Freunde, meine treuen Freunde!
Alle rechts hinten ab bis auf Leandro und Crispin.

VIERTER AUFTRITT

Leandro und Crispin.

LEANDRO: Crispin, was soll das heißen? Was soll das bedeuten? Wie weit willst du mich mit deinen Ränken bringen? Meinst du denn, daß ich daran glaube? Du hast die Wegelagerer bezahlt! Alles ist dein Werk! Ich hätte mich schlecht gegen sie verteidigen können, wenn sie Ernst gemacht hätten.

CRISPIN: Und du bist imstande, mich zu schelten, weil ich so dem Ziel deiner Hoffnungen vorgriff?

LEANDRO: Nein, Crispin, nein! Du weißt das. Ich liebe Silvia, aber ich will ihre Liebe nicht durch Betrug gewinnen, komme, was da kommen mag.

CRISPIN: Du weißt, was die Folge davon ist! Wenn lieben heißt: auf das verzichten und das verlieren, was man liebt . . . aus übertriebener Gewissenhaftigkeit, für die Silvia selbst dir nicht danken würde . . .

LEANDRO: Was sagst du da? – Wenn sie nun wüßte, wer ich bin . . . ?

CRISPIN: Und wenn sie es wissen wird, dann bist du doch nicht mehr der, der du warst. Dann bist du ihr Gatte, ihr vielgeliebter Gatte, ganz und gar in sie verliebt und so treu und so edel, wie du nur willst und wie sie es nur wünschen kann . . . Einmal Herr ihrer Liebe – und ihrer Mitgift . . . bist du dann nicht der vollendete Ritter? Du bist doch nicht so einer wie der Señor Polichinela, der mit all dem Luxus, den ihm sein Geld gestattet, sich nie den Luxus gestatten kann, geachtet zu sein! Er ist ein Gauner aus angeborenem Instinkt, du nur einer aus Not. Und wenn ich dir nicht zur Seite stünde, dann wärest du längst vor lauter Gewissenhaftigkeit sanft verstorben. Glaubst du etwa, wenn ich in dir einen anderen Mann erblickt hätte, würde ich dich für die Liebe bestimmt haben? Nein, damit hätte ich mich nicht begnügt! Ich hätte dich für die Politik bestimmt, und nicht das Geld des Señor Polichinela, sondern die

Welt wäre unser gewesen. Aber du hast nun einmal keinen Ehrgeiz. Du bist mit dem Glück zufrieden.

LEANDRO: Aber siehst du denn nicht ein, daß das schief gehen könnte? Wenn ich lüge, um dadurch geliebt und reich zu werden, dann tue ich es nur, weil ich selbst nicht liebe, und dann könnte ich eben auch nicht glücklich werden. Wenn ich aber liebe, wie kann ich dann lügen?

CRISPIN: Dann lüge nicht! Liebe! Liebe, mit deinem ganzen Herzen, unendlich, ewig! Aber deine Liebe vor allem! In der Liebe nennt man das nicht Lüge, wenn man verbirgt, was die Achtung der Geliebten rauben könnte.

LEANDRO: Das sind Spitzfindigkeiten, Crispin.

CRISPIN: Und außerdem hättest du es vorher wissen sollen, wenn deine Liebe so ist, wie du sagst! Liebe ist überhaupt nichts als Spitzfindigkeit, und die größte Spitzfindigkeit dabei ist, daß man nicht die anderen, sondern sich selbst betrügt!

LEANDRO: Ich kann mich nicht betrügen, Crispin. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die auch ihren Verstand zu verkaufen glauben, wenn sie ihr Gewissen verkaufen.

CRISPIN: Deshalb taugst du nicht für die Politik. Und du hast außerdem ganz recht. Denn der Verstand ist das Gewissen der Wahrheit. Wenn man ihn über den Lügen seines Lebens verliert, dann ist das genauso, als wenn man sich selbst verloren hätte, weil man sich dann nie wieder selbst finden und sich selbst nicht wiederkennen kann; und dann wird der Mensch selbst zu einer zweiten Lüge.

LEANDRO: Wo hast du das alles gelernt, Crispin?

CRISPIN: Ich habe einige Zeit auf den Galeeren nachzudenken Gelegenheit gehabt. Und dort hat dieses Gewissen meines Verstandes mir mehr meine Dämlichkeit als meine Gaunerhaftigkeit zum Vorwurf gemacht. Mit etwas mehr Gaunerhaftigkeit und etwas weniger Dämlichkeit hätte ich dort befehlen können, statt zu rudern. Und deshalb habe ich mir auch geschworen, daß ich in meinem Leben dorthin

nicht zurückkehre. Denk nur, zu was allem ich jetzt fähig bin, wo ich meinen Schwur beinahe für dich breche.

LEANDRO: Was meinst du?

CRISPIN: Daß wir uns nicht mehr halten können, daß unser Kredit erschöpft ist und daß die Leute schon anfangen, nach Greifbarem zu fragen. Der Wirt, der uns mehrere Tage mit allem Glanz beherbergte, hofft, daß wir seine Rechnungen bezahlen. Der Señor Pantalon, der uns im Vertrauen auf unseren Kredit beim Wirt alles lieferte, was wir brauchten, um uns in unserer Wohnung mit Luxus einzurichten . . . die verschiedenen Kaufleute, die, durch unsere Größe geblendet, lieferten, ohne irgendwie zu zweifeln. Doña Sirena selbst, die deiner Liebe solche Dienste leistete, – alle haben sie auf einen angemessenen Lohn gehofft, und es wäre ungerecht, von ihnen mehr zu verlangen oder sich über so freundliche Leute zu beklagen. Mit goldenen Lettern bleibt der Name dieser herrlichen Stadt in meinem Herzen eingegraben, ich erkläre sie von jetzt an für mein Adoptivvaterland. Ja mehr noch . . . vergißt du, daß aus anderen Orten Leute ausgezogen sind, die nach uns fahnden? Meinst du, daß unsere Heldentaten in Florenz und Mantua dazu da sind, daß man sie vergißt? Erinnerst du dich an den berühmten Prozeß in Bologna? Dreitausendzweihundert Folioseiten, so stark war er angeschwollen, als wir uns auf die Strümpfe machten, entsetzt darüber, daß er ohne Maß und Ziel immer weiter wuchs. Wäre er nicht noch umfangreicher geworden unter der Feder des berühmten Doktor Juris, der ihn auf seine eigene Rechnung übernommen hatte? Wie viele »in Erwägung« und »demzufolge«, aus denen nichts Gutes kommen konnte! Und du zweifelst noch daran? Und du machst mir jetzt Vorwürfe, wenn ich das Gefecht liefere, das über unser Schicksal an einem einzigen Tag entscheiden könnte?

LEANDRO: Laß uns flüchten!

CRISPIN: Nein! Ich habe es satt, zu flüchten. Heute muß sich unser Glück entscheiden . . . Ich gab dir die Liebe, gib du mir das Leben!



LEANDRO: Aber wie sollen wir uns retten? Was soll ich tun? Sag selbst!

CRISPIN: Gar nichts sollst du tun. Du brauchst nur anzunehmen, was die anderen dir bieten werden. Denke daran, daß wir einen Kreis von Interessenten geschaffen haben und daß es im Interesse aller liegt, uns zu retten.

FÜNFTER AUFTRITT

Dieselben und Doña Sirena, von links hinten.

SIRENA: Ist es gestattet, Señor Leandro?

LEANDRO: Doña Sirena, Ihr in meinem Hause?

SIRENA: Ihr seht, welchen Gefahren ich mich aussetztc. Die vielen bösen Zungen! Ich im Hause eines Ritters, eines jungen, schönen, vornehmen Ritters!

CRISPIN: Mein Herr wird jede böse Zunge zum Schweigen bringen, die sich herausnimmt, Euren Ruf zu verdächtigen.

SIRENA: Dein Herr? Ich traue der Sache nicht. Die Männer sind so ruhmredig! Aber ich trage in nichts Anstand, Euch zu dienen. Was sagt Ihr, Señor, darüber, daß Ihr letzte Nacht beinahe gestorben wäret? Man spricht von nichts anderem. Und Silvia, das arme Kind! Wie sie Euch liebt! Ich möchte wissen, was Ihr tatet, damit sie Euch so lieb hat?

CRISPIN: Mein Herr weiß, daß er alles Eurer Freundschaft schuldig ist.

SIRENA: Ich will nicht leugnen, daß er mir viel schuldig ist. Ich sprach immerwährend von ihm, in einer Weise, die vielleicht nicht passend war, wo ich ihn selbst doch nicht genau kannte . . . Ich habe viel, ich habe zuviel für Euch gewagt. Wenn Ihr nun heute Eure Versprechungen nicht hieltet?

CRISPIN: Zweifelt Ihr an meinem Herrn? Habt Ihr nicht ein Papier, das er mit eigener Hand unterschrieb?

SIRENA: Gute Hand und guter Name! Meinst du denn, daß wir uns nicht alle untereinander kennen? Ich bin fähig, Vertrauen zu haben, und ich weiß, daß Señor Leandro das, was er schuldig ist, erfüllen wird. Aber siehst du: heute habe ich einen Unglückstag, und um die Hälfte des mir Versprochenen sicher zu erhalten, würde ich gern auf die andere Hälfte Verzicht leisten.

CRISPIN: Heute, sagt Ihr?

SIRENA: O Tag des Kammers. Damit nichts fehlt, verlor ich gerade heute vor zwanzig Jahren meinen zweiten Gatten, der die erste, der die einzige Liebe meines Lebens war.

CRISPIN: Das sei zum Ruhme des ersten gesagt!

SIRENA: Der erste war mir von meinem Vater aufgezwungen. Ich liebte ihn nicht und war ihm doch treu.

CRISPIN: Wessen seid Ihr nicht fähig, Doña Sirena?

SIRENA: Aber lassen wir die Erinnerungen, die das Herz nur beschweren! Sprechen wir von der Hoffnung! Wißt Ihr, daß Silvia mit mir kommen wollte?

LEANDRO: In dieses Haus?

SIRENA: Was, meint Ihr, würde Señor Polichinela sagen? Wo die ganze Stadt schon gegen ihn im Aufruhr ist, müßte er sie mit Euch verheiraten!

LEANDRO: Nein, nein! Hindert sie daran, daß sie hierher kommt!

CRISPIN: Still! Ihr versteht, mein Herr sagt nicht, was er fühlt!

SIRENA: Ich verstehe. Was würde er nicht geben, wenn er Silvia an seiner Seite sähe, ohne sich je von ihr trennen zu müssen.

CRISPIN: Wieviel er dafür gäbe? Ja, wißt Ihr es denn nicht?

SIRENA: Darum frage ich ja danach!

CRISPIN: Ach so! Doña Sirena, wenn mein Herr heute Silvias Gatte ist, wird er noch heute das, was er versprach, erfüllen.

SIRENA: Und wenn er nun nicht ihr Gatte wird?

CRISPIN: Dann habt Ihr alles verloren! . . . Tut jetzt, was Euch richtig erscheint!

LEANDRO: Schweig, Crispin! Genug, ich dulde nicht, daß meine Liebe wie eine Ware verschachert wird! Eilt von dannen, Doña Sirena! Sagt Silvia, daß sie in das Haus ihres Vaters zurückkehren, daß sie unter keinerlei Umständen hierher kommen, daß sie mich auf ewig vergessen soll, daß ich dahin fliehe, von wo sie meinen Namen niemals mehr hören wird . . . Meinen Namen . . . Habe ich überhaupt einen Namen?

CRISPIN: Willst du schweigen!

SIRENA: Was soll das heißen? Was ist das für ein Geschwätz? Ermannt Euch! Einem so großen Glück auf diese Weise zu entsagen . . . Und schließlich handelt es sich nicht nur um Euch! Denkt doch daran, daß es hier Leute gibt, die alles Eurem Glück anvertraut haben, und daß Ihr eine Dame nicht so kompromittieren dürft, die sich so vielem ausgesetzt hat, um Euch zu dienen! Ihr dürft keine solchen Torheiten begehen! Ihr werdet Euch mit Silvia vermählen, oder ich werde Euch schon für Eure Streiche zur Rechenschaft ziehen lassen! Denn ich bin nicht so verlassen in der Welt, wie Ihr zu glauben scheint, Señor Leandro!

CRISPIN: Doña Sirena spricht sehr weise. Aber wißt, mein Herr hat sich nur deshalb so ausgedrückt, weil Euer Mißtrauen ihn gekränkt hatte.

SIRENA: Das war kein Mißtrauen von mir . . . ich will Euch alles erzählen . . . der Señor Polichinela ist kein Mann, der mit sich spaßen läßt . . . und bei dem Geschrei, das Eure Komödie in der letzten Nacht verursacht hat . . .

CRISPIN: Ich höre Komödie . . .

SIRENA: Ach, wir wissen doch Bescheid! Laßt Euch sagen, daß einer der Meuchelmörder ein Verwandter von mir ist und daß die anderen mir auch sehr nahestehen . . . Kurz und gut . . . der Señor Polichinela hat auch nicht geschlafen . . . in der Stadt flüstert man sich leise zu,

daß er dem Gericht mitgeteilt hat, wer Ihr eigentlich seid und wie man Euch unschädlich machen kann. Man spricht auch davon, daß heute aus Bologna ein Prozeß hier eintraf . . .

CRISPIN: Und ein ganz verfluchter Doktor juris dabei! Dreitausendzweihundert Folioseiten . . .

SIRENA: All das erzählt man sich und behauptet, daß es wahr sei. Ihr seht, es kommt darauf an, jetzt keine Zeit mehr zu verlieren.

CRISPIN: Wer verliert Zeit und vergeudet sie, wenn nicht Ihr? Lauft schnell nach Hause. Sagt Silvia . . .

SIRENA: Silvia ist hier. Sie kam mit Colombina als meine zweite Zofe. Sie wartet im Vorzimmer. Ich sagte ihr, daß Ihr schwer verwundet seid.

LEANDRO: O meine Silvia!

SIRENA: Sie dachte an nichts anderes, als daß Ihr sterben könntet. Sie dachte nicht daran, was sie aufs Spiel setzte, als sie hierher kam. Bin ich nun Eure Freundin?

CRISPIN: Ihr seid anbetungswürdig – Schnell, hier müßt Ihr Euch niederlegen! Tut wie ein Kranker und Ohnmächtiger, und Ihr werdet sehen, wenn es nötig ist, werde ich es sogar wahr machen können! *Bedroht Leandro und drängt ihn in einen Sessel.*

LEANDRO: Ja. Ich gehöre nur noch Euch. Ich weiß es, ich sehe es. Aber Silvia wird Euch nicht gehören! Ja, ich will sie sehen. Sagt ihr, sie solle kommen, sagt ihr, daß ich sie retten will gegen Euren Willen, gegen ihren Willen, gegen den Willen aller . . .

CRISPIN: Ihr versteht: mein Herr weiß nicht, was er spricht.

SIRENA: Ich halte ihn nicht für so töricht und so närrisch. Kommt mit mir! *Beide rechts hinten ab.*

SECHSTER AUFTRITT

Leandro und Silvia, die rechts hinten auftritt.

LEANDRO: Silvia! Meine Silvia!

SILVIA: Bist du verwundet?

LEANDRO: Wie du siehst, nein! . . . Es war ein Scherz, aber ein Scherz, um dich hierher zu bringen. Aber fürchte dich nicht. Dein Vater kommt sofort. Du wirst mit ihm gehen, ohne mir etwas vorwerfen zu können . . . Ach, nur die Ruhe deiner Seele gestört zu haben durch die Illusion eines Traumes von Liebe, die für dich nichts als das Gedenken an einen bösen Traum sein wird!

SILVIA: Was sagst du, Leandro? War deine Liebe nicht wahr?

LEANDRO: Meine Liebe ja. Darin konnte ich dich nicht hintergehen. Aber geh schnell fort von hier, ehe irgend jemand, außer denen, die dich brachten, etwas davon wissen kann.

SILVIA: Was fürchtest du? Bin ich denn in deinem Hause nicht sicher? Ich war keinen Augenblick schwankend oder im Zweifel, als ich zu dir kam . . . Welche Gefahren können mir an deiner Seite drohen?

LEANDRO: Keine. Du hast recht. Meine Liebe schützt dich gegen deine Unschuld.

SILVIA: In das Haus meines Vaters kann ich nach seiner entsetzlichen Handlungsweise nicht zurückkehren!

LEANDRO: Nein, Silvia, mach deinem Vater keine Vorwürfe. Er war es nicht, es war ein anderer Betrug mehr, eine andere Lüge . . . fliehe mich, vergiß diesen kläglichen Abenteurer, ohne Namen, von den Gerichten verfolgt . . .

SILVIA: Nein, das ist nicht wahr! Das Betragen meines Vaters macht mich Eurer Liebe unwürdig. So ist es, und ich verstehe es jetzt . . . weh mir Armen!

LEANDRO: Silvia, meine Silvia, wie grausam sind deine lieben Worte! Wie grausam ist dieses edle Vertrauen deines Herzens, das das Leben und die Schuld nicht kennt!

SIEBENTER AUFTRITT

Dieselben, Crispin, der links von hinten hereinstürzt.

CRISPIN: Señor! Señor! Da kommt Polichinela!

SILVIA: Mein Vater!

LEANDRO: Das macht nichts. Ich werde dich mit meiner Hand zurückgeben.

CRISPIN: Jawohl! Aber er kommt nicht allein. Er kommt mit vielen Leuten, und die Gerichtsbehörden sind auch dabei!

LEANDRO: Wenn sie dich hier sehen, in meiner Gewalt! Ohne Zweifel hast du es ihnen schon erzählt . . . , aber ihr werdet euren Plan nicht durchsetzen!

CRISPIN: Ich? Gewiß nicht! Jetzt ist die Sache bitterernst geworden, und ich fürchte schon, daß uns niemand mehr retten kann.

LEANDRO: Uns nicht. Nein! Und ich will es auch nicht versuchen! Aber sie, ja. Es ist nötig, daß du dich versteckst. Bleibt ihr nur hier!

SILVIA: Und du?

LEANDRO: Fürchte nichts! Schnell, sie kommen schon! *Verbirgt sie im Vorzimmer, sagt zu Crispin* Sieh zu, was diese Menschen wollen! Und Sorge vor allem dafür, daß niemand hier hereinkommt, bis ich wieder da bin. Es gibt keinen anderen Weg. *Geht nach vorn.*

CRISPIN: Señor, seid vernünftig! Bringt Euch nicht auf diese Weise um!

LEANDRO: Ich will mich weder umbringen noch will ich entweichen. Ich will sie retten. *Klettert, bis er das Fenster faßt, und verschwindet.*

CRISPIN: Señor! Señor! Es ist nicht so schlimm, wie ich dachte. Ich glaubte, er wolle sich auf die Straße stürzen, aber nun ist er oben hinausgeklettert. Hoffen wir also. Er will noch immer fliegen. Das ist sein Reich, die Höhe. Und nun zu meinem Reiche, der Erde. Auf ihr gilt es jetzt fester zu stehen denn je. *Setzt sich mit größter Ruhe in einen Sessel.*

ACHTER AUFTRITT

Crispin, Señor Polichinela, der Wirt, Señor Pantalon, der Hauptmann, Arlekin, der Doktor juris, der Sekretär und zwei Gerichtsbeamte (Alguaciles), die riesige Protokollakten tragen. Alle von hinten rechts.

POLICHINELA *nach hinten, zu dem nachdrängenden Volk*: Bewacht die Ausgänge gut, daß mir keiner hier herauskommt, weder Mann noch Frau, weder Katze noch Hund!

WIRT: Wo sind sie, diese Räuber und Mörder?

PANTALON: Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! Mein Geld! Mein Geld! *Alle marschieren in der angegebenen Reihenfolge auf: Der Doktor und der Sekretär gehen an den Tisch und machen sich schreibfertig. Die beiden Alguacilen halten die riesigen Protokollakten.*

HAUPTMANN: Ist denn das alles möglich, was wir hier sehen, Crispin?

ARLEKIN: Ist es denn möglich, daß es so kam?

PANTALON: Gerechtigkeit, Gerechtigkeit! Mein Geld! Mein Geld!

WIRT: Packt sie, versichert euch ihrer Personen!

PANTALON: Die werden nicht entrinnen! Die werden nicht entrinnen!

CRISPIN: Aber was soll das heißen? Überläuft man so das Haus eines adligen Ritters? Dankt eurem Schöpfer, daß mein Herr nicht zu Hause ist!

PANTALON: Schweig, schweig! Du bist sein Helfershelfer und wirst auch für ihn zahlen müssen!

WIRT: Was, Helfershelfer? Genau so ein Verbrecher wie der sogenannte Herr . . . der hat mich ja betrogen.

HAUPTMANN: Was bedeutet das, Crispin?

ARLEKIN: Haben diese Leute recht?

POLICHINELA: Was sagst du nun, Crispin? Glaubtest du, daß deine Ränke gegen mich dir nützen würden? Ich hätte deinen Herrn ermorden wollen? Ich wäre ein alter Geizkragen, der seine Tochter opfert? Und die ganze Stadt erhebt sich wider mich und beschimpft mich?! Wir werden ja sehen!

PANTALON: Mit Verlaub, Señor Polichinela, am Ende habt Ihr doch nicht einen roten Pfennig dabei verloren. Aber ich! – Mein ganzes Vermögen, das ich ihm ohne irgendeine Sicherheit geliehen habe! Für mein ganzes Leben bin ich ruiniert! Was wird aus mir?

WIRT: Und ich erst! Was wird aus mir, sagt selbst, wo ich ausgab, was ich gar nicht hatte, und erst borgen mußte, um ihn so bedienen zu können, wie ich nach seinem Rang für schicklich hielt. Das ist mein Ruin, das ist mein Untergang!

HAUPTMANN: Und wir anderen, sind wir nicht ebenfalls elend betrogen worden? Was wird man von mir sagen, wo ich meinen Degen und meine Tapferkeit einem Abenteurer zur Verfügung gestellt habe!

ARLEKIN: Und ich erst, der ich ihm Sonett auf Sonett widmete wie dem edelsten aller Ritter!

POLICHINELA *lacht*: Hahaha!

PANTALON: Jawohl, Ihr könnt gut lachen, Ihr könnt gut lachen, wo Ihr nichts verliert.

WIRT: Wo man Euch gar nichts weggenommen hat.

PANTALON: Schnell, schnell! Wo ist der andere Schelm?

WIRT: Sucht im ganzen Hause, bis ihr ihn findet!

CRISPIN: Langsam, langsam! Wer hier einen Schritt tut! *Bedroht sie mit dem Degen.*

PANTALON: Zu drohen wagst du noch? Und wir dulden das? Gerechtigkeit, Gerechtigkeit!

WIRT: Jawohl, ganz richtig! Gerechtigkeit!

DOKTOR: Meine Herren! . . . wenn Ihr meine Amtshandlungen nicht abwarten wollt, werden wir überhaupt zu nichts kommen. Niemand darf sich das Recht mit eigener Hand nehmen, da die Gerechtigkeit keine Gewalttätigkeit und keine Rache ist und da summum jus summa injuria. Gerechtigkeit ist ganz und gar eine Gelahrtheit, und Gelahrtheit ist ganz und gar Ordnung, und Ordnung ist Vernunft, und Vernunft ist ein Denkprozeß, und ein Denkprozeß ist nichts

anderes als Logik. Barbara, Celare, Dario, Ferioque, Baralipton. Hinterlegt Eure Beschwerden bei mir und ebenso Eure Klagen, und dann wird alles ein integrierender Teil des Prozesses, den ich mit mir brachte.

CRISPIN: Entsetzlich, der ist noch länger gewachsen!

DOKTOR: Es liegen hier viele Delikte dieser Partei bereits vor. Und daran werden sich die anschließen, die Ihr als Anklage vorbringt. Ich werde auch Partei sein und mitklagen. Nur so könnt Ihr die gebührende Genugtuung und Gerechtigkeit erlangen. Schreibt, Herr Sekretär, und die Parteien mögen nunmehr ihre Klagen in Ordnung vorbringen.

PANTALON: Laßt uns mit Eurer Konfusion in Frieden! Wir kennen Eure Gerechtigkeit ganz genau!

WIRT: Es wird nie etwas geschrieben, ohne daß aus weiß schwarz gemacht würde! Und schließlich gehen wir alle leer aus: wir ohne unser Geld und die ohne ihre Strafe.

PANTALON: Stimmt, stimmt! Mein Geld, mein Geld! Und dann erst die Gerechtigkeit!

DOKTOR: Ungebildetes Volk! Ungefüger Pöbel! Unwissendes Volk! Welche Idee macht Ihr Euch von der Gerechtigkeit? Es genügt nicht, wenn Ihr sagt, daß Ihr Schaden erlitten habt, falls es sich nicht klar herausstellt, daß die Gegenparteien Euch wissentlich zu schädigen bemüht waren: das heißt Diebstahl oder Dolus, was durchaus nicht dasselbe ist . . . obwohl der Verstand der Laien keinen Unterschied zwischen ihnen sieht. Denn wisset, in dem einen Falle . . .

PANTALON: Genug, genug! Es wird schließlich noch so weit kommen, daß Ihr uns für schuldig erklärt!

DOKTOR: Wie könnte es anders kommen, wenn Ihr Euch weigert, die Wahrheit der Tatbestände anzuerkennen?

WIRT: Das ist gut. Man hat uns beraubt und bestohlen! Sucht Ihr noch eine deutlichere Wahrheit oder einen klareren Tatbestand?

DOKTOR: Wisset, daß Diebstahl nicht dasselbe ist wie Raub! Und

noch weniger dasselbe wie Betrug oder dolose Handlung, wie ich dies bereits soeben erwähnte. Seit den zwölf Tafeln bis zu Justinian, Emilianus und Tribonianus . . .

PANTALON: Der Tatbestand ist, daß wir unser Geld verloren haben . . . und an diesem Tatbestand wird kein Mensch etwas ändern.

POLICHINELA: Der Herr Doktor redet sehr vernünftig. Schenkt ihm Euer Vertrauen, damit alles in den Prozeß hineinkommt.

DOKTOR: Schreibt, schreibt sofort, Herr Sekretär!

CRISPIN: Wollt Ihr mich anhören?

PANTALON: Nein, nein! Halt den Mund, du Schelm! . . . Halt den Mund, du Schuft!

WIRT: Ihr werdet schon da sprechen, wo es Euch keine Freude mehr macht.

DOKTOR: Er wird dann sprechen, wenn er gefragt wird, denn alle werden von der Gerechtigkeit angehört. Schreibt, schreibt, Herr Sekretär! . . . In der Stadt . . . am . . . Wäre es nicht das klügste, wenn man zunächst das Inventar des ganzen Hauses aufnähme?

CRISPIN: Dann hört die Feder nimmer auf, sich zu rühren.

DOKTOR: Und die Parteien des Prozesses Sicherheiten hinterlegten, damit niemandes guter Glaube in Zweifel gezogen werden kann?! Zweitausend Skudi in bar werden genügen, wenn Ihr Euer ganzes Hab und Gut weiter als Kautionspfand verpfändet.

PANTALON: Was sagt Ihr? Wir sollen zweitausend Skudi . . . !?

DOKTOR: Eigentlich müßten es achttausend sein. Aber da Ihr Leute von einigem Kredit seid, so mag es mit zweitausend sein Bewenden haben; denn alles muß berücksichtigt sein, und ich war niemals rücksichtslos.

WIRT: Halt! Und schreibt kein Wort weiter. Das brauchen wir doch nicht über uns ergehen zu lassen!

DOKTOR: Wie? So wird die Gerechtigkeit vergewaltigt! Ich eröffne eine Sonderaktion wegen handgreiflicher Gewalttätigkeiten gegen einen Diener der Gerechtigkeit in der Ausübung seines Amtes.

PANTALON: Der Mensch stürzt uns ins Verderben!

WIRT: Dieser Narr!

DOKTOR: Mensch sagt Ihr und Narr? Die Leute haben mit Achtung zu sprechen! Schreibt, schreibt, daß außerdem auch Verbalinjurien gefallen sind.

CRISPIN: Ihr habt es nicht anders verdient, da Ihr mich nicht anhören wolltet.

PANTALON: Rede, rede! Wir sehen ein, daß das besser gewesen wäre.

CRISPIN: Gebietet diesem Menschen Einhalt! Er schichtet aus seinen Akten einen Berg auf.

PANTALON: Genug, genug! Wir haben das schon einmal gesagt!

WIRT: Weg mit der Feder!

DOKTOR: Niemand erdreiste sich, hier die Hand an irgend etwas zu legen!

CRISPIN: Herr Hauptmann, steht uns mit Eurem Degen bei, der ja auch ein Attribut der Gerechtigkeit ist. *Der Hauptmann geht an den Tisch und schlägt mit dem Degen kräftig auf die Akten, an denen der Doktor gerade schreibt.*

HAUPTMANN: Habt die Güte und hört auf zu schreiben.

DOKTOR: Seht Ihr wohl, was es heißt, wenn man eine Sache mit Vernunft und Maß betreibt? Wir suspendieren die Verhandlung, da zunächst eine Vorfrage geklärt werden muß. Die Parteien mögen untereinander verhandeln. Trotzdem wäre es vielleicht doch jetzt angebracht, inzwischen das Inventar aufzunehmen.

PANTALON: Nein, nein!

DOKTOR: Das ist aber eine Formalität, ohne die es nicht geht.

CRISPIN: Ihr werdet schon schreiben, wenn es nötig ist. Inzwischen laßt mich mit diesen geehrten Herrschaften allein reden.

DOKTOR: Falls es nötig wird, das niederzuschreiben, was Ihr unter Euch bespricht . . .

CRISPIN: Nicht im geringsten! Kein Buchstabe wird niedergeschrieben, oder ich spreche keine Wort.

HAUPTMANN: Laßt ihn reden.

CRISPIN: Und was soll ich Euch nun sagen? Was ist der Gegenstand Eurer Klage? Daß Ihr Euer Geld verloren habt. Und was ist Euer Wunsch? Daß Ihr es wiederbekommt.

PANTALON: Stimmt, stimmt! Mein Geld!

WIRT: Unser Geld!

CRISPIN: Dann hört mir zu. Woher wollt Ihr das Geld wiederbekommen, wenn Ihr den Kredit meines Herrn untergrabt und ihn daran hindert, sich mit der Tochter des Señor Polichinela zu vermählen? Ich schwöre Euch: mir war stets lieber, mit einem Gauner statt mit einem Esel zu verhandeln. Jetzt seht Ihr, was Ihr gemacht habt, und jetzt könnt Ihr zusehen, wie Ihr es wieder gutmacht, trotz der Gerechtigkeit. Was habt Ihr davon, wenn Ihr uns auf die Galeere oder an einen noch schlimmeren Ort bringt? Würde das Euer Geld ersetzen, wenn Ihr Euch mit den Riemen zudecken könnt, die Ihr aus unserer Haut schneidet? Würdet Ihr dadurch reicher oder vornehmer oder größer, daß wir zugrunde gehen? Wenn Ihr uns dagegen nicht zur Unzeit gestört hättet, dann würdet Ihr heute, noch heute, Euer Geld mit allen Zinsen zurückerhalten haben! Mit Zinsen, so hoch, daß das allein Euch um Kopf und Kragen hätte bringen können, wenn die Gerechtigkeit nicht eben über so tüchtige Federn verfügte. Und jetzt könnt Ihr tun, was Ihr wollt. Ich habe es Euch schon gesagt, was für Euch das Richtige wäre.

DOKTOR: Sie sind ganz stumm geworden.

HAUPTMANN: Ich kann es immer noch nicht glauben, daß diese Leute solche Gauner sind.

POLICHINELA: Dieser Crispin. Er wird sie überzeugen...

PANTALON *zum Wirt*: Was sagt Ihr dazu? Wenn man es richtig betrachtet...

WIRT: Was sagt Ihr?

PANTALON: Du sagst also, daß dein Herr noch heute die Tochter

des Señor Polichinela geheiratet hätte! Und wenn der nun seine Einwilligung nicht gäbe?

CRISPIN: Das würde ihm nichts mehr helfen. Denn seine Tochter ist mit meinem Herrn entflohen. Und das wird die ganze Welt erfahren . . . Und die Hauptsache ist, daß auch er ein Interesse daran hat, es vor der Welt zu verbergen, daß seine Tochter sich jemandem ohne Rang und Stand an den Hals geworfen hat, jemandem, den die Behörden suchen . . .

PANTALON: Wenn dem nun so wäre, was sagt Ihr dazu?

WIRT: Wir dürfen uns das Herz nicht erweichen lassen. Dieser Gauer ist ein Meister der Winkelzüge.

PANTALON: Stimmt! Ich verstehe selber nicht, wie ich das erst glauben konnte. Gerechtigkeit! Gerechtigkeit!

CRISPIN: Paßt nur auf, Ihr werdet noch alles verlieren.

PANTALON: Gut, laßt uns einmal zusehen . . . Señor Polichinela, auf ein Wort.

POLICHINELA: Was wollt Ihr?

PANTALON: Nehmt einmal an, daß wir keinen Grund hätten, einen Prozeß anzustrengen. Nehmt einmal an, daß der Señor Leandro tatsächlich der edelste Ritter wäre, keiner niedrigen Handlung fähig . . .

POLICHINELA: Was soll das alles?

PANTALON: Nehmt einmal an, daß Eure Tochter ihn bis zur Narrheit liebte und sie in seiner Gemeinschaft das elterliche Haus verlassen hätte.

POLICHINELA: Daß meine Tochter mit diesem Kerl aus meinem Hause geflohen wäre? Wer sagt das? Wo ist der Halunke?

PANTALON: Regt Euch doch nicht auf! Es ist ja nur eine Annahme.

POLICHINELA: Aber auch eine solche Annahme werde ich nie zulassen!

PANTALON: Hört mich geduldig an. Nehmt einmal an, daß sich dieses alles ereignet hätte. Würdet Ihr dann nicht gezwungen sein, sie mit ihm zu verheiraten?

POLICHINELA: Verheiraten? Totschlagen würde ich sie eher! Aber es ist ja Tollheit, an so etwas nur zu denken. Ich sehe schon: Ihr wollt Euch nur auf meine Kosten schadlos halten, denn Ihr seid alle miteinander Räuber. Aber das wird nicht sein, wird nicht sein . . .

PANTALON: Gebt acht auf Eure Worte, man redet hier nicht von Räubern, wenn Ihr selbst dabei seid!

WIRT: Stimmt! Stimmt!

POLICHINELA: Jawohl, Räuber – Räuber, die sich zusammengetan haben, um mich zu berauben! Aber es wird nicht sein, wird nicht sein!

DOKTOR: Habt keine Sorge davor, Señor Polichinela, wenn sie nicht klagbar werden. Ist nicht der Prozeß da? Glaubt Ihr denn, daß man den so einfach wieder austreichen kann, wenn 502 bewiesene Delikte da sind und ebenso viele, die nicht bewiesen zu werden brauchen.

PANTALON: Was sagt Ihr nun, Crispin?

CRISPIN: Daß alle diese Delikte, wenn es wirklich so viele waren, genausoviel wert sind wie diese hier: verlorenes Geld, das wir nie bezahlen werden, da wir keines haben.

DOKTOR: Das geht nicht an. Ich muß in irgendeiner Weise das erhalten, was mir zukommt.

CRISPIN: Dann muß es von denen kommen, die klagen, während wir mit unserer eigenen Person einzustehen haben.

DOKTOR: Die Gebühren, die die Gerechtigkeit den Gerichten zuerkennt, sind geheiligt: und das erste ist, daß alles, was sich in diesem Hause findet, beschlagnahmt wird für meine Gerichtsgebühren und Sporteln.

PANTALON: Was soll das heißen? Soll das geschehen, um unsere Forderungen zu befriedigen?

WIRT: Stimmt! Und auf andere Weise . . .

DOKTOR: Schreibt – schreibt, daß wir uns nie verständigen werden, wenn alle auf einmal reden wollen.

PANTALON: Nein! Nein!



CRISPIN: Hört mir zu, Señor Doktor! Und wenn wir Euch bezahlen sollten, ohne daß Ihr so viele . . . wie sagt Ihr doch: Stipendien? . . . ausschreibt . . .

DOKTOR: Gerichtsgebühren und Sporteln.

CRISPIN: Wie Ihr wollt. Was denkt Ihr aber von der Sache?

DOKTOR: In diesem Falle . . .

CRISPIN: Bedenkt, mein Herr könnte heute reich sein und Beziehungen haben, wenn der Señor Polichinela seine Zustimmung zur Heirat mit seiner Tochter gibt. Denkt daran, daß die junge Dame das einzige Kind des Señor Polichinela ist. Denkt daran, daß meinem Herrn alles gehören wird. Denkt . . .

DOKTOR: Den Fall zu untersuchen, würde sich lohnen.

PANTALON: Was sagt er?

WIRT: Wozu entschließt Ihr Euch?

DOKTOR: Laßt mich nachdenken. Der Knabe ist nicht so dumm, und man sieht, daß er einige Kenntnisse auf dem Gebiete des Gerichtsverfahrens besitzt. Wenn wir nun bedenken, daß der Schaden, den Ihr erlittet, rein pekuniärer Natur war, und daß jedes Vergehen, das in derselben Art und Weise wieder gutgemacht werden kann, in sich die Sühne und die gerechte Strafe trägt; wenn wir weiter bedenken, daß dies schon in der barbarischen und primitiven Gesetzesformel des Vergeltungsrechtes rezipiert wurde: Auge um Auge und Zahn um Zahn, aber nicht Zahn um Auge oder Auge um Zahn – dann könnte man sehr wohl sagen, daß es im vorliegenden Falle heiße: Scudi um Scudi. Denn er nahm Euch nicht das Leben, so daß Ihr hättet das seine in Zahlung fordern können. Er hat Euch auch nicht in Eurer Person oder Eurer Ehre oder Eurem guten Ruf geschädigt, so daß Ihr das Gleiche von ihm fordern könntet. Billigkeit ist die höchste Gerechtigkeit: equitas justitia magna est. Und von den Pandekten bis auf Tribonianus und Emilianus Tribonianus . . .

PANTALON: Redet nicht weiter. Wenn er uns bezahlt . . .

WIRT: Und da er uns bezahlt . . .

POLICHINELA: Was ist das für ein Unsinn? Und wie wird er Euch denn bezahlen, und wozu soll man jetzt darüber verhandeln?

CRISPIN: Es handelt sich darum, daß Ihr alle ein Interesse daran habt, meinen Herrn zu retten, indem Ihr uns im Interesse aller rettet, Ihr, damit Ihr Geld nicht einbüßt; der Señor Doktor, damit er nicht die Summe jener wundersamen Lehrsätze verliert, die in seinem gelahrten Krempel niedergelegt sind; der Señor Hauptmann, weil ihn alle als Freund meines Herrn kannten und weil es seinem Werte schadete, wenn man über seine Freundschaft mit einem Abenteurer munkeln könnte; Ihr, Señor Arlekin, weil Eure poetischen Dithyramben all ihren Wert verlören, wenn man wüßte, welch schlechten Gebrauch Ihr davon machtet; Ihr, Señor Polichinela, mein lieber alter Freund, weil Eure Tochter schon vor Gott und den Menschen die Gattin des Señor Leandro ist. Ihr seid alle Interessenten, und die Interessenten müssen siegen!

POLICHINELA: Du lügst! Du lügst! Unverschämter, frecher Lümmel!

CRISPIN: Ihr könnt ja das Inventar dessen, was im Hause ist, vornehmen. Schreibt, schreibt, und die Herren sind Zeugen. Und fangen wir mit diesem Gemache an. *Zieht den Vorhang vor der Tür zurück. Es erscheinen als Gruppe Silvia, Leandro, Doña Sirena, Colombina und die Señora Polichinela.*

LETZTER AUFTRITT

Alle Personen des Stücks.

PANTALON UND WIRT: Silvia!

HAUPTMANN: Beide vereint!

POLICHINELA: Es war also doch wahr! Alle gegen mich! Und meine Frau und meine Tochter unter ihnen. Alle verschworen, um mich

zu berauben! Nehmt diesen Menschen fest, diese Frauen, diesen Betrüger, oder ich selbst . . . !

PANTALON: Seid Ihr übergeschnappt, Señor Polichinela?

LEANDRO *schreitet mit den anderen in den Vordergrund*: Eure Tochter kam hierher, weil sie mich schwer verwundet glaubte, in Begleitung der Doña Sirena, und ich selbst eilte, Eure Gattin herbeizuholen, damit sie auch von ihr begleitet werde. Silvia weiß, wer ich bin. Sie kennt mein ganzes Leben voll Elend, voll Unwahrheit, voll Erniedrigungen. Und ich bin sicher, daß in ihrem Herzen nichts mehr von dem Traume unserer Liebe übriggeblieben ist. Nehmt sie fort von hier, nehmt sie. Ich bitte Euch darum, ehe ich mich selbst dem Gerichte stellen werde.

POLICHINELA: Die Züchtigung meiner Tochter steht nur mir zu. Aber dich . . . faßt ihn, packt ihn, sage ich!

SILVIA: Vater, wenn du ihn nicht schonst, ist es mein Tod. Ich liebe ihn, liebe ihn für ewig und jetzt mehr denn jemals. Denn sein Herz ist edel. Er war sehr unglücklich, und er hätte mich gewinnen können, wenn er gelogen hätte. Aber er hat nicht gelogen.

POLICHINELA: Schweig, schweig, du Närrin. Du Verworfenen! Das sind die Lehren deiner Mutter . . . ihre Eitelkeiten und ihre Phantasien. Das sind die romantischen Lektüren und die Musik beim Mondenschein!

SEÑORA DE POLICHINELA: Alles andere ist besser, als daß meine Tochter mit einem Manne wie du einer bist vermählt wird, weil sie dann ebenso unglücklich würde wie ihre Mutter. Wozu nützt mir jetzt mein Reichtum?

SIRENA: Ihr habt recht, Señora Polichinela. Wozu nutzt der Reichtum ohne Liebe?

COLOMBINA: Eben dazu, wozu Liebe ohne Reichtum nützt.

DOKTOR: Señor Polichinela, das beste wäre, sie zu verheiraten.

PANTALON: Denkt daran, wie sich das in der Stadt herumsprechen wird!

WIRT: Denkt daran, daß alle auf Eurer Seite sein werden!

HAUPTMANN: Und wir dulden es nicht, daß Ihr Eurer Tochter Gewalt antut!

DOKTOR: Und in dem Prozeß wird gerichtlich festgestellt werden, daß sie hier mit ihm betroffen wurde.

CRISPIN: Und meinem Herrn hat nichts weiter gefehlt als das Geld . . . denn niemand übertrifft ihn an Adel . . . und deine Enkel werden Ritter sein . . . wenn sie nicht nach dem Großvater arten . . .

ALLE: Verheiratet sie, verheiratet sie!

PANTALON: Oder wir fallen alle über Euch her!

WIRT: Und alles, was Ihr je verbochen habt, kommt heraus.

ARLEKIN: Und dabei werdet Ihr nichts gewinnen können.

SIRENA: Eine Dame bittet darum, tief bewegt von dieser Liebe, die in unseren Zeiten so selten ist.

COLOMBINA: Daß sie aus einem Roman zu stammen scheint.

POLICHINELA: Gut. Aber sie heiraten zu übler Stunde. Denn meine Tochter hat keine Mitgift und wird enterbt . . . und eher würde ich mein ganzes Geschäft ruinieren, als daß dieser Lümmel . . .

DOKTOR: Das werdet Ihr nicht tun, Señor Polichinela!

WIRT: Daran glaubt Ihr doch selber nicht.

ARLEKIN: Was wird man dazu sagen!

HAUPTMANN: Wir geben unsere Einwilligung nicht dazu.

SILVIA: Nein, mein Vater. Ich bin es, die nichts annimmt, ich bin es, die sein Schicksal teilt. So sehr liebe ich ihn.

LEANDRO: Und nur so kann ich deine Liebe annehmen. *Alle stürzen sich auf Silvia und Leandro.*

DOKTOR: Was sagen sie? Haben sie den Verstand verloren?

PANTALON: Das darf nicht sein!

WIRT: Ihr werdet alles annehmen!

ARLEKIN: Ihr werdet glücklich sein, und Ihr werdet reich sein!

SEÑORA DE POLICHINELA: Meine Tochter im Elend! Der Mensch ist ein Henkersknecht.

SIRENA: Ihr werdet sehen, daß die Liebe ein zartes Knäblein ist, das die Entbehrungen nicht verträgt.

DOKTOR: Das wird nicht eintreten. Der Señor Polichinela wird mir sofort eine glänzende Schenkung unterschreiben, wie sie seiner Stellung entspricht und es sich für einen liebenden Vater gehört! Schreibt, schreibt, Señores Sekretäre! Und dagegen wird niemand Einspruch erheben.

ALLE *ohne Polichinela*: Schreibt, schreibt!

DOKTOR: Und Ihr, meine jungen Liebenden . . . söhnt Euch mit dem schmerzlichen Gedanken des Reichtums aus und bedenkt, daß übermäßige Skrupel unschicklich sind und daß niemand Euch dafür dankt.

PANTALON *zu Crispin*: Wird man uns nun bezahlen?

CRISPIN: Wer zweifelte daran? Denn Ihr werdet alle erklären, daß der Señor Leandro Euch niemals betrog. Seht doch, wie er sich hochherzig opfert, um Euch Genüge zu tun, indem er diesen Reichtum auf sich nimmt, obwohl das seinen Gefühlen widerstrebt.

PANTALON: Wir wußten immer, daß er ein vornehmer Ritter ist.

WIRT: Immer.

ARLEKIN: Das haben wir alle fest geglaubt.

HAUPTMANN: Und wir werden es immer gegen jeden verteidigen.

CRISPIN: Und nun, Doktor, dieser Prozeß. Wird es Erde genug auf der Erde geben, um ihn darunter zu begraben?

DOKTOR: Ich habe für alles gesorgt. Es genügt, wenn man im Konzept die Interpunktion ändert. Seht hier, wo es heißt: »In Anbetracht dessen, daß er, wenn er nicht, als bewiesen annehmend und so weiter«. Da genügt es, wenn man das Komma umstellt und dann heißt es: »In Anbetracht dessen, daß er, wenn er, nicht als bewiesen annehmend . . .« und weiter hier, wo es heißt: »woraus zu folgern ist, daß er, nicht seine Verpflichtungen erfüllt habend, sich strafbar machte und so weiter . . .«, da muß es mit Umstellung des Kommas heißen: »woraus zu folgern ist, daß er nicht, seine Verpflichtungen erfüllt habend, sich strafbar machte«.

CRISPIN: O wunderbares Komma! Herrliches Komma! Genie der Justizbehörden! Orakel des Gesetzes! Monstrum der Jurisprudenz!
DOKTOR: Und nun setze ich mein Vertrauen auf die Seelengröße deines Herrn.

CRISPIN: Seid ohne Sorgen. Keiner weiß besser als Ihr, wie sehr der Reichtum den Charakter des Menschen verändert.

SCHREIBER: Ich war es, der die Kommas setzte und der sie änderte!

CRISPIN: In Erwartung eines Besseren . . . nehmt diese Kette, sie ist von Gold.

SCHREIBER: Gesetzlich geprüft und punziert?

CRISPIN: Ihr versteht Euch ja auf das Gesetz und die gesetzlichen Prüfungen.

POLICHINELA: Nur eine Bedingung! Dieser Schelm darf nicht in seinen Diensten bleiben.

CRISPIN: Darum hättet Ihr nicht zu bitten brauchen, Señor Polichinela. Denkt Ihr, daß ich ebensowenig Ehrgeiz besitze wie mein Herr?

LEANDRO: Du willst mich verlassen, Crispin? Das wäre nicht ohne Trauer auf meiner Seite.

CRISPIN: Seid darüber nicht traurig. Nützen kann ich Euch nicht mehr. Ihr werdet mich und zugleich den alten Adam ablegen. Was sagte ich Euch? Daß alle uns retten würden! Glaubt mir! Um vorwärtszukommen, muß man Interessenten schaffen, und die werden siegen. Das ist mehr wert als Gefühle.

LEANDRO: Du irrst, ohne Silvias Liebe wäre meine Rettung nicht möglich gewesen.

CRISPIN: Und schafft diese Liebe keine Interessenten? Ich gestehe auch dem Ideal seinen Anteil immer zu und rechne immer mit ihm. Und damit ist die Komödie aus!

SILVIA: *zum Publikum gewendet:* Und in ihr habt ihr gesehen, ganz wie in den Komödien des Lebens, daß diese Puppen und Masken, ganz wie die Menschen, an groben Fäden bewegt werden, die die

Interessen, die Leidenschaften, die Betrügereien und das ganze Elend dieses Lebens sind. Die einen zerren an den Füßen und bringen traurige Geschicke; die anderen zerren an den Händen, so daß diese Hände im Schweiß des Angesichts und unter Mühen arbeiten, voller Wut kämpfen, voller Pfffigkeit stehlen, mit Gewalt töten. Aber unter ihnen allen gelangt manchmal vom Himmel ein dünner Faden zum Herzen, der wie gewebt ist aus Sonnenstrahlen und Mondenschein, der Faden der Liebe, der die Menschen, ganz wie diese menschenähnlichen Puppen und Masken, im göttlichen Abglanz wandeln, der über unsere Stirn den Hauch der Morgenröte gleiten läßt, der unseren Herzen Flügel gibt und der uns sagt, daß in der ganzen Komödie doch nicht alles Komödie ist, daß in unserem Leben auch das Göttliche lebt, etwas, das Wahrheit ist und Ewigkeit und das auch dann nicht aufhört, wenn die Komödie endet.

DIE FROHE STADT DES LEICHTSINNS

JACINTO BENAVENTE
DIE FROHE STADT
DES LEICHTSINNS

KOMÖDIE IN DREI BILDERN UND EINEM
PROLOG, DIE ALS DREI AUFZÜGE GELTEN

Zweiter Teil des »Tugendhaften Glücksritters«

(La ciudad alegre y confiada)
in der Übersetzung von Albert Haas

HANDELNDE PERSONEN

LAURO

SILVIA

JULIA

SEÑORA DE POLICHINELA

COLOMBINA

GIRASOL

ERSTE DAME

ZWEITE DAME

DER VERBANNT

CRISPIN

ARLEKIN

POLICHINELA

PUBLIO

LEANDRO

PANTALON

AURELIO

FLORENCIO

DER WIRT

DER HAUPTMANN

ERSTER BURSCH DES GASTHAUSES

ZWEITER BURSCH DES GASTHAUSES

DAMEN, RITTER UND BURSCHEN DES GASTHAUSES

Ort der Handlung: irgendwo

PROLOG

DER VERBANNT: Und wieder naht sich Euch das Schaugerüst des alten Scherzspieles. Im verblichenen Glanze seines Flitterstaates hält das Volk der Schauspieler seinen Einzug auf dem altersschwachen Karren, dessen Räder ächzend kreischen und der ruckweise und mühsam von einem spindeldürren Maultier gezogen wird.

An traurigen Tagen, wenn der Sturm auf der Welt lastet oder der Himmel finster bewölkt ist oder Staubwolken mit Schneegestöber durcheinanderwirbeln und wenn Werktag im Städtchen ist und das Jahr nichts anderes gebracht hat als Unheil, wenn die Leute schweren Herzens weder an Feste noch an Scherzspiele zu denken wagen: dann erscheint dieser verwelkte, schemenhafte Aufzug des Thespiskarrens noch trübseliger. Es fehlt das belebende Licht der Sonne. Niemand drängt sich um die Ankommenden. Nirgends lächelt das Geld verheißungsvoll in den Händen der Zuschauer. Kein Bursche klatscht den Damen auf der Bühne seinen Beifall, kein Mädchen schaut lächelnd den Liebhabern zu, und kein froher Mund jubelt laut zu frohem Scherz.

So zieht das Volk der Schauspieler dahin unter einem Himmel, der wie feuchtes Segeltuch auf der Erde schleppt, einem Horizont entgegen, der keine Verheißung bietet, an den Häusern entlang, die lehmfarben und stumpf vor sich hinstarren, deren Schornsteine nicht rauchen, weil kein Feuer auf dem Herd brennt und weil die Töpfe unter dem Rauchfang leer sind: ein Bild der Trauer inmitten trostloser Traurigkeit . . .

»Zur Unzeit sind sie gekommen« – so denken alle –. »Wer mag es sein, der sie herlockte?« Und die verschüchterten Schauspieler wagen kaum, einander anzuschauen, beschämt und niedergeschlagen.

Aber wenn der Tag heiter ist, wenn die blaue Decke des Himmels unter dem zitternden Glanze des Lichtes zu zerreißen droht, wenn

im Städtchen Feste gefeiert werden und das weite Land ringsum glänzt wie eine Stickerei, geziert mit dem Silber der Olivenbäume und dem Gold des reifenden Korns und dem smaragdnen Schimmer der Weinberge, wenn Herd und Ofen rauchen und nach Braten duften, wenn überall die Fülle lacht, wenn die Brotkörbe gefüllt sind und die Schränke strotzen, wenn unter dem Rauchfang die Schinken in Reihen aufgezogen hängen . . . : dann wird der Karren von einer frohen Menge empfangen und mit jauchzendem Beifall umdrängt. Die erschöpften Farben erwachen im schimmernden Lichte zu neuem Leben, das Flittergold wirft helle brennende Flammen, und das Volk der Schauspieler schreitet dahin, umkleidet vom siegreichen Schimmer des Tages. Der Staub, der unter ihren Füßen emporquillt, wird zur goldenen Wolke und hebt sich in die Lüfte empor herrlich wie ein prächtiger Vogel. Die Schauspieler aber, diese verschämten Söhne Apollos, sind wie verklärt. Der altersschwache Karren wird zum Götterwagen, zum Wagen der Sonne und des Gesanges, von dem sie als Künstler und Dichter, arm an Erdengütern, auf die übrige Welt stolz herabblicken.

Wohin es auch geht und wohin es auch schreitet: heute weiß das Volk der Schauspieler, daß die ganze Welt ein Tal der Trübsal ist und daß die Tage trostlos dahinschleichen. Und wenn es auch unsere Aufgabe ist, die Menschen zu erheitern, so glauben wir selbst kaum noch, daß wir Euch Freude schenken können.

Heute wissen wir nicht, was uns mehr gefällt: Euer Beifall oder Euer entrüsteter Widerspruch. Denn vielleicht müssen wir Euch mißfallen, weil es nicht unmöglich ist, daß über das Rasseln unserer marktschreierischen Trommeln und Becken hinweg ein klarer, scharfer Trompetenstoß erschallt, der zwar nicht zum Jüngsten Gericht, aber doch dazu aufruft, daß wir Gericht über uns selbst halten, bis das Jüngste Gericht selbst erscheint. Und mitten unter den Puppen und Masken aus Pappe und Lumpen, die Ihr von früheren Zeiten noch kennt, wird ein Mann auftreten, der zu Euch aus Ent-

setzen vor diesen Larven spricht. So stark aber wird die Macht der Gewohnheit sein: weil Ihr die Masken unseres Scherzspieles schon kennt und weil sie die wirklichen Menschen so lebendig nachahmen, darum wird vielleicht der wirkliche Mensch Euch wie eine Larve und die Larven mehr denn je wie Menschen erscheinen. Und wenn dem so wäre, so böte das keinen Grund zu Erstaunen und Verwunderung. Denn die Puppen sind voller Sprungfedern, Gelenke und Scharniere. Sie richten sich auf und knicken sogleich wieder zusammen. Sie recken sich empor und schleifen sofort wieder am Boden dahin. Sie sind gelenkig und leicht, und das söhnt mit ihrer Menschlichkeit aus. Es sind Puppen, die das Leben verstehen. Es sind kluge Menschen, wie wir sie alle kennen. Der wirkliche Mensch aber wird Euch starr und unbeugsam erscheinen, ungelenkig und schwer, weil in ihm eine stolze Seele atmet und weil er ein freies Herz und eine klare Stirn hat. Seine Stimme aber wird alle anderen Stimmen des Scherzspieles mit Worten der Prophezeiung über-tönen. Und das ist es, was der Dichter dieses neuen Spiels von Menschen und Masken fürchtet. Denn was bedeutet ein Prophet, wenn seine Worte nicht in Erfüllung gehen? Er erscheint als lästiger Zeichendeuter, als unerträglicher Spielverderber. Wenn er aber seinen Ruhm darin sucht, daß seine Prophezeiungen von Elend und Zerstörung zur Wahrheit werden, dann wäre es besser, er wäre ein müßiger Zeichendeuter geblieben und kein wahrer Prophet geworden. Wenn seine Warnungen Euch Ärgernis geben, so beherzigt, daß sie aus redlichem Herzen kommen. Heute sucht das Volk der Schauspieler nicht Euer Lachen. Die ganze Welt ist zur tragischen Schaubühne geworden, und sogar die Kunst kann nicht mehr heiter sein, ohne daß sie unmenschlich erscheint. Denn wie könnte sie heute frohe Possen reißen, ohne den Schmerz und den Tod zu verletzen? Vielleicht aber ist es doch möglich, daß Ihr gerade über unseren Ernst lächelt. Und dann würdet Ihr ein Recht dazu haben, denn Euer Lächeln würde ein Grund mehr unter den vielen

Gründen sein, die der Verfasser dieses Scherzspieles hatte, dessen Name sich in der Heiligen Schrift mit den prophetischen Worten findet: »Dieses aber ist die frohe Stadt des Leichtsinns, und sie sagte in ihrem Herzen: ich und niemand anders. Wie tief ist sie gefallen!« Die frohe Stadt aber fiel so tief, vielleicht weil sie die Prophezeiungen für ein Scherzspiel hielt und weil sie die Mahnungen unter Hohn und Gelächter mißachtete. Wenn aber die Absicht der ängstlichen Mahnung gut ist und so die Angst nie zur Gewißheit wird: werdet Ihr dann das Scherzspiel nicht für eine Prophezeiung erachten?



ERSTES BILD

*Terrasse eines Gasthauses. Im Hintergrund der Fluß
und Garten. Es ist Abend. Festliche Beleuchtung.*

ERSTER AUFTRITT

*Der Wirt, Burschen des Gasthauses, die von hinten
rechts auftreten*

DER WIRT: Flink, ihr Burschen, flink! Es ist schon spät, und die Herren Dichter werden gleich da sein. Paßt auf, daß mir nur nichts fehlt und daß der Señor Arlekin zufrieden ist. Das Fest des heutigen Abends soll mir und meinem Hause unsterblichen Ruhm bringen. Was das aber auch bedeutet! Der Señor Arlekin und die Dichter und die Herren von der Presse, seine Freunde, haben mein Haus dazu auserwählt, um darin dieses Fest zu Ehren der wunderschönen Girasol, der Tänzerin, zu feiern. Das ist gerade soviel, als ob Seine Herrlichkeit selbst mein Haus mit seiner Anwesenheit beehrte, wie er es in alten Zeiten tat . . .

ERSTER BURSCHE: Jawohl, damals, als Ihr ihn auf die Galeeren bringen wolltet, ihn und seinen Herrn, der heute der Schwiegersohn des Señor Polichinela ist.

DER WIRT: Halt dein loses Maul! Jeder Mensch weiß, daß mein Haus und daß meine Dienste stets dem Señor Crispin und dem Señor Leandro zur Verfügung standen, und sie selbst, sie haben die Uneigennützigkeit, mit der ich ihnen vorher gedient habe, auch in den Zeiten ihrer Größe nicht vergessen. Sogar heute, wo der Señor Crispin das geworden ist, was er ist, da geht Seine Herrlichkeit nie an meinem Hause vorüber, ohne daß er mich leutselig und freundlich grüßt. Und wie oft der Señor Leandro mein Haus beehrt, das wißt ihr ja selbst.

ERSTER BURSCHE: Jawohl. Und wir wissen auch, wie er das Geld des Señor Polichinela zum Fenster hinauswirft.

DER WIRT: Und wenn er auch noch soviel hinauswirft, so wird er darum doch nicht arm.

ZWEITER BURSCHE: Solange der Schwiegervater noch lebt.

ERSTER BURSCHE: Aber das sagen alle: Lange wird es nicht mehr dauern, bis Seine Herrlichkeit und Señor Polichinela sich alles Geld in der Stadt geteilt haben.

DER WIRT: Ruhe! In meinem Hause wird nicht geschimpft. Ich bin jedenmanns Freund, und niemals ging es mir besser. Worüber sollte ich klagen?

ERSTER BURSCHE: Ja! Euch kann es einerlei sein, wenn alles auf dem Markte teurer geworden ist. Ihr kauft und verkauft es dann doch nur an die Leute, die Geld haben . . . Aber wenn Ihr so einkaufen müßtet wie wir, um die Frau und die vielen Kinder zu ernähren!

DER WIRT: Genug! Ich sage euch . . .

ZWEITER BURSCHE: Das einzige, was nicht steigt, ist unser Lohn.

DER WIRT: Genug, hört auf mit den Unverschämtheiten! Wenn es euch nicht paßt, dann . . .

ERSTER BURSCHE: Wir wissen ja, daß Ihr gleich einen finden würdet, der die Arbeit billiger macht. So viele Leute in der Stadt haben ja Hunger. Und das weiß doch jeder: wenn alles am teuersten ist, dann sind die Menschen am billigsten.

DIE BURSCHEN: Jawohl, das stimmt!

DER WIRT: Da kann man wieder sehen, wie das Gerede und das Geschreibe von dem Señor Publio euch die Köpfe verdreht hat. Wenn der Señor Publio von euch verlangt, daß ihr auf den Straßen und Plätzen gegen die Regierung unserer Stadt Lärm macht, dann will er doch nur, daß die Regierung euch den Mund stopft. Jawohl, euch und ihm. Aber euch wird der Mund mit einem Knebel gestopft oder mit Pulver und Blei und ihm mit Geld und Geldeswert. Wann werdet ihr das endlich einsehen, ihr Unglücksmenschen!

ERSTER BURSCHE: Wer sollte uns so etwas klar machen? Und auf wen kann sich unsereiner verlassen? Vielleicht hat der Señor Publio doch recht . . . , und sagt er die Wahrheit . . .

DER WIRT: Wer die Wahrheit sagt, der kann nackt und bloß gehen wie die Wahrheit selber. Und er hat immer recht gute Kleider an. Er ist nicht daran schuld, wenn er solche Stürme nur deshalb aufrührt, weil man ihm dann einen goldenen Dreizack schenkt, um die Wogen zu besänftigen.

ZWEITER AUFTRITT

Dieselben und der Verbannte, der rechts hinten auftritt.

DER VERBANNT: Ihr habt recht, mein Freund. Über das Geld, mit dem man die Stürme beschwört, verlangt niemand Rechenschaft. Es wird im Namen der öffentlichen Ordnung mit vollen Händen verschenkt, und diese öffentliche Ordnung ist das beste Mittel, um die Menschen einzuschläfern, während das Geld der Stadt vertan wird und niemand sich darum Sorge macht. Aber diese Art von öffentlicher Ordnung erniedrigt nicht so sehr den, der sie verkauft, wie den, der sie kauft . . .

DER WIRT: Holla! Wer ist denn das? . . . Seid Ihr vielleicht auch zu dem Feste eingeladen? Heute abend wird niemand in mein Haus eingelassen.

DER VERBANNT: So verändert sehe ich also aus, daß du mich nicht wiedererkennst? Es ist wahr. Die Zeit vergeht. Auch dein Gasthaus ist nicht, was es früher war, die schlichte Herberge am Eingangstor der Stadt dicht bei dem Flusse, aber ohne diese Gärten, die jetzt seine Ufer verschönen. Nur du hast dich wenig verändert. Dich habe ich schneller wiedererkannt als dein Haus. Und an mich – kannst du dich an mich nicht mehr erinnern?

DER WIRT: Doch . . . du, du bist . . . Aber das ist ja nicht möglich . . . du bist . . .

DER VERBANNT: Pscht, schweig still! Der Verbannte! Einen anderen Namen habe ich nicht.

DER WIRT: Wollt ihr dort im Hause verschwinden . . . Was habt ihr einzuwenden? Das wäre noch schöner! *Die Burschen rechts ab.* Ja, du bist es . . . Und hast du gar keine Angst, daß man dich entdeckt? Ich bin dein Freund, aber du willst mich doch nicht durch deine Gegenwart ins Unglück bringen? Wenn man dich hier fände . . . dann würden sie glauben, daß ich . . .

DER VERBANNT: Zittre nicht! . . . Jetzt sehe ich, daß auch du dich verändert hast. Allerdings, Seine Herrlichkeit ist dein Gönner. Ich vergaß, daß du ihm alles verdankst, was du bist.

DER WIRT: Ja, und gerade deshalb kann ich seinen ärgsten Widersacher, seinen Todfeind nicht in meinem Hause aufnehmen. Seine Herrlichkeit hat dich verbannt, und du kannst dankbar sein, daß es mit der Verbannung sein Bewenden hatte, wo du doch gegen seine Regierung aufgetreten warst und das Volk gegen ihn aufgewiegelt hattest . . . Wie konntest du es wagen, aus deiner Verbannung hierher zu kommen?

DER VERBANNT: Beruhige dich und sieh dir dieses an . . . Das Siegel mit dem Wappen Seiner Herrlichkeit, das mir die Rückkehr in die Vaterstadt, in meine geliebte Heimat gestattet!

DER WIRT: Begnadigt! Und willst du da noch bestreiten, daß er groß und edel ist?

DER VERBANNT: Ich werde dasselbe sagen, was ich schon immer gesagt habe: So wie er ist, ist er noch immer mehr wert als das Volk, das ihn erträgt. Dieses Volk, das unaufhörlich auf seine Regierung schimpft, das sich mit ihr auf eine Stufe stellt, das sie ganz genau kennt und das sich dennoch von ihr regieren läßt. Und nicht genug damit, daß dieses Volk schimpft und dabei die Wahrheit sagt. Als ob die Wahrheit nicht schlimm genug wäre, fügt es noch Ver-

leumdung über Verleumdung hinzu. Und dabei weiß es sehr gut, was es tut und daß das alles unbewiesen ist. Damit aber setzt es sich selbst noch mehr, noch viel mehr herab. Schimpfen und die Wahrheit sagen kann noch die Gerechtigkeit der Schwachen genannt werden. Aber die Verleumdung ist nie und nimmer etwas anderes als die Rache der Feiglinge.

DER WIRT: Sehr gut gesagt. Ich kann dir versichern, es liegt kein Grund zu Vorwürfen gegen Seine Herrlichkeit vor. Niemals war soviel Geld in der Stadt, und niemals haben die Leute es so leicht ausgegeben.

DER VERBANNT: Das sagst du nur deshalb, weil das Geld dir in das Haus fließt, in dieses Haus der Freuden und der Ausgelassenheit . . . Aber ich glaube, daß das Unbehagen fühlbar sein muß, das dieser entsetzliche Krieg zwischen den mächtigsten Städten Italiens, zwischen Republiken und Fürstentümern verursacht hat; diese Furcht, uns in einen Streit verwickelt zu sehen, dessen Ergebnis für uns niemals vorteilhaft sein kann.

DER WIRT: Je nachdem, wer Sieger bleibt . . .

DER VERBANNT: Irrtum! Der Sieger wird glauben, daß er alles nur sich selbst zu verdanken hat, und er wird niemandes Freund sein. Der Besiegte aber wird glauben, daß keiner ihn so unterstützt hat, wie er es hätte tun sollen; und er wird jedermanns Feind sein. Beide aber werden nur auf die Gelegenheit warten, um den Schwachen ihren Willen aufzuerlegen: der Sieger, um seinen Triumph zu bekräftigen, der Besiegte, um seine Niederlage wettzumachen.

DER WIRT: Ach wo! Seine Herrlichkeit ist ein geschickter Mann und versteht es, den Gefahren auszuweichen.

DER VERBANNT: Aber glaubst du denn, daß es die Menschen, die Politik, daß es etwa die Waffen sind, von denen die Kriege ausgehen und durch die die Kriege entschieden werden? Natürlich gibt es in jedem Kriege zunächst eine handgreifliche Ursache, von der sich aber nur kleine Geister irreführen lassen . . . Verletzte Eitelkeit

zweier Herrscher, Beschimpfung eines Gesandten, ein paar Meilen strittiges Grenzgebiet . . . Mein Gott, lächerliche Vorwände, kaum ausreichend, um den täglichen Unterhaltungsstoff zu liefern. Aber unter der Oberfläche dieser Ursache liegen die tieferen Gründe verborgen: Interessengegensätze, unerbittlicher Wettbewerb, kaufmännische und industrielle Gegnerschaft . . . Und auch das sind noch immer nicht die wirklichen und letzten Ursachen, die dann zum Kriege führen und die man nur aus großem zeitlichen Abstand verstehen kann, wie wenn man von weither oder von oben herab auf die Dinge blickt. Dieses Letzte ist vielmehr das Schicksal, das von der Vorsehung den Völkern verhängt wird, die Oberherrschaft eines Volkes über die anderen Völker, einer Rasse über die anderen Rassen, eines neuen Gedankens über altersschwache, abgelebte Gedanken. Deshalb wird auch der gegenwärtige Krieg dich nur so lange in Aufregung und Begeisterung versetzen, als du ihn aus der Nähe betrachtest und in allem nur das eine siehst: den Haß, das Blut, die Gewalttat. Und je nachdem, zu welcher Seite du hinneigst, wird auch dein Urteil durch Haß getrübt und gewaltsam bleiben, ohne daß du wüßtest, auf wessen Seite die Vernunft und das Recht stehen. Wenn du aber die Geschichte vergangener Kriege mit jener Freiheit des Geistes liest, die einzig und allein die Zeit geben kann, dann wirst du sehen, daß in allen Kriegen, selbst in denen, die deinem Vaterland Erniedrigung und Niederlage brachten, immer das siegt, was siegen muß . . . : der göttliche Gedanke, der zu seinem Sieg sich immer der Starken bedient und sich auf die Starken stützt . . . Versteh mich wohl: Wenn die Kraft sich zunächst auch nur durch die Fäuste und die Waffen ausdrücken kann, so ruht doch die wahre Kraft im Geistigen. Denn nur der Geist ist es, der in den Blitz des Degens die Klugheit und in die Klugheit die stählerne Härte des Degens legt.

DER WIRT: Deine Philosophie verstehe ich nicht und will sie auch nicht verstehen. Alles, was ich weiß, ist, daß keiner hier den Krieg wünscht.

DER VERBANNT: Und genügt das, wenn man ihn nicht wünscht?

DER WIRT: Wir leben mit der ganzen Welt im Frieden. Und weder die einen noch die anderen können sich über uns beklagen, denn wir handeln mit allen und verkaufen ihnen, was sie brauchen.

DER VERBANNT: Und viele werden dabei reich. Das weiß ich. Aber um denselben Betrag, um den sie sich heute bereichern, werden sie morgen ärmer sein. Heute verkaufen sie zu vorteilhaftem Preis, was sie morgen brauchen und zu keinem Preis der Welt mehr erhalten werden. Wehe über den, der sich Schätze sammelt aus dem Schatze der Stadt! Denn wenn die Stadt untergeht, wo will er dann seinen Schatz verbergen?

DER WIRT: Fängst du schon wieder an zu prophezeien? Bisher hast du noch keinen damit klüger gemacht.

DER VERBANNT: Und werde niemanden je damit klüger machen. Dazu wäre ich auch nicht zurückgekehrt. Es ist nur wegen meines Sohnes.

DER WIRT: Einen Sohn hast du?

DER VERBANNT: Jawohl. Und von ihm hätte ich mich niemals trennen sollen, als ich die Heimat verließ. Aber er war noch so jung! Was wäre aus ihm geworden, wie hätte ich sein Leben all den Wechselfällen meines landflüchtigen Elends aussetzen dürfen? Er blieb hier bei einem Onkel, einem Bruder seiner Mutter, der mir feindlich gesinnt war. Nichts habe ich von ihm gehört während dieser langen Jahre. Ich durfte ja mit niemandem in der Stadt verkehren. Er wird sicherlich nicht einmal meinen Namen tragen. Und was werden sie aus ihm gemacht haben? Was wird in seiner Seele und in seinem Herzen ruhen? Woran werde ich sehen können, daß es mein Sohn ist?

DER WIRT: Ich wußte nicht, daß du einen Sohn hier in der Stadt hattest. Er wird sicherlich nicht deinen Namen tragen, wie du schon sagtest.

DER VERBANNT: Der Name des Verbannten war kein Name.

DER WIRT: Und wie ist es denn gekommen, daß Seine Herrlichkeit dich begnadigt hat? Wahrscheinlich ist einer in seiner nächsten Umgebung, der dich liebt . . . Sonst hätte er die Verbannung nicht aufgehoben . . . Hast du keine Ahnung . . . ?

DER VERBANNT: Zusammen mit der Begnadigung erhielt ich diesen Brief ohne Unterschrift . . . Der Handschrift nach scheint er von einer Frau zu sein. Sein Inhalt ist kurz: »Segnet den, der Euch liebt, ohne Euch zu kennen, nur deshalb, weil Ihr der Vater dessen seid, der nicht mein Feind sein kann . . .«

DER WIRT: Dieser Brief . . . Die Handschrift kenne ich nicht, aber . . .

DER VERBANNT: Hast du vielleicht eine Ahnung . . . ?

DER WIRT: Ahnung? . . . Vielleicht . . . ja . . . sollte das etwa dein Sohn sein, der . . .

DER VERBANNT: Mein Sohn! Was willst du damit sagen?

DER WIRT: In meinem Hause verkehren täglich viele junge Leute aus den besten Familien der Stadt. Und darunter ist einer, von dem wird gesagt, wird geflüstert, daß er und die Tochter Seiner Herrlichkeit, die schöne Julia, sich lieben. Eine Tochter, die aus der Jugendzeit von Seiner Herrlichkeit herrührt und die er zu sich genommen hat, als sein früherer Herr, der Señor Leandro, sich mit der Tochter des Señor Polichinela verheiratete und seinen früheren Diener zum großen Herrn machte, bis der dann von da aus später zum Herrscher der Stadt emporstieg.

DER VERBANNT: Unmöglich! Mein Sohn! Nein . . . Sein Onkel war nichts als ein einfacher Krämer. Und wenn es ihm auch noch so gut gegangen wäre, so würde er doch nie eine Stellung errungen haben, die ihm gestattet hätte, die Liebe eines Mädchens zu erringen, das ebensoviel wie eine Prinzessin ist, denn Seine Herrlichkeit, ihr Vater, ist ja dasselbe wie ein souveräner Fürst geworden.

DER WIRT: Und was war er vorher? Und was war sein Herr, als die Tochter des Señor Polichinela sich in ihn verliebte? Seine Herrlichkeit hat kein Recht, sich über so etwas aufzuregen . . .

DER VERBANNT: Und du sagst, daß er in deinem Hause verkehrt, der junge Mann, den die Tochter Seiner Herrlichkeit liebt?

DER WIRT: Heute abend bei dem Feste da wird er nicht fehlen.

DER VERBANNT: Heute abend ist hier ein Fest?

DER WIRT: Wie toll werden sie sein. Die Dichter feiern die schöne Girasol, die Tänzerin, die mit ihren Tänzen die ganze Stadt außer Rand und Band gebracht hat. Ich kann dich nicht bitten, hierzu-bleiben, denn ich bin heute selbst nicht Herr in meinem Hause. Aber wenn du zusehen willst, ohne selbst gesehen zu werden, so kannst du von einem dieser Fenster erblicken, was vor sich geht. Es wird sich der Mühe schon lohnen, denn diese Menschen haben Erfindungs-geist, und die Girasol ist bildschön. Es werden auch vornehme Damen kommen, natürlich maskiert, und hochstehende Persönlichkeiten und . . . wer weiß? Die allgemeine Neugierde ist so groß, daß vielleicht sogar Seine Herrlichkeit die Nacht nicht verstreichen läßt, ohne hier zu erscheinen, ganz wie ein einfacher Bürger. Er hält sehr große Stücke auf die Dichter, denn er weiß, daß sie die Zungen des Ruhmes sind und daß man mit ihnen gut stehen muß, wenn man vor ihrem Spott sicher sein will . . . Und wenn du Wert darauf legst, dann kannst du dir das näher ansehen, sobald das Gedränge groß genug geworden ist. Dann gebe ich dir eine Maske, und du kannst hervorkommen und kannst dich unter die Leute mischen, ohne bemerkt zu werden.

DER VERBANNT: Das werde ich tun. Denn seit ich dich gehört habe, ist meine Neugier groß . . . *Man hört Stimmen von innen.*

DER WIRT: Aber nun schnell hinein. Ich höre schon Stimmen. Und während das Fest sich belebt, ißt du auf meine Kosten zu Abend, im Zeichen unserer alten Freundschaft.

DER VERBANNT: Dank für alles.

DER WIRT: Ich weiß nicht warum, aber mir kommt es so vor, als ob das Unheil und die Unrast deines Lebens jetzt beendet wären. Deine Begnadigung, dieser geheimnisvolle Brief in der Handschrift

einer Frau . . . Du wirst sehen, schließlich wirst du noch mit Seiner Herrlichkeit verschwägert, obwohl du ihn so gehaßt hast . . .

DER VERBANNT: Man sieht, daß seine Größe in deinem Hause begann. Du denkst an außergewöhnliche Schicksale wie das seine. Aber da ich es nie so weit bringen werde, begnüge dich damit, mir ein einfaches Abendessen anzubieten. Jedenfalls behandle mich nicht so, als ob ich schon mit Seiner Herrlichkeit verschwägert wäre. Denn wie könnte ich dich bezahlen, wenn ich dazu eines Tages mit seinem Gelde rechnen müßte, so wie er mit dem Geld des Señor Polichinela rechnete . . . Ich komme nicht hierher so wie er, um dich zu betrügen. Sieh dir meine Geldbörse genau an. Es hat alles seine Richtigkeit. Ich bin kein Crispin . . .

DER WIRT: Was will das schon heißen, wenn dein Sohn ein Leandro sein kann? . . . Komm in das Haus; da wirst du heute zu Abend essen, als ob du Seine Herrlichkeit selbst wärest . . . *Beide rechts vorne ab.*

DRITTER AUFTRITT

Arlekin, Lauro, Aurelio und Florencio, von rechts hinten

LAURO: Wir sind die ersten.

AURELIO: Das ist die angenehmste Zeit.

FLORENCIO: Nachher wird das Gedränge der Menschen schon seine Gewöhnlichkeiten mit sich bringen.

ARLEKIN: Ich befürchte sehr, daß das Fest nichts weiter als ein gewöhnliches Gedränge werden wird. Und ich hätte so sehr gewünscht, daß es gleichsam der künstlerischen Sammlung diene, daß es eine Nacht des Nachsinnens und ein Fest der schmerzlichen Sehnsucht wäre. Aber Ihr saht selbst, wie Girasol sich in schlanker Geste wand, als wir vorschlugen, daß das Fest ausschließlich auf uns beschränkt bleiben solle.

FLORENCIO: Girasol ist eine ganz gewöhnliche Person.

ARLEKIN: Wie alle Weiber. Aber mich hat sie nie getäuscht. Ihr klingt der lärmende Beifall der Menge harmonischer als die gesammelte Andacht der wenigen. Für mich ist sie nicht mehr dieselbe, seit sie sich von allen feiern läßt.

AURELIO: Welcher Unterschied gegen einst, als sie zuerst in der Stadt erschien und man ihren Tanz verlachte!

ARLEKIN: Und das Publikum sie auspffif und ihr sogar Mohrrüben und anderes Gemüse vor die göttlichen Füßchen warf! . . . Damals war sie bewunderungswürdig. Aber nur wir verstanden sie!

AURELIO: Der Zauber ist von ihr gewichen.

ARLEKIN: Das Sonett, an dem ich für sie feilte, wird nicht über die ersten beiden Verse hinauskommen . . . Woran denkst du, Lauro?

LAURO: Weiß man, ob Seine Herrlichkeit zum Feste kommt?

ARLEKIN: Wenn er kommt, dann kommt er ohne seine Tochter. Denkst du daran? Ach Lauro, du glücklicher Mensch! Laß dir diese Liebe keine Qual sein, obwohl sie dir unmöglich erscheint. Seine Herrlichkeit ist so groß, so groß, daß er fähig ist, dich mit seiner Tochter zu verheiraten.

LAURO: Rede keine Torheit!

ARLEKIN: Wißt ihr das Letzte von Seiner Herrlichkeit?

FLORENCIO: Redet mir nicht von Seiner Herrlichkeit! Auch er wird schon klein. Der transzendente Zynismus der früheren Zeiten sinkt bei ihm zu ganz gewöhnlicher Nachgiebigkeit gegenüber der öffentlichen Meinung herab.

ARLEKIN: Er hat jetzt den Frieden um jeden Preis gesichert.

AURELIO: Und was soll er anderes tun? Der Krieg wäre für uns ein Unglück . . .

ARLEKIN: Wieso ein Unglück? Wir stehen über den Dingen, und für uns gibt es kein Unglück. Dann würden eben hier die Venetianer herrschen oder die Genuesen, und wir hätten den Vorteil.

FLORENCIO: Bei unseren Verdiensten . . .

AURELIO: Bei unserem inneren Wert . . .

ARLEKIN: Eine Stadt, die nach dem Meere zu auf allen Seiten offen daliegt und keine Schiffe zu ihrer Verteidigung hat . . .

FLORENCIO: Was für Schiffe sollten wir haben?

AURELIO: Wozu brauchen wir sie?

FLORENCIO: Und erst Soldaten? – Es ist zum Lachen, aber jetzt heißt es schon, daß wir alle Soldat werden müßten.

ARLEKIN: Wozu brauchen wir Soldaten? Was sollen wir denn überhaupt verteidigen? Was liegt daran, wenn das alles hier untergeht? Eine Stadt, in der man nur die Talentlosigkeit hochkommen läßt. Hier gelten vier ganz gewöhnliche Menschen als Berühmtheiten, von denen man in Venedig und in Genua nicht einmal die Namen kennt.

FLORENCIO: Und wenn man sie kennen würde, dann wäre es, um über sie zu lachen . . .

ARLEKIN: Das einzige, was wir der Welt mit Stolz bieten können, sind unsere Tänzerinnen, unsere Pferdebändiger und unsere Bettler . . . Nur die . . . Das sind unsere nationalen Errungenschaften . . . Deshalb hätte ich ja auch gewünscht, daß an diesem Feste nur wir teilnehmen, die wir den wahren Wert der Dinge noch stark empfinden.

AURELIO: Man muß über dem Kitsch des Lebens stehen.

FLORENCIO: Und über den Rücksichten des Alltags.

ARLEKIN: Und über der sogenannten Vaterlandsliebe, die uns eine stumpfsinnige Bewunderung alles Einheimischen aufzwingen möchte.

AURELIO: Aber was gibt es denn hier zu bewundern?

ARLEKIN: Eine Stadt, die sich von einem Crispin beherrschen läßt.

FLORENCIO: Und von einem Señor Polichinela . . .

ARLEKIN: Und die sich von ihnen so beherrschen läßt, wie sie es verdient: voller Verachtung. Wenn wir das Glück haben, hier den Zusammenbruch zu erleben, dann werden wir eben anfangen, hier jemand zu sein . . .

FLORENCIO: Wenn die Ausländer hier herrschen werden . . .

ARLEKIN: Und uns ihre höhere Kultur bringen . . .

AURELIO: Und uns erst zu wahren Menschen machen . . .

VIERTER AUFTRITT

Dieselben und der Verbannte, von rechts hinten.

DER VERBANNT: Das Letztere ganz gewiß, Ihr Elenden . . .

ALLE: Holla! Wer ist das? Was sagt der?

DER VERBANNT: Ich sage zu Euch: Ihr Elenden! Denn Ihr tragt nicht die ganze Schuld. Sonst würde ich zu Euch sagen: Ihr Verworfenen!

AURELIO: Und wie kommt Ihr dazu . . . ?

FLORENCIO: Überlegt, was Ihr sagt!

DER VERBANNT: Keine sittliche Entrüstung! Seht mir ins Antlitz! Ich bin ein Mann. Und Ihr seid entweder noch Kinder oder schon altersschwach. Wie dem aber auch sei, in jedem Falle tut Ihr mir leid, und nur aus Mitleid will ich überhaupt zu Euch sprechen. Nur Ihr, Arlekin, seid alt genug, um vernünftiger sein zu können. Aber Euch hat die Eitelkeit verdorben. Und obwohl es Euch nicht an Verstand fehlt, so reicht er doch, wie Ihr wißt, nicht aus, um Eindruck bei den Leuten zu machen. Und darum greift Ihr zu ungereimten Torheiten, die stets Eindruck machen und stets verblüffen, namentlich wenn man sich seine Zuhörer auszusuchen versteht, so wie Ihr es tut. Mit Eurem Geist gewürzt streut Ihr den Samen Eurer Eitelkeit unter diese Laffen. Ihr seid geistig für sie verantwortlich . . . und nun seht selbst, was Ihr aus dieser Jugend gemacht habt! Seht, wie ich schamrot geworden bin, als ich hören mußte, wie Ihr diese herrliche Stadt, die unser Vaterland ist, schmähetet; als ich hören mußte, daß es Euch gleichgültig sei, wenn sie von dem Fremden

beherrscht werde, der, wie Ihr sagtet, kommen und seine höhere Kultur mitbringen würde. Ihr Hohlköpfe! Wenn der Fremde über uns herfallen würde, dann würde er seine ganze Kultur und seine ganze Freiheit und alle seine klugen Gesetze für sich allein behalten. Uns aber würde er so behandeln, wie man Verräter behandelt, die nach ihrer Niederlage nichts als die Sklaverei verdienen. Ist das Euer Wunsch und Euer Ehrgeiz? Aber dahin führt Eure Überhebung, diese Sünde der gestürzten Engel! Und dahin führt Euer Neid, diese Sünde der Niederträchtigen! . . . Denn das seid Ihr: entweder voller Überhebung oder voller Neid. Weil Euer Gewissen Euch zum Bewußtsein Eurer Bedeutungslosigkeit gebracht hat, darum klagt Ihr die anderen wegen dieser Unzulänglichkeit an: Was sollen wir tun? Lohnt es überhaupt die Mühe, in einem so kleinlichen Vaterlande etwas zu leisten? Wer hat uns je verstanden? Wer hat uns bewundert? Und wenn Ihr in Eurer Eitelkeit wähnt, etwas Großes geschaffen zu haben, das nicht anerkannt wurde, dann sagt Ihr: Schade, daß so wertvolle Dinge in einem so wertlosen Lande geschaffen werden. Und wenn Ihr seht, daß die Achtung und Beifall ernten, die an ihre Aufgaben glauben und mit hingebender Begeisterung kämpfen, dann beißt Euch der Neid; und um die herabzusetzen, die etwas leisten, schämt Ihr Euch nicht, das Vaterland herabzusetzen. Und wenn Ihr darin die Schuld trägt, daß der Fremde uns verachtet, dann wollt Ihr noch obendrein Eure Bedeutung an der messen, die der Fremde uns beimißt. Habt Ihr je gesehen, daß ein Mensch sich bei Fremden danach erkundigt, ob er die Tugend seiner Mutter verehren und ob er seine Mutter lieben soll? – Was denkt Ihr von meiner Mutter? Schätzt Ihr ihre Tugend? Wie soll ich ihr meine Achtung bezeugen und wie meine Liebe? – Ebenso würdelos aber ist es, wenn man den Fremden danach fragt, ob man sein Vaterland lieben soll!

ARLEKIN: Endlich haben wir Euch wiedererkannt, oder doch wenigstens erkenne ich Euch. Denn diese Laffen, wie Ihr sie zu nennen

beliebt, haben glücklicherweise die Zeiten nicht erlebt, als Eurciceronische Beredsamkeit den Pöbel der Gassen entzückte.

DER VERBANNT: Ihr wißt, wer ich bin?

ARLEKIN: Wer könnte es wohl sonst sein? Die Leute sagten, daß es zum Schutze der öffentlichen Ordnung geschah. Aber ich werde immer dabei bleiben, daß es zum Schutze des öffentlichen Geschmacks war. *Aurelio und Florencio lachen.*

LAURO: Was sagst du? Dieser Mann wäre . . .

ARLEKIN: Der Volkstribun, der Anwalt des Pöbels, ein gewaltiger Redner vor dem Herrn, wie Ihr eben selbst gehört habt. Hat er Euch nicht mitgerissen? Meine Freunde, wir müssen Patrioten werden, wir müssen überzeugt sein, daß unsere Stadt die größte, die ruhmreichste aller Städte ist, daß wir allein unwürdig sind, in ihr geboren zu sein! *Man hört Musik von innen.*

AURELIO: Hörst du nicht? Girasol ist gekommen und wird mit Musik begrüßt.

FLORENCIO: Girasol ist da. Komm Arlekin, kommt, Lauro!

LAURO: Nein, ich nicht. Geht nur. Ich warte hier auf einen Pagen von Julia. Wenn ihr Vater schließlich auf das Fest kommen will, so werde ich Nachricht erhalten . . .

ARLEKIN: Und in Abwesenheit Seiner Herrlichkeit wirst du durch eine geheime Pforte den Garten seines Palastes betreten wie an den anderen Abenden. Und dann wird ein süßes Geplauder mit der unschuldigen Julia anheben, die ebenso unschuldig ist wie ihr Vater.

LAURO: Señor Arlekin, ich kann nicht zulassen . . .

ARLEKIN: Vorsicht, junger Mann, Vorsicht! Ich sehe schon, daß die Rede des rauhen Spartaners bei dir angeschlagen hat. Du willst die Unschuld der Tochter Seiner Herrlichkeit gegen mich verteidigen? Gut. Aber rege dich nicht dabei auf. Ich will öffentlich erklären, daß kein Mädchen unschuldiger und harmloser ist. Aus Liebe zum Vaterland. Denn alle Mädchen in unserer Stadt sind unschuldig und harmlos. Ach, du rauher Spartaner, deine Rede hat auf uns einen so

tiefen Eindruck gemacht, daß wir jetzt die Tänzerin Girasol begrüßen als den Stolz und die keuscheste Ehre unseres Vaterlandes. Bleib nur hier, Lauro! Kommt, meine Freunde. *Arlekin, Florencio und Aurelio ab nach links.*

FÜNFTER AUFTRITT

Der Verbannte und Lauro.

DER VERBANNTÉ: Ihr geht nicht mit Euren Freunden?

LAURO: Verzeiht. Ich sagte ihnen, daß ich hier warten wolle. Aber in Wirklichkeit hält mich der Wunsch zurück, Euch zu fragen . . .

DER VERBANNTÉ: Ihr habt auch meinen Wunsch erraten. Ich will Euch alle Fragen beantworten und Euch selbst fragen. Nach den dummen Witzen, die sich Señor Arlekin herausgenommen hat und die Euch offenbar verletzten, müßt Ihr der junge Mann sein, von dem man mir sofort sprach, als ich eben in der Stadt angekommen war, der junge Mann, der – verzeiht, wenn meine Zudringlichkeit Euch jetzt gleichfalls verletzt – wie man sagt, die Tochter Seiner Herrlichkeit liebt und von ihr geliebt wird.

LAURO: Vielleicht glaubt Ihr, daß es Überhebung von mir sei, aber wenn Ihr die Wahrheit wüßtet, würdet Ihr nicht so denken. Vor allem beurteilt mich nicht nach der Gesellschaft des Señor Arlekin, in der Ihr mich getroffen habt. Habt Ihr meine Beschämung nicht gesehen, als ich Eure würdigen Worte hörte, die mit Recht seinen elenden Redensarten entgegentraten? Was Ihr uns sagtet, das habe ich oftmals bei mir selbst im stillen gedacht. Aber spräche ich es aus, so verlachten sie mich . . . Denn wie der Señor Arlekin und seine Freunde sind viele unter den jüngeren Leuten in der Stadt und auch viele unter den reiferen Männern.

DER VERBANNTÉ: Viele, ja. Aber es werden nicht alle sein . . . Noch



andere gibt es, die die Mehrheit sind und, wie ich glaube oder glauben will, Ihr Vaterland lieben und dafür mit heiligem Feuer arbeiten. Ist das nicht wahr?

LAURO: Doch. Es sind ihrer viele. Aber sie halten sich zurück, sie schweigen, sie haben die Hoffnung aufgegeben . . .

DER VERBANNT: Und sie warten auf die Stimme eines Mannes, der für sie spricht, der auf immer die zum Schweigen bringt, die diese Jammerlieder singen: Was können wir denn erreichen? Nichts können wir erreichen! Wir haben nichts zu erhoffen! Und so schreitet das Leben in unserem Vaterlande dahin, als wäre es ein Leichenzug. Sogar die, die arbeiten und noch kämpfen, sogar die sehen aus, als ob sie ihre eigenen Bestrebungen zu Grabe trügen und als ob sie kleinlaut sagen möchten: Ich weiß, ich weiß, es wird nicht besser werden, unsere Mühe ist umsonst. Was aber wie eine junge Saat der Hoffnung in das Leben geworfen werden sollte, das fällt wie eine Schaufel voll Erde in ein offenes Grab . . . Und so tragen sie das Vaterland zu Grabe . . .

LAURO: Wart Ihr aus ihm verbannt?

DER VERBANNT: Ja, weil ich es sehr liebte. Aber noch mehr als die Trennung vom Vaterlande schmerzte mich das Gefühl, daß das Vaterland sich von mir trennte. Mein Kummer war derselbe, der uns ergreift, wenn ein geliebtes Weib uns ihr Herz verschließt. Für ihr Glück haben wir unser Leben hingegeben. Und mehr noch als ihre Gleichgültigkeit, als ihre Kälte, mehr noch als unser eigenes Unglück schmerzt es, daß wir nichts mehr tun können, um sie glücklich zu machen. Und Ihr seht: Weder die Ungerechtigkeit derer, die mich in die Verbannung schickten, noch die viel schmerzlichere Gleichgültigkeit derer, die meine Verbannung hätten verhindern sollen, weder die Grausamkeit der einen noch die Undankbarkeit der anderen vermochten in meinem Herzen die Liebe zum Vaterland zu erschüttern. Aus ihm verbannt, dachte ich nur an das Vaterland. Überall habe ich Freunde und mächtige Beschützer ge-

funden. Aber ebenso wie der große florentinische Dichter mußte ich die Bitternis dessen kosten, der fremde Treppen hinaufschreitet . . . Alle waren gütig zu mir. Trotzdem hörte ich nicht auf, mich als Fremdling zu fühlen. Alle behandelten sie mich wie einen der Ihrigen. Aber ich konnte nie verstehen, wie die Liebe zum Vaterland sich so töricht gebärden, es so zum Zerrbild machen kann, das Eure Freunde verhöhnten . . . Denn sie glauben die Schwächen unseres Landes zu kennen . . . aber sie kennen den Schmerz dessen nicht, der es verloren hat und so an das Vaterland mit allen seinen Schwächen denkt. Denn wenn diese Schwächen des Vaterlandes auch so arg wären, daß sich niemals eine Entschuldigung für sie finden ließe, dann würden sie in unserer Erinnerung zur Bedeutungslosigkeit selbst dann zusammensinken, wenn wir weiter nichts von unserem Vaterland sagen könnten, als daß nirgends die Rosen so herrlich blühen wie dort . . . und daß nirgends die Sonne so schön untergeht wie in der Heimat . . . Denn fern von dem Vaterland kann die Erinnerung an seine Blumen und an seinen Himmel das Herz in glühenden Flammen der Liebe zu ihm auflodern lassen.

LAURO: Ja, jedes Wort von Euch beweist mir, daß Ihr es seid . . . der, für den ich Euch halte, seit ich Euch lausche, von dem ich schon fürchte, daß Ihr es seid, und von dem ich mit ganzem Herzen wünsche, daß er kein anderer sei. Ich kann mich nicht an meinen Vater erinnern, aber ich weiß, daß er lebt und verbannt ist, so wie Ihr es wart. Ich war noch ein kleiner Junge, und wenn ich damals mit einem Diener meines Onkels durch die Straßen ging, dann blieb wohl irgendein Mann aus dem Volke vor mir stehen, manchmal ein alter Mann und manchmal ein Jüngling, blickte mir starr in die Augen und sagte dann: »Wir alle haben unseren Vater verloren. Dein Vater war unser Schutz und Schirm gegen die Übermacht und die Ungerechtigkeit der Großen . . . Aber wir haben verdient, was uns widerfahren ist. Bevor wir ihn aus der Stadt gehen ließen, hätten wir alle sterben sollen . . . « Wie oft habe ich das gehört. Und dann . . .

dann sprach niemand mehr zu mir von meinem Vater. Und wenn ich nach ihm fragte, so antwortete keiner . . . Schließlich verbot mein Onkel mir, nach ihm zu fragen: »Wenn du deinen Vater erwähnst, so beschwörst du das Unheil über unser Haus. Dein Vater kehrt nie zurück, es wäre sein eigener Tod, denn Seine Herrlichkeit hat keinen ärgeren Feind als ihn und wird ihm nie verzeihen . . .« Und das ist jetzt meine Sorge, in dem Falle, daß Ihr es wirklich seid . . . Aber doch! – Ja! – Ihr seid es, seid mein Vater! . . . Es ist so! Mein Vater!

DER VERBANNT: Mein Sohn! Die Liebe zu dir und die Liebe zu meinem Vaterland waren meine einzigen Gedanken. Als ich zurückkehrte, wußte ich, daß ich die Seele des Vaterlandes mit mir bringe . . . Aber ich zitterte, wenn ich daran dachte, was sie aus deiner Seele gemacht hätten. Nun treffe ich dich und finde ich dich . . . mein Sohn . . . wärest du wie einer dieser anderen gewesen, mit denen ich dich sah . . . lieber hätte ich dich nie wiedergesehen . . .

LAURO: Mein Vater, mein Vater! Aber wenn es wahr ist, was man sagt, daß Seine Herrlichkeit Euch haßt, daß Eure Heimkehr Euer Tod ist . . . Nein, es kann nicht möglich sein!

DER VERBANNT: Nein, mein Sohn. Alles kann man von dem verschlagenen Señor Crispin erwarten, aber einer so schwarzen Treulosigkeit ist er nicht fähig . . . Er würde mich nicht begnadigt haben, um mich ermorden zu lassen . . . Denn er hat mich begnadigt . . . hier.

LAURO: Sein Siegel mit dem Wappen der Stadt, der Namenszug Seiner Herrlichkeit. Nein, dann brauchen wir nichts zu befürchten. Dann seid Ihr in Sicherheit . . . Welches Glück, Seine Herrlichkeit hat Euch begnadigt!

DER VERBANNT: Und zusammen mit der Begnadigung erhielt ich diesen Brief . . . Kennst du die Handschrift?

LAURO: Diese Handschrift? – Ja! Es ist ihre, die Julias, seiner Tochter . . . Wie sollte ich sie nicht kennen! Hat sie doch meinem Herzen seine Gesetze vorgeschrieben, gibt sie doch meinem Leben

Freude oder Schmerz . . . Noch einmal laßt mich sie küssen, jetzt, wo sie mir meinen Vater zurückgibt . . . Jetzt erinnere ich mich auch : vor wenigen Tagen sprach sie von einer großen Freude, die auf mich warte . . . Ich flehte um Aufklärung, und fast hätten wir uns gestritten . . . Sie weinte. O mein Gott, wenn sie mich jetzt weinen sieht, wird sie mir dann verzeihen? Wenn Ihr wüßtet . . . Sie ist so schön! Nein, sie ist so gut! Wenn Ihr meint, daß ich sie wegen ihres Standes liebe, so irrt Ihr . . . Unsere Liebe begann, als weder sie noch ich zu fürchten brauchten, daß die Größe ihres Vaters uns trennen könnte. Seine Herrlichkeit hatte sie noch nicht als seine Tochter anerkannt. Sie lebte als junges Mädchen aus bescheidenem Hause, sie kaufte bei uns ein, von einer Dueña begleitet . . . Als dann Seine Herrlichkeit sie als seine Tochter öffentlich anerkannte und sie zu sich in sein Haus nahm, da war unsere Liebe schon stärker als alle Macht ihres Vaters, vor dem sich die ganze Stadt beugt. Alles, außer meinem Herzen und dem Herzen seiner Tochter, wenn er je versuchen sollte, mit seiner Macht und seiner Größe diese Liebe aus unseren Herzen zu reißen.

DER VERBANNTÉ *liest den Brief vor*: »Segnet den, der Euch liebt, ohne Euch zu kennen, nur deshalb, weil Ihr der Vater dessen seid, der nicht mein Feind sein kann.«

LAURO: Nein, das dürft Ihr auch nicht sein. Und auch nicht der Feind ihres Vaters! Er hat Euch begnadigt aus Liebe zu seiner Tochter, und sie hat für Euch um Gnade gebeten aus Liebe zu mir . . . Nicht wahr, Ihr haßt ihn nicht mehr? Ihr werdet nicht wieder sein Feind sein? Ihn, der Euch verzeiht und den Ihr beleidigt, und das nur um dieses Volkes willen, das Ihr so liebtet, für das Ihr alles geopfert habt, das Euch in die Verbannung ziehen ließ und das sich aus Feigheit nicht nur dem nicht widersetzte, sondern aus Vergeßlichkeit niemals um Eure Begnadigung bat . . . : sagt selbst, wer von den beiden Eure Achtung und wer Eure Verachtung verdient hat.

DER VERBANNTÉ: Sehr wahr, allzu wahr! Nicht Seine Herrlichkeit

trägt die größte Schuld . . . Weiß er um deine Liebe zu seiner Tochter?

LAURO: Nichts von dem, was in der Stadt geschieht, bleibt ihm unbekannt. Ich bin sicher, daß er darum weiß. Aber bis jetzt hat er nichts getan, um sie zu stören. Niemals aber auch hat er seiner Tochter gegenüber sich einverstanden erklärt, wie sie mir sagte, und sie ist keiner Unwahrheit fähig.

DER VERBANNT: Trotzdem, der Unterschied zwischen deiner und ihrer Stellung ist so groß, daß es Torheit wäre, auf die Zustimmung Seiner Herrlichkeit zu rechnen . . . außer wenn dies seinen Plänen diene. Und gerade das befürchte ich. Er gehört zu denen, die ihre Ziele auf den sonderbarsten Wegen zu erreichen wissen . . . Vielleicht ist meine Begnadigung, die dir so edel und hochherzig erscheint, nichts weiter als ein neuer Fallstrick.

LAURO: Nein, mein Vater, nein. Deine Begnadigung ist das Werk Julias. Sie hat erfahren, daß der Verbannte mein Vater ist und hat ihren Vater um deine Begnadigung gebeten. Und du kannst nicht der Gegner des Mannes sein, dessen Tochter mir . . .

DER VERBANNT: Mehr gilt als der eigene Vater . . . Das war dein Gedanke . . . Sprich es nur aus . . . Denn so ist die Liebe, und es ist gut, daß sie so ist . . . Wenn du mir sagtest: »Mein Vater, auf der weiten Welt liebe ich nur dich . . . Ich bin sehr unglücklich . . .«, so würdest du mich sehr betrübt sehen . . . Aber du sagst mir: »Ich bin glücklich, denn ich liebe ein Weib mehr als alles auf der Welt . . .« Und wenn du glücklich bist, so ist es selbstverständlich, daß sie dir alles bedeutet und ich dir nichts. Ich kann dich nicht undankbar schelten. Und von mir hast du nichts zu fürchten, wenn mein größtes Opfer für dein Glück nur darin bestehen soll. Du kannst sicher sein, daß der Vater des Weibes, das du liebst, niemals in mir einen Gegner finden wird . . . Ich werde mein Herz sammeln, das sich vielleicht überhob, indem es zu stolz war und glaubte, daß seine Ehre auch die des Vaterlandes sei. Von heute an aber soll mein Vater-

land meine Heimat sein und eure Liebe seine Ehre . . . Nichts mehr von diesem traurigen, harten Pflichtgefühl, das das Herz durchbohrt wie einen vertrockneten Stamm, dem die Freude der grünen Blätter und der Sang der Vögel im warmen Nest fehlt . . . ein nackter Stamm, der sich starr und kahl gen Himmel reckt und sich von ihm abhebt wie ein Galgen, welcher Tod spricht, wenn er Gerechtigkeit sagt . . . Nein, die Pflicht ist unmenschlich, die dem Menschen unerbittlich gegenübertritt, weil sie von einer vollkommenen Menschheit träumt . . . Es gibt keine ewige Pflicht – es gibt nur eine Vielheit von Pflichten, so wie es viele Stunden und viele Tage im Leben gibt . . . Die Pflicht, sich zu bescheiden, Mitleid zu fühlen, zu verzeihen, auf daß uns verziehen werde – wie dürfen wir es wagen, von den Menschen Gerechtigkeit zu verlangen, sie, die nur dem Himmel, die nur Gott gehört, wo wir doch aus Furcht vor seiner Gerechtigkeit im Gebet nichts als seine Gnade erflehen? *Man hört Stimmen von innen.*

LAURO: Horcht! Welche Stimmen?

DER VERBANNT: Ohne Zweifel ist Seine Herrlichkeit auf dem Feste eingetroffen, und das Volk drängt sich, ihn zu begrüßen.

LAURO: Nein. Das klingt wie ein Straßenauflauf. Horcht! Sie rufen: »Es lebe unser Vater! Es lebe der Vater des Volkes!« Sollte das Euch gelten?

DER VERBANNT: Das ist unmöglich. Wer sollte wissen, daß ich in der Stadt bin?

SECHSTER AUFTRITT

Dieselben und der Wirt von hinten rechts.

DER WIRT: Schnell . . . Verlaß schnell mein Haus . . . Hörst du nicht?

DER VERBANNT: Was erregt dich so?

DER WIRT: Verzeih, mein Freund. Aber du siehst . . . , weil ich dich bei mir aufnahm . . .

LAURO: Was geht vor?

DER WIRT: Die Leute haben von deiner Ankunft gehört. Sie wissen, daß du in meinem Hause bist. Und nun strömen sie in hellen Haufen zusammen, um dir zuzujuchzen wie in alten Zeiten . . .

LAURO: Die, die deiner im Unglück vergaßen, die nichts taten, um es zu verhindern, die wollen jetzt, nachdem Seine Herrlichkeit dich begnadigt hat, mit ihrem Geschrei den Frieden der Stadt stören und Seine Herrlichkeit aufs neue gegen dich einnehmen . . . Diese Elen-den! Ich eile. Und mit Stockschlägen . . .

DER VERBANNT: Gemach, mein Sohn . . . Es scheint, daß die Stimmen schon wieder schweigen . . .

DER WIRT: Verlaß mein Haus! Du kannst durch ein Hinterpförtchen ins Freie entkommen . . . An einem solchen Abend wie heute . . . Wo Seine Herrlichkeit jeden Augenblick kommen kann . . . Das wäre mein Unglück.

DER VERBANNT: Zitteren nicht . . . Wernaht sich dort? . . . Ah, Publio!

DER WIRT: Der Señor Publio? Schlimmeres hätte mir nicht widerfahren können! . . . Wenn der der Anstifter ist . . .

SIEBENTER AUFTRITT

Dieselben und Publio von hinten rechts.

PUBLIO: Mein Freund! Mein Bruder! In meine Arme . . . Du zögerst? . . . Du weichst mir aus? . . .

DER VERBANNT: Publio, warst du es, der diese Leute hierher gebracht hat? – Bist du nicht immer mein Gegner gewesen? War es nicht dein Werk, daß das Volk erst schwieg und sich dann gegen mich wandte, als es galt, meine Verbannung zu verhindern? Damals standest du im Solde Seiner Herrlichkeit . . .

PUBLIO: Das ist nicht wahr . . . Niemals habe ich das getan . . . Ich

habe immer nur dem Volk gedient und niemandem sonst . . . Und wenn ich dein Gegner war, so deshalb, weil du dich damit begnügtest zu reden und zu predigen, während ich es für nötig hielt zu kämpfen . . .

DER VERBANNT: Jawohl . . . Ich wollte, daß das Volk zum Bewußtsein seiner selbst käme, damit es würdig sei, die Anklage gegen eine unwürdige Regierung zu erheben. Denn die Regierungen sind das Werk der Völker und nicht die Völker das Werk der Regierungen. Schwache und schlaffe Völker, die keinen Willen und kein Gewissen haben, sind nicht nur zufrieden mit einer schlechten Regierung, sondern sie wünschen, schlecht regiert zu werden. Nur die Lumpen und die Faulenzer wagen es, sich mit der Schlechtigkeit ihrer Regierung zu entschuldigen.

PUBLIO: Du meinst, daß ich dem Pöbel schmeichle und daß nur du dem Volke die Wahrheit sagst . . .

DER VERBANNT: Du hältst das Volk in dem Irrtum, daß alle seine Leiden nur von der Schlechtigkeit der Regierung kommen . . .

PUBLIO: Und ist die Regierung nicht schlecht?

DER VERBANNT: Das weißt du besser als irgendein anderer, denn du lebst davon . . . An dem Tage, an dem das Volk keinen Anlaß zur Unzufriedenheit und die Regierung keinen Anlaß mehr zur Besorgnis hätte . . . an dem Tage wärest du erledigt.

PUBLIO: Also Beleidigungen. Und ich kam, um dir eine Aussöhnung, ein enges Bündnis anzubieten . . .

DER VERBANNT: Mit dir? Niemals . . .

PUBLIO: Auf meinen Wink jauchzt das Volk dir zu . . .

DER VERBANNT: Nicht auf deinen Wink, sondern nur deshalb, weil du Seine Herrlichkeit einschüchtern willst, damit er dir nicht seine Unterstützung entzieht . . ., die in der letzten Zeit ja etwas karg geworden ist . . .

PUBLIO: Um Seine Herrlichkeit einzuschüchtern und um ihn gefügig zu machen, bin ich selbst Manns genug. Und ebenso auch, um

das Volk zur Erhebung gegen dich zu bringen, wenn du nicht mein Freund sein willst . . .

DER VERBANNT: Niemals.

PUBLIO: Gut. Aber heute nacht noch soll Seine Herrlichkeit und sollst du erfahren, wessen ich fähig bin . . .

DER WIRT: Heute nacht? Nein, wartet lieber bis morgen. Heute habe ich das Fest in meinem Hause . . . Ich bin ein guter Bürger und lebe von meiner Hände Arbeit . . . Stoßt mich nicht ins Unglück! . . .

PUBLIO: Ich hatte dem Volke gesagt, daß du gekommen bist, um es zu schützen, um an meiner Seite zu kämpfen gegen Seine Herrlichkeit und gegen diesen Schwarm schachernder Händler, der ihn umgibt . . .

DER VERBANNT: Und dich in deinen Geschäften stört. Ist es nicht so? Du leidest doch unter ihrem Wettbewerb . . .

PUBLIO: Und jetzt werde ich dem Volk sagen, daß du begnadigt wurdest, weil du dich ihm verkauft hast . . . Und der Kaufpreis ist seine Tochter . . . Er gibt seine Einwilligung zu ihrer Heirat mit deinem Sohn, und dafür erhält er als Gegenleistung deine Unterwerfung und das Ansehen, das du immer noch beim Volke hast und das von heute an verloren sein wird.

LAURO: Schweigt oder . . .

PUBLIO: Der Junge wird anmaßend. Er wähnt schon, sich auf die Macht seines Schwiegervaters stützen zu können . . . Leandro und Polichinela . . .

LAURO: Schweigt, sage ich . . .

DER VERBANNT: Laß ihn . . . Wir kennen einander. Und er weiß . . .

PUBLIO: Ich weiß, daß es besser für dich gewesen wäre, wenn du nie aus deiner Verbannung zurückgekehrt wärest . . . Denn jetzt wird dich nicht Seine Herrlichkeit, sondern das Volk zum Tode verurteilen . . . Du bist nicht der Mann, der sich mir ungestraft in den Weg stellt. *Ab nach hinten rechts.*

DER WIRT: Señor, Señor! Jetzt wäre es mir lieber, wenn Seine Herr-

lichkeit nicht geruhte, mein Haus zu beehren. Denn wenn das Volk sich erhebt, was soll dann aus meinem Hause werden? . . . Señor Publio ist zu allem fähig. Warum hast du auch seine Freundschaft nicht angenommen? Es ist besser, ihn zum Freunde als zum Feinde zu haben . . . Wenn ich ihn wenigstens für heute abend überzeugen könnte . . . Das Fest der Dichter . . . Und alle Damen aus den besten Kreisen in meinem Hause!

LAURO: Hab keine Sorge! . . . Señor Publio droht nur dann, wenn es etwas einbringt. Und seine Drohungen hören auf, etwas einzubringen, wenn sie mehr als Drohungen werden. Sein Groll rührt daher, daß Seine Herrlichkeit dem Señor Polichinela gestattet, alle möglichen Waren an die Venetianer zu liefern, während Señor Publio mit den Genuesen Geschäfte machen möchte . . .

DER VERBANNT: Gewandte Geschäftsleute und voller Unternehmungslust. Mit allem handeln sie und schachern sie. Wie sie die Reliquien unseres alten Ruhmes verkaufen – die Gemälde, die Teppiche, die Bilder aus Palast und Kirche –, ebenso handeln sie und schachern sie mit unserer Gegenwart und unserer Zukunft . . . Sie sind gewandte Geschäftsleute, sehr geschickte Leute . . . Die Stadt verarmt und schreitet dem Untergang zu . . . Und wenn die Stadt über ihnen und uns allen zusammenbricht . . . dann werden wir sehen, ob sie noch immer geschickt genug sind, um sich selbst zusammen mit ihren Kindern und ihrem Reichtum retten zu können . . . Erst dann aber wird man sagen können, ob sie wirklich so gute Geschäftsleute sind und das Leben am richtigen Ende anfassen . . . Dann werden wir sehen, ob sie auch mit Trümmern und Leichen ihren Schacher treiben können. . . . Auch wenn die Trümmer die ihres eigenen Hauses und die Leichen die ihrer eigenen Kinder sind . . . *Das Geschrei verstummt.*

DER WIRT: Schweig, schweig . . . Hör auf zu prophezeien . . . Die ganze Stadt war ruhig, und da kommst du daher und bringst uns Unruhe und Sorge . . . Sie sind still geworden . . . Das Fest wird

lebhafter . . . Heiliger Herrgott! Wenn nur heute abend nichts mehr passiert! Morgen, morgen, da kommt es nicht mehr so sehr darauf an. Dann sind die Leute noch müde von dem Fest, und dann wird nicht viel vorkommen können . . . Wir armen Leute, die von den Reichen leben, wir brauchen den Frieden und die Ruhe und die allgemeine Zufriedenheit. Ist es nicht etwas Großartiges, wenn alle zufrieden sind und sich amüsieren? – Und da! Da kommt die schöne Girasol, von ihren Dichtern umringt und von Señor Leandro begleitet, der, wie man sich zuraunt, sehr in sie verliebt ist.

DER VERBANNT: Deine Freunde kommen wieder. Ich möchte sie nicht treffen . . .

LÁURO: Auch ich möchte sie jetzt nicht sehen . . .

DER WIRT: Geht ihr?

DER VERBANNT: Du wünschst es, um für dich und dein Haus Ruhe zu haben . . . Aber ich kann nicht auf das Abendessen verzichten, das du mir angeboten hast.

DER WIRT: Und das ich dir sehr gern auftischen lasse.

DER VERBANNT: Ich werde mit meinem Sohn essen. Wir sind einander die langen Jahre meiner Verbannung schuldig.

ACHTER AUFTRITT

*Girasol, Colombina, Leandro, Arlekin, Aurelio und Florencio
von hinten rechts*

ARLEKIN: Nur keine zu nahe Berührung mit der drängenden Menschenmasse. Suchen wir die lebenswürdige Zuflucht intimer Geselligkeit . . .

GIRASOL: Wird Seine Herrlichkeit schließlich noch kommen?

ARLEKIN: Das ist das einzige, was dich heute abend beschäftigt. Verlaß dich darauf, Girasol, alle deine Reize werden erfolglos

bleiben. Seine Herrlichkeit hat nie eine öffentlich anerkannte Favoritin gehabt. Er ist ein viel zu praktischer Mann . . .

COLOMBINA: *zu Leandro* Habt Ihr je ein trübseliges und langweiligeres Fest erlebt? Ganz so wie es zu Arlekin und seinen Freunden paßt. Die Dichter haben eine sehr schöne Einbildungskraft, aber wenn sie etwas Wirkliches danach schaffen sollen, dann fehlt es an allem.

LEANDRO: Du mußt darüber Bescheid wissen, schönste Colombina, denn du hattest stets Dichter zu Verehrern. Haben dich ihre Wirklichkeiten so enttäuscht?

COLOMBINA: Sie sind mir zuwider. Laßt mich nicht allein, Leandro. Ihr seid kein Dichter und redet nicht töricht wie sie. Sie wissen nicht, daß Männer uns langweilen, wenn sie töricht reden. Dagegen lieben wir es, wenn sie töricht handeln . . . Denn das ist unser ganzes Leben.

LEANDRO: Willst du damit sagen, daß ich töricht handele?

COLOMBINA: Ihr habt Girasol ein Perlenhalsband geschenkt. Dichter schenken keine Perlen. Höchstens in Form von Tränen, die dann ebenso falsch sind wie ihre Reime . . . Liegt Euch denn wirklich soviel an Girasol?

LEANDRO: Unendlich viel, bis zum Wahnsinn viel. Und sage mir, Colombina: Wie lange will mich Girasol noch zum besten haben? Du kannst mir diese Frage beantworten, denn du hast zu deinen natürlichen Talenten noch die Erfahrung in diesen Dingen von Doña Sirena geerbt.

COLOMBINA: Fragt nicht wie lange, sondern für wieviel.

LEANDRO: Das muß sie bestimmen.

COLOMBINA: Wenn Ihr Euch selber anbietet, so setzt Ihr und nicht sie den Preis fest. Denn Ihr solltet wissen, wie hoch Ihr zu schätzen seid.

LEANDRO: Ebenso hoch, wie sie meine Liebe schätzt.

COLOMBINA: Eure Liebe, die ist gar nichts wert. Eure Eitelkeit, die

ja doch den Preis bestimmen wird, die gilt genausoviel, wie Ihr sie einschätzt. Im übrigen aber glaube ich, daß Ihr Euch umsonst bemüht. Die Tugend der Girasol wird jetzt nicht fallen.

LEANDRO: Ihre Tugend, sagst du? Ist sie früher nie gefallen?

COLOMBINA: Doch. Aber jetzt ist das etwas anderes. Ihr solltet wissen, daß Arlekin in einem der begeisterten Aufsätze, die er ihr gewidmet hat, als den Geist ihrer Tänze die Keuschheit bezeichnet hat.

LEANDRO: Aber wer spricht von Arlekin?

COLOMBINA: Verzeihung. Zuerst tanzte die Girasol so, wie ein Vogel fliegt. Heute tanzt sie viel schlechter. Aber Arlekin ist schuld daran, daß sie jetzt den verborgenen Sinn ihrer Tänze kennt. Wenn ein berühmter Maler uns malt und das Bild als Kunstwerk angestaunt wird, dann kommen wir in Gefahr, daß wir unser ganzes Leben lang uns abquälen, dem Bilde ähnlicher zu sein als uns selbst. Und damit habt Ihr auch den Grund, weshalb die Girasol den Geist ihrer Tänze respektieren wird, wenigstens solange sie in unserer Stadt weilt.

LEANDRO: Du willst mir eben nicht helfen, Colombina. Wenn du ein Wort mit ihr reden würdest . . .

COLOMBINA: Gut, dann will ich also offen sein . . . Ich habe mit ihr von Euch gesprochen, weil ich Euch den Gefallen tun wollte . . . Aber wenn Ihr wüßtet, sobald mir Eure Gattin in den Sinn kommt, die schöne Silvia . . . Ach Señor Leandro! Wer hätte das gedacht, daß diese Liebe, auf die die ganze Stadt stolz war, von der wir schon ein unsterbliches Liebespaar wie in Verona erhofften . . .

LEANDRO: Bedenke, daß Romeo und Julia sehr jung starben und daß zwischen ihrem Abschied auf dem blumengeschmückten Balkon in Verona und ihrem Tode im Grabe der Capuletti nur einige Stunden der Trennung lagen. Wenn sie lange Jahre in ruhiger Ehe hätten zusammenleben sollen . . .

COLOMBINA: Das ist wahr. Die Dichter wissen schon, weshalb sie

die Liebe immer mit dem Tode enden lassen. Der Tod ist das einzige, was die Liebe verklärt. Der Señor Polichinela hätte Euch umbringen lassen sollen, und die verliebte Silvia hätte vor Kummer sterben müssen. Und das Ganze wäre eine wunderschöne Liebesgeschichte geworden.

AURELIO: Wo steckt denn Lauro?

ARLEKIN: Der wird die Nachricht erhalten haben, auf die er wartete, und wird sich in diesem Augenblick besser unterhalten als wir.

GIRASOL: Wie ist es nur möglich, daß die Tochter Seiner Herrlichkeit sich in einen so nichtssagenden Menschen verliebt wie Lauro?

ARLEKIN: Ein schöner Hinderungsgrund für die Liebe einer Frau! Weil ein Mann nichtssagend ist!

GIRASOL: Ich verstehe nicht, wie man sich etwas aus einem nichts-sagenden Menschen machen kann.

ARLEKIN: Versucht es doch einmal mit Leandro. Euch zu Liebe ist er imstande, seinen Schwiegervater, den Señor Polichinela, zu ruinieren. Ein Schwiegersohn des Señor Polichinela hat übrigens auch kaum etwas Besseres zu tun. *Man sieht im Hintergrunde Silvia und Julia im Garten erscheinen.*

AURELIO: Vorsicht, meine Freunde... Zwei maskierte Damen passen dort hinter den Magnolienbäumen auf uns auf.

ARLEKIN: Denkt nur nicht gleich an Liebesabenteuer mit Damen aus großem Haus. Es ist die alltägliche Geschichte von der eifersüchtigen Gattin. Eine von den maskierten Damen ist Silvia, ich bin dessen sicher. Jedesmal, wenn ihr Mann auf ein Fest geht, läuft sie ihm nach und ertappt ihn. Ich war öfters Zeuge dieser lächerlichen Auftritte.

GIRASOL: Sie wird doch nicht auf mich eifersüchtig sein?

ARLEKIN: Doch, doch. Zittert, denn Euer schönes Haar ist in Gefahr.

GIRASOL: Das wäre stark. Was würden die Leute sagen! Ich kann nichts dafür, wenn mich der Señor Leandro verfolgt. Gehen wir, gehen wir fort.

ARLEKIN: Geht in die Gärten. Ich muß Leandro warnen. *Girasol, Aurelio und Florencio rechts hinten ab.*

LEANDRO: Du meinst also, daß die Schleife mit Diamanten und Rubinen, die bei dem Juden Samuel zum Verkauf ausgestellt ist, ihr Herz erweichen würde. Dreißigtausend Scudi macht das.

COLOMBINA: Was sind dreißigtausend Scudi für Euch?

LEANDRO: Für mich, nichts . . . Aber der Señor Polichinela, der wird jeden Tag unbequemer, noch unbequemer als die Galeeren, die Seine Herrlichkeit durch seine Vermittlung für die Stadt angekauft hat und von denen es heißt, daß sie nur so lange sich über Wasser halten, als sie sich nicht auf See wagen.

ARLEKIN: Zu unserem Glück. Denn dann würden auch die Kanonen untergehen, von denen keiner wagt, die restlichen fünf zu laden, seitdem diese sechste mit dem in die Luft geflogen ist, der sie abfeuern sollte . . .

LEANDRO: Wenn Ihr wüßtet . . .

ARLEKIN: Was wissen wir nicht über den Señor Polichinela und über Seine Herrlichkeit, mein Bester? Danke deinem Schöpfer, daß du nach seinem Tode alles kriegst. Aber jetzt rate ich dir, geh nach Haus. Hier laufen Masken herum. Du weißt ja, wie so ein Fasching meistens endet. Girasol wird dir nicht gestatten, daß du ihr näher trittst. Denn du weißt ja, ein indiskreter Aufsatz, den ich schrieb, ist schuld daran, daß sie sich und dem Publikum gegenüber dazu verpflichtet ist, keusch zu bleiben.

LEANDRO: Glaubst du, daß eine dieser Damen Silvia ist?

ARLEKIN: Ich bin dessen sicher.

COLOMBINA: Da seht Ihr es, Señor Leandro. Silvia liebt Euch noch immer. Ihr solltet ihr treu bleiben. Wir alle in der Stadt haben an Eurer Liebe Anteil genommen und haben sie als etwas angesehen, das uns allen gehörte. Wenn meine edle Tante, die Doña Sirena, wiederkäme und das sähe . . .

LEANDRO: Die edle Doña Sirena! Wie die mir bei Girasol helfen würde.

COLOMBINA: Achtet ihr Andenken!

ARLEKIN: Die Masken kommen näher heran . . . Verstellen wir uns, und reden wir von gleichgültigen Dingen. Glaubt Ihr, daß es doch noch zum Krieg kommen wird? *Silvia und Julia treten rechts hinten ein.*

LEANDRO: Krieg, sagst du? Wer denkt an so etwas?

COLOMBINA: Redet nicht von so traurigen Sachen.

ARLEKIN: Also, um von gleichgültigen Dingen zu reden . . . *Colombina, Leandro und Arlekin rechts hinten ab.*

NEUNTER AUFTRITT

Silvia und Julia

SILVIA: Siehst du, Julia? Siehst du? Er ist auf das Fest gegangen. Und nur wegen dieses Weibes ist er hierher gekommen.

JULIA: Ich glaube, Ihr irrt. Er hat sich ihr überhaupt kaum genähert. Und gegen Colombina habt Ihr doch keinen Verdacht; sie ist Eure gute Freundin. Warum quält Ihr Euch selbst? Leandro liebt Euch genauso wie früher. Als mein Vater mich in die Stadt kommen ließ, redeten alle von nichts anderem als von Eurer Liebe. Es klang wie ein Märchen . . . Ich war so neidisch auf Euch . . . Auch ich träumte von einem Leandro . . . Und mein Leandro ist gekommen, und ich bin glücklich . . .

SILVIA: Arme Julia, armes Mädchen, das noch an die Menschen glaubt. Dein Lauro wird ebenso werden wie mein Leandro . . . Du siehst ja . . . Dieser Abend und dieses Fest rufen in mir die Erinnerungen an ein anderes Fest wach, auf dem wir uns zum ersten Male sahen. Ein Lied von Arlekin, der damals noch nicht der zynische Dichter wie heute war, der damals noch das Leben und die Liebe besang, ein Lied von Arlekin klang zu uns herüber in das



Schweigen der Nacht und füllte unsere Augen mit Tränen, bis sich unsere Lippen küßten und in unseren Herzen die Sehnsucht der unendlichen Liebe erstand, die wie eine neue Seele in unserer Seele ist und wie eine Besiegelung ihrer Unsterblichkeit.

JULIA: So ist die Liebe. Und mit ihr im Herzen fürchten wir nichts mehr im Leben, weil nichts im Leben stark genug ist, um unsere Liebe zu besiegen. Sie läßt uns ohne Schrecken sogar dem Tode entgegensehen. Denn er ist dann nichts weiter als ein sanfter Traum der Liebenden, in den der eine eher hinübergelitten ist als der andere und den beide gemeinsam träumen werden – im Himmel träumen werden, da sie sich auf Erden liebten, so sanft, wie wenn sich Rosen und Küsse entblättern und eine lichte Klarheit die Seelen umschmeichelt, wie wenn alle Wohlklänge der Musik und alle Gedichte und alle Worte der Liebe zu einer großen Harmonie zusammenklangen . . .

SILVIA: Arme Träumerin, du glaubst an Lauros Liebe? Und du siehst nicht, daß du für ihn nur die Tochter Seiner Herrlichkeit bist, so wie Leandro mich nur wegen des Reichtums meines Vaters liebte?

JULIA: Nein, nein! Lauro hielt mich für arm und bescheidenen Standes . . . Als mein Vater mich zu sich in den Palast nahm, versuchte er, sich von mir fern zu halten. Er hielt unsere Liebe für unmöglich und beweinte sein Schicksal in ehrlicher Verzweiflung . . . Aber sie wird nicht unmöglich sein, denn mein Vater ist gut und wird einverstanden sein, daß ich seine Gattin werde.

SILVIA: Aber weiß dein Vater, daß Lauro der Sohn seines ärgsten Gegners ist?

JULIA: Er weiß es. Und den Vater hat er schon begnadigt. Er ist schon in der Stadt eingetroffen . . . und wird jetzt meines Vaters bester Freund werden, und das alles wegen meiner und Lauros Liebe . . .

SILVIA: Ach so. Ich verstehe . . . Dein Vater will sich auf das Volk stützen, das der Señor Publio jetzt gegen ihn aufzuhetzen sucht . . .

Ach, arme Julia! Als mich Leandros Liebe glücklich machte, da dachte ich kaum an die Ränkespiele des öffentlichen Lebens und an die Politik, da dachte ich kaum daran, daß mein Vater sich an diesen Geschäften und an diesem Handel beteiligte, die der Stadt Schande bringen. Jetzt erschreckt mich alles. Ich habe die Liebe meines Gatten verloren, und nur die Liebe meiner Kinder ist mir geblieben . . . , und für sie zittere ich . . .

JULIA: Du sorgst dich um dein Schicksal, obwohl dein Vater ihnen diesen märchenhaften Reichtum erworben hat?

SILVIA: Ihnen? Ja, das behauptet mein Vater immer, um sich zu rechtfertigen. Nur an mich und an meine Kinder habe er gedacht beim Gelderwerb. Aber – haben wir ein Recht, nur an unsere Kinder zu denken?

JULIA: Wohin verirren sich deine Gedanken? Freue dich über das schöne Fest! Du hast ja schon gesehen, daß Leandro nicht Girasols wegen gekommen ist, wie du gedacht hattest. Und ich hoffe, noch Lauro zu treffen und ihm unter dem Schutze der Maske einen lustigen Streich zu spielen. *Von innen hört man Musik und Stimmengewirr.* Hörst du? Das ist mein Vater, er kommt auf das Fest . . .

SILVIA: Willst du dich ihm entdecken?

JULIA: Warum nicht? Ich werde sagen, daß ich kam, um dich zu begleiten. Mein Vater ist nie auf mich böse. *Zurufe und Geschrei.*

SILVIA: Was geht da vor sich? Welcher Aufruhr! Da ist doch auch mein Vater!

JULIA: Ja, das ist der Señor Polichinela.

SILVIA: Sie bringen meine Mutter ohnmächtig. Was ist da geschehen?

ZEHNTER AUFTRITT

*Dieselben, die Frau des Herrn Polichinela, Colombina,
der Señor Polichinela, Arlekin, Aurelio, Florencio, Damen, Ritter
und Diener der Wirtschaft von hinten rechts.*

COLOMBINA: Schnell . . . schnell . . . Wasser, ein Riechfläschchen . . .
Die Señora Polichinela ist ohnmächtig geworden.

SILVIA: Mutter! Vater! Was ist geschehen?

POLICHINELA: Ach, du bist hier? Wie gewöhnlich läufst du hinter
deinem Manne, hinter diesem Bummeler her . . . Bei mir im Hause
geht es schön zu . . . Überall geht es schön zu!

SILVIA: Aber willst du nicht sagen, was meiner Mutter zugestoßen
ist?

POLICHINELA: Eine ganz unglaubliche Geschichte! So etwas kann
überhaupt nur bei uns vorkommen! Als wir zum Feste fahren, auf
der Brückenstraße, da ist unser Wagen umgekippt . . . Stellt euch
vor, in welchem Zustand die Straßen sein müssen! Eine ganz
unglaubliche Geschichte!

SEÑORA POLICHINELA: Ach, meine Angst! Ich dachte, es wäre mein
Tod.

ERSTE DAME: Geht es Euch jetzt besser? Wie fühlt Ihr Euch?

ZWEITE DAME: Ruht Euch etwas aus.

SEÑORA POLICHINELA: Danke, vielen Dank.

SILVIA: Mutter!

JULIA: Señora!

SEÑORA POLICHINELA: Was machst du denn hier? Ach so, du willst
aufpassen, was dein Mann macht, dieser Lump. Wie gewöhnlich . . .
Dieser Spitzbube, dieser Erbschleicher . . . Hinweg aus meinen Au-
gen. Eine feine Dame wie du darf sich nicht so weit herablassen . . .
Es wird so lange dauern, bis dein Vater endlich diesem Land-
streicher klarmacht, welche Achtung er unserer Tochter schuldig
ist . . . Einer Tochter des Señor Polichinela . . . dieser unverschämte,

dieser herzlose Kerl . . . der auf den Galeeren rudern müßte, wenn du nicht gewesen wärest . . .

COLOMBINA: Sie hat sich schon etwas ausgeruht. Das kann man sehen.

SEÑORA POLICHINELA: Es war ja auch weiter nichts als der Schreck. Stellt euch vor: der Wagen fällt um . . .

POLICHINELA: Der schönste Wagen in der ganzen Stadt! Erst vor vierzehn Tagen neu gekauft, bare 20000 Scudi! . . . Jetzt lahmt das eine Pferd und das andere ist schwer verletzt . . .

SEÑORA POLICHINELA: Und der Kutscher ist tot . . .

POLICHINELA: Das ist das geringste Unglück . . . An dem ist nicht viel verloren . . . Er hätte uns auf einem anderen Weg fahren sollen . . . Er hätte wissen müsse, daß die Brückenstraße . . . *Von innen Rufe: Es lebe Seine Herrlichkeit!*

ARLEKIN: Seine Herrlichkeit sind eingetroffen.

ALLE: Seine Herrlichkeit!

POLICHINELA: Der Señor Crispin, der große Mann, der soll mich jetzt anhören . . . Es ist ganz unglaublich, in welcher Verfassung man die Straßen läßt!

ARLEKIN: Es lebe Seine Herrlichkeit, der Señor Crispin!

ALLE: Er lebe! Er lebe!

ELFTER AUFTRITT

Dieselben und Crispin, der hinten links eintritt.

CRISPIN: Meinen Gruß allen!

ALLE: Hoher Herr!

CRISPIN: Was muß ich bei meiner Ankunft hören? Señora Polichinela hat einen Schrecken auszustehen gehabt? Darf ich erfahren, was vorgefallen ist?

POLICHINELA: Señor Crispin . . . Fußfällig . . .

CRISPIN: Guten Tag, Señor Polichinela . . . Was liegt vor? Erzählt!

POLICHINELA: Was soll vorliegen? Eine ganz unglaubliche Geschichte, bei dem Zustand, in dem die Straßen hier in der Stadt gelassen werden. Wie sollen in ihnen hochherrschaftliche Wagen überhaupt noch fahren? Stellt Euch vor, wie wir in die Brückenstraße einbiegen . . .

CRISPIN: Brückenstraße, sagt Ihr? . . . Tretet mit mir beiseite, Señor Polichinela, und hört zu . . . Erinnert Ihr Euch noch: als die Straße durchgebrochen wurde, da wolltet Ihr es unter keinen Umständen zulassen, daß ein anderer als einer Eurer Geschäftsfreunde den Auftrag darüber erhielt. Und der ließ sich dann die Sache schön bezahlen . . . Wo wir alle genau wußten, daß jemand da war, der den Durchbruch für die Hälfte des Preises übernommen hätte . . . zum Nutzen aller . . .

POLICHINELA: Das ist kein Grund . . . Wenn die Straße in schlechtem Zustand ist, dann muß sie eben ausgebessert werden . . .

CRISPIN: Und an den Ausbesserungsarbeiten soll dann wieder ein Geschäftsfreund von Euch verdienen? . . . Señor Polichinela! Kein Tag vergeht, ohne daß man mir diese Dinge vorwirft, sogar die, die daran schuld sind . . . Es ist gefährlich, wenn wir die Straßen nicht sichern, über die wir vielleicht eines schönen Tages in unserem Wagen zu fahren haben. Seht Euch vor, daß uns nicht dasselbe mit der ganzen Stadt zustößt wie mit der Straße . . .

POLICHINELA: Señor Crispin . . . wollen wir uns jetzt gegenseitig Vorwürfe machen?

CRISPIN: Solange es unter uns bleibt, hat das keine Bedeutung. Aber wißt, daß ich seit einiger Zeit mich vorsehen muß.

POLICHINELA: Vorsehen . . . Ihr . . . Wie wäre das möglich?

CRISPIN: Ihr wißt doch, daß sich keiner soviel herauszunehmen wagt wie gerade ein Feigling. Aus lauter Angst wagt er alles.

POLICHINELA: Wollt Ihr drohen? Wollt Ihr mit mir so umspringen wie mit dem Señor Publio und mir Eure Gunst entziehen? . . . Das solltet Ihr Euch reiflich vorher überlegen!

CRISPIN: Ich habe es mir überlegt . . .

POLICHINELA: Dann ist es also wahr, was die Leute sagen? Ihr wollt Euch auf das Volk stützen, und dabei soll Euch ein gewisser Verbannter dienlich sein, der der Vater eines gewissen jungen Mannes ist, in den Eure Tochter sich verliebt hat? *Stimmengewirr von drinnen.*

CRISPIN: Es wäre denkbar . . . Ihr wißt ja, welche Rolle die Liebe für mich immer gespielt hat. Aber was ist das für ein Geschrei? Wer brüllt da? Wer wagt es?

POLICHINELA: Da habt Ihr die Antwort. Das ist das Volk. Ich hatte schon meine Nachrichten darüber, daß für heute abend etwas im Werke ist. Das Volk hungert und ist wütend auf uns, weil wir Feste feiern.

CRISPIN: Das Volk? Das sind Señor Publios Kerle. Ich kenne sie.

ARLEKIN: Was gibt es? Wer schreit dort?

COLOMBINA: Was rufen sie? Tod Seiner Herrlichkeit?!

JULIA: Vater, ich fürchte mich.

CRISPIN: Keine Angst . . .

POLICHINELA: Gebt Befehl, daß Eure Schweizergarde sie angreift . . .

ARLEKIN: Laßt nicht zu, daß man Euch beschimpft.

SEÑORA POLICHINELA: Versteckt meinen Schmuck . . . Wenn sie bis hierher kommen . . . wo kann ich meinen Schmuck verstecken? . . .

CRISPIN: Wollt Ihr schweigen! Wenn mir die Geduld reißt . . . ich schwöre . . .

ZWÖLFTER AUFTRITT

Dieselben, der Verbannte, Lauro und der Wirt von vorn rechts.

DER VERBANNT: Señor!

CRISPIN: Wer ist der Mann? Einer von den Ruhestörern? Ich glaube, ihn zu kennen.

DER VERBANNT: Señor! Ich bin Euer Gegner, wie Ihr wißt. Aber

ich bin ein offener Gegner, und ich möchte zum Volke sprechen. Zu dem wirklichen Volke, nicht zu diesen Schreiern. Denn das wirkliche Volk ist etwas anderes als die dort. Das wirkliche Volk wartet und schweigt. Aber darunter sind die Krakeeler, Publios Parteigänger. Und die werden schweigen müssen, sobald das wirkliche Volk spricht. Gestattet Ihr, daß ich hingehe?

CRISPIN: So schnell wie möglich.

ALLE: Wir gehen mit, kommt . . . Jawohl . . . *rechts hinten ab.*

JULIA: Lauro! Das ist dein Vater? Nicht wahr, das ist er?

LAURO: Jawohl. Mein Vater, der um deinetwillen begnadigt wurde und der jetzt um deinetwillen und um unserer Liebe willen diese Menge zur Ruhe bringt, diese Kerle, die der Señor Publio gegen deinen Vater aufhetzen wollte.

JULIA: Wenn es ihm gelänge . . .

POLICHINELA: So gerechnet ist deine Tochter nicht zu teuer bezahlt. Du verstehst vieles, Crispin . . . Du suchst ein einigendes Band zwischen dir und dem Volke . . . Das ist geschickt, aber auch sehr gefährlich. *Das Geschrei verstummt.*

CRISPIN: Wir werden abwarten, ob es nur geschickt ist oder ob es nicht das Ende aller bloßen Geschicklichkeiten bedeutet.

ARLEKIN: Sie sind schon still. *Neues Geschrei, das Seiner Herrlichkeit zujubelt.*

COLOMBINA: Sie jubeln dem Redner zu.

ARLEKIN: Und jetzt rufen sie: Es lebe Seine Herrlichkeit!

POLICHINELA: Jawohl. Veränderlich wie der Wind und wie das wankelmütige Meer.

JULIA: Dein Vater und meiner in Freundschaft vereint! Ich bin so glücklich!

LAURO: Wie glücklich werden wir durch unsere Liebe werden!

CRISPIN: Alles beruhigt. Ausgezeichnet! Der Mann hält, was er verspricht.

DER VERBANNTÉ *von hinten rechts mit Girasol, Leandro, Florencio,*

Aurelio und den Burschen zurückkehrend: Señor! . . . Ihr seht . . . Die Horden des Señor Publio sind verschwunden, sobald ich zum Volk gesprochen habe. Es kennt meine Stimme noch und achtet sie . . .

CRISPIN: Dank, mein Freund, Dank . . . Wir haben beide miteinander zu reden . . . Ich erwarte dich in meinem Palast . . .

DER VERBANNTÉ: Ich habe niemals meinen Fuß in einen Palast gesetzt.

CRISPIN: Wenn du es vorziehst, so komme ich in dein Haus.

DER VERBANNTÉ: Señor, der Verbannte hat weder Haus noch Heim. Ich werde in Euren Palast kommen.

AURELIO: Und das Fest? Soll das etwa unterbrochen werden?

ARLEKIN: Jetzt weniger als je! Man muß dem Pöbel eine stolze Antwort geben. Sonst könnten sie glauben, wir hätten Angst . . . Die Musik soll wieder herkommen! Blumen! Huldigen wir Girasol! *Von innen erklingt ein Siegesmarsch.*

ALLE: Jawohl! . . . Es lebe Girasol! . . . Hoch! *Alle bis auf Leandro und den Verbannten hinten rechts ab.*

LAURO: Bist du nicht zufrieden, Vater? Bist du nicht zufrieden, mich so glücklich zu sehen?

DER VERBANNTÉ: Doch, mein Sohn. Auch ich möchte gern froh sein . . .

LAURO: Was beschäftigt dich noch? . . . Siehst du nicht, daß alle froh sind? . . . daß nichts zu befürchten ist? . . . Komm mit zu dem Feste.

JULIA tritt von hinten rechts ein: Kommst du nicht auch, Lauro?

LAURO: Ja, liebe Julia, meine Teure . . . Unser Glück ist nicht mehr unmöglich. *Beide rechts hinten ab.*

DER VERBANNTÉ: Das ist die Liebe, die den Tod siegreich überwindet, und das ist die frohe Stadt, die im Leichtsinn dahinlebt . . . Diese Heiterkeit, das ist mein Vaterland . . . diese Liebe, das ist mein Sohn . . . und zwischen ihnen beiden . . . Warum ist meine Seele betrübt, warum ist sie betrübt bis in den Tod?

Ende des ersten Bildes.

ZWEITES BILD

Eine Halle in Crispins Palast

ERSTER AUFTRITT

Señora Polichinela und Crispin treten von rechts ein.

CRISPIN: Señora Polichinela! Kehrt zu den anderen Gästen zurück, ehe man Eure Abwesenheit bemerkt.

SEÑORA POLICHINELA: Verzeiht, aber wenn Ihr eine Tänzerin in Euren Palast kommen lassen wolltet, dann hättet Ihr niemals die Damen aus den besten und feinsten Familien einladen dürfen.

CRISPIN: Señora Polichinela! Wenn ich es gewagt habe, diese Damen einzuladen, so geschah es um ihrer Sicherheit willen. Ihre Männer wären gekommen, auch ohne geladen zu sein, und da dachte ich, daß die Damen beruhigt wären, sobald sie mit eigenen Augen gesehen hätten, was hier vor sich geht. Und dann bedenkt, daß ich die schöne Girasol nur deshalb in meinen Palast geladen habe, um vielen vornehmen Damen einen Gefallen zu tun; denn sie brennen alle vor Neugier darauf, sie kennenzulernen, und sie getrauen sich nicht, in das Theater zu gehen, wo sie auftritt. Ihr wißt ja, daß es mir stets eine besondere Freude gemacht hat, alle Wünsche und alle Neugier zu befriedigen. Außerdem war es höchste Zeit, daß in meinem Palast, wo gewöhnlich so viel getanzt wird, auch einmal in Wahrheit und mit Kunst getanzt würde. Die Wahrheit und die Kunst! Zwei Dinge, mit denen wir, die wir herrschen, gewöhnlich nicht auf bestem Fuße stehen.

SEÑORA POLICHINELA: Aber meint Ihr, daß ich das unerhörte Betragen meines Schwiegersohnes durch meine Anwesenheit stillschweigend billigen darf? In meiner fünfundzwanzigjährigen Ehe mit

dem Señor Polichinela habe ich gewiß meine Geduld bewiesen . . . , aber wenn es sich um meine Tochter handelt . . . Ihr kennt mich ja . . . Ach, Señor Crispin, Ihr habt uns schön hereingelegt!

CRISPIN: Ich bin der erste, der dabei hereingelegt wurde. Oder richtiger gesagt, die Liebe hat uns alle hereingelegt. Wer hätte damals ahnen können, daß diese große Liebe nicht echt war? Wenn Eure Tochter eine Enttäuschung beweint und wenn Ihr als Mutter darüber klagt, so ist meine Ernüchterung noch viel größer . . . Mein Señor Leandro, der Herr der edlen Gedanken und der stolzen Träume, durch den auch ich mich von meiner Schuld zu entsühnen hoffte, er ist heute . . . ein Schwiegersohn wie andere auch . . . Und dabei muß man ihm noch dafür dankbar sein, daß er nur Tänzerinnen den Hof macht und nur die Mitgift seiner Frau verschwendet . . . Andere würden in seinem Falle den Einfluß ihres Schwiegervaters ausgenutzt und sich um wichtige Ämter beworben haben, damit sie auf diese Weise noch ein hübsches Gehalt zu ihrer Mitgift auf Kosten des öffentlichen Schatzes dazu erhielten.

SEÑORA POLICHINELA: Und wäre das nicht besser?

CRISPIN: Für die Familie gewiß. Wer könnte das bezweifeln? Für die anderen aber ist das, was Euch so mißfällt, besser, namentlich wo es sich um das Geld des Señor Polichinela handelt. Die Söhne und die Schwiegersöhne sind die Werkzeuge der göttlichen Weltordnung. Deshalb bringen sie auch so oft den Ausgleich in unsere irdische Weltordnung.

SEÑORA POLICHINELA: Das ist ja niedlich. Und ich hatte gehofft, daß Ihr ihm die Unwürdigkeit seines Benehmens vorhalten würdet.

CRISPIN: Ihr hattet auch ein Recht, das zu hoffen. Aber nicht nur ihm werde ich das vorhalten müssen. Viele andere noch werden mich hören. Nur heute abend möchte ich niemanden betrüben und das Fest nicht stören . . . Ein Wort von mir würde genügen und . . .

SEÑORA POLICHINELA: Ihr jagt mir einen Schrecken ein . . . Señor Crispin, sagt offen, verbergt Ihr etwas Ernstes vor uns? Bestehen

die Venetianer auf ihren Forderungen? Wird es wirklich doch noch Krieg geben? Das wäre entsetzlich! Tut alles, was Ihr könnt, damit das nicht geschieht!

CRISPIN: Ich? Ich soll es tun!?

SEÑORA POLICHINELA: Ihr vermögt alles in der Stadt. Zu irgend etwas muß es doch nützen, daß man Euch zum Oberhaupt der ganzen Hierarchie gemacht hat . . .

CRISPIN: Gewiß. Ich bin »Seine Herrlichkeit«. Das sichtbare Ebenbild derer, die mich erhöhten . . . Die feigen Crispine brauchen eben einen mutigen Crispin, der die Verantwortung für ihre Verbrechen übernimmt . . . Sie haben nicht den Mut, aus eigener Kraft Verbrecher zu sein. Das Siegel Seiner Herrlichkeit soll sie freisprechen. Wie ich früher als Diener nur ein Teil meines Herrn war und er für die edlen, ich aber für die niedrigen Handlungen die Verantwortung zu tragen hatte, so braucht mich jetzt die Stadt, um auf mich die Last ihrer Sünden zu wälzen . . . Dazu bin ich auserwählt worden . . . Immer Crispin und immer ein Bedienter . . . Aber das Volk liebt bittere Witze, vielleicht sucht es auch sein Gewissen nachhaltiger zu betäuben und nennt deshalb seine Bedienten die Herren und gibt ihnen die äußeren Abzeichen der Herrschaft . . . Und so tragen wir die Schuld für alles das, was Schuld der anderen ist.

SEÑORA POLICHINELA: Nie sah ich Euch so feierlich, Señor Crispin. Ihr habt wohl Angst?

CRISPIN: Jawohl. Ich habe Angst . . . wegen der Schuld der anderen. Auch Gewissensbisse habe ich deshalb . . . Und wenn die Völker sich betrogen fühlen, dann äußern sie ihre Gewissensbisse in der Art, daß sie toben und sich verzweifelt gebärden . . . Betrogen! Die Leiden der Stadt wären gering, wenn sie nur unter dem zu leiden hätte, was ich tun konnte.

ZWEITER AUFTRITT

Dieselben, Polichinela und Pantalon treten von rechts ein und streiten sich

SEÑOR POLICHINELA: Ihr könnt machen, was Ihr wollt. Aber ich Euch das bezahlen!? Niemals! Niemals!

PANTALON: Aber, Señor Polichinela...

SEÑORA POLICHINELA: Da hört Ihr! Mein Mann streitet sich mit dem Señor Pantalon herum, und sicher dreht es sich dabei um Geld, das dieser Schuft von Leandro ihm schuldet.

CRISPIN: Euer Mann und der Señor Pantalon können sich um nichts anderes als um Geld streiten.

SEÑOR POLICHINELA: Wenn Ihr glaubt, daß es mir etwas macht, wenn Ihr meinen Schwiegersohn einsperren laßt... Der säße schon lange, wenn Ihr es mit Eurer Habgier nicht verhindert hättet... Denn dann wäre er nicht mein Schwiegersohn geworden, und all das Unglück wäre meinem Hause erspart geblieben... Señor Crispin, habt Ihr schon jemals so etwas gehört? Der verlangt allen Ernstes, daß ich die Spielschulden meines Schwiegersohnes bezahlen soll!

PANTALON: Und glaubt Ihr, daß ich ihm je mein Geld anvertraut hätte, wenn er nicht Euer Schwiegersohn wäre?

SEÑOR POLICHINELA: Das ist ja niedlich! Und was für Sicherheiten konnte er Euch denn bieten?

PANTALON: Euren Kredit in der Stadt, Señor Polichinela, und wenn es nicht das wäre, die Liebe Eurer Tochter.

SEÑOR POLICHINELA: Tatata! Wegen der »Liebe Eurer Tochter« soll es mich freuen, wenn der Lump von Ehegatte auf den Galeeren endet... Und wenn Ihr von meinem Kredit in der Stadt redet... der steht viel zu hoch, als daß mein Schwiegersohn und Ihr ihn schädigen könntet... Sagt es nur offen heraus: wenn Ihr ihm etwas geliehen habt, so war für Euch mein Tod dabei die Sicherheit und die Unterlage... Jawohl, mein Tod, und Ihr sollt, weiß Gott, sehen, wie lange der noch auf sich warten läßt, wie lange... ich

denke gar nicht daran, so bald zu sterben, wie Ihr und mein Schwiegersohn es Euch wünscht.

PANTALON: Señor Polichinela! Ich habe niemals Euren Tod gewünscht!

SEÑOR POLICHINELA: Was wünschtet Ihr denn sonst, wenn Ihr meinem Schwiegersohn Geld liehet? Was für andere Sicherheiten konnte er Euch bieten? Meine Haut, jawohl . . . meine teure Haut! Ihr seid ein Elender! Wer auf solche Sicherheiten Geld ausleiht, ist ein Elender!

PANTALON: Wenn die Achtung vor Eurer Frau und vor Señor Crispin es nicht verböte, dann würde ich erzählen . . .

CRISPIN: Erzählt, erzählt . . . Die Wahrheit reinigt die Luft!

SEÑORA POLICHINELA: Beruhige dich, Mann! Schließlich bezahlst du es ja doch, wie jedes Mal, wenn unsere Tochter erst zu dir kommt und dir etwas vorweint . . .

SEÑOR POLICHINELA: Nein, nein! Bei mir nützen die Tränen nichts mehr! . . . Und wenn unsere Tochter wirklich damit einverstanden ist, daß ihr Mann mein Geschäft ruiniert . . . dann, nehmt es mir nicht übel, Señora Polichinela, dann werde ich eben bezweifeln, daß sie überhaupt meine Tochter ist . . .

SEÑORA POLICHINELA: Überlege dir, was du sagst und vor wem du es sagst!

CRISPIN: Der Señor Polichinela weiß ganz genau, daß das unmöglich ist. Er hat es in der Aufregung gesagt.

PANTALON: Das sind Ehrensangelegenheiten, die mit unserem Geschäft nichts zu tun haben . . . Glaubt Ihr denn, daß ich mein Geld dazu habe, um es zu verlieren? Wollt Ihr zugeben, daß der Gatte Eurer Tochter, der Vater Eurer Enkel ins Gefängnis wandert, wie wenn er ein ganz gewöhnlicher Verbrecher wäre?

SEÑOR POLICHINELA: Wie wenn er ein ganz gewöhnlicher Verbrecher wäre, sagt Ihr. Ihr zweifelt wohl noch daran, daß er es wirklich ist? Jawohl, ein Verbrecher, ein ganz gewöhnlicher Verbrecher! Einer, der in den Häusern einbricht und den ehelichen

Frieden stört, was schlimmer ist als das, was die Wegelagerer tun . . . Und wenn Euch soviel an Eurem Gelde liegt, dann seht doch zu, wie Ihr es kriegt. Bei mir habt Ihr kein Glück damit!

SEÑORA POLICHINELA: Señor Crispin, wollt Ihr nicht mit Leandro reden? Auf Euch hört er immer noch, und Ihr seid der einzige, der Autorität über ihn hat.

PANTALON: Und dabei solltet Ihr dem Señor Polichinela klarmachen, daß es das beste für ihn ist, wenn er bezahlt . . .

POLICHINELA: Ich! Bezahlen? . . . Niemals! Niemals!

CRISPIN: Regt Euch nicht so auf, Señor Polichinela . . . Beruhigt Euch, Señor Pantalon. Der Señor Polichinela wird bezahlen, ja, er wird bezahlen . . . Denn die Stunde ist nahe herangekommen, in der jede Schuld bezahlt wird. Unterdessen aber sollten wir den Frohsinn dieses Abends nicht stören. Denn an dieses Fest werden wir noch lange zurückzudenken haben. Und hört zu, Señor Polichinela, und auch Ihr, Señor Pantalon. Ich muß Euch um einen großen Gefallen bitten.

PANTALON: Ihr braucht nur zu befehlen . . .

POLICHINELA: Ich stehe Euch stets zu Diensten . . .

CRISPIN: Heute nacht, wenn das Fest vorbei ist, müssen wir zusammen reden. Laßt mich nicht umsonst warten. Noch andere sehr wichtige Persönlichkeiten werden an der Unterredung teilnehmen . . . Und alle zusammen werden eine äußerst wichtige Entscheidung treffen müssen.

POLICHINELA: Könntet Ihr uns nicht gleich sagen . . . ?

CRISPIN: Noch nicht. Ich muß mich um meine Gäste kümmern. Señor Polichinela, Señor Pantalon, streitet Euch jetzt nicht um solche Kleinigkeiten. Wenn das eintritt, von dem ich nicht weiß, ob ich es wünschen oder befürchten soll, dann wird es vielleicht für Euch sehr bald einen besonders fetten Braten geben . . ., den Ihr allerdings wohl mit anderen teilen müßt, die ebenso gute Zähne haben wie Ihr.



POLICHINELA: Was wollt Ihr damit sagen?

CRISPIN: Nichts von Belang. Dieser Tage flog ein Rabenschwarm über die Stadt dahin . . . Mitbewerber, die zu fürchten sind. Aber so gefräßig werden sie nicht sein; etwas werden sie schon übriglassen. Und es wird genug da sein für alle. *Ab nach rechts.*

DRITTER AUFTRITT

Dieselben außer Crispin

PANTALON: Habt Ihr gehört, Señor Polichinela?

POLICHINELA: Seit einiger Zeit nimmt er sich heraus, uns in einer Art und Weise zu behandeln . . .

PANTALON: Er war immer unverfroren.

POLICHINELA: Aber er hat Oberwasser gekriegt, seit der Vater von dem Jungen, in den seine Tochter sich verliebt hat, aus der Verbannung zurückgekehrt ist . . . Er verheiratet seine Tochter mit dem Sohn eines Eingeborenen und glaubt nun, die ganze Volkspartei auf seiner Seite zu haben. Und auf ihn gestützt, denkt er vielleicht daran, sich von uns zu trennen, die wir ihm den Aufstieg doch erst möglich gemacht haben . . . Ihr seht ja, wie er uns behandelt . . . Er weiß nicht, was kommen muß, wenn er seine Tochter mit dem Jungen verheiratet . . . der Junge wird ein zweiter Leandro, ganz wie der meine. Und damit wird ihm ganz recht geschehen, denn auf dieser Welt rächt sich jede Schuld.

PANTALON: Es ist, wie Ihr gesagt. Und deshalb müßt Ihr auch einsehen, daß Ihr mir die Schuld Eures Schwiegersohnes bezahlen müßt.

POLICHINELA: Señor Pantalon! Das ist bei Euch zur fixen Idee geworden. Ihr könnt an nichts weiter denken als an Euer Geld. Und es gibt viele Dinge in der Welt, die erheblich wichtiger sind als Euer Geld.

PANTALON: Für Euch schon: nämlich Euer Geld.

POLICHINELA: Ihr würdet doch auch gar keinen Vorteil davon haben, wenn ich ruiniert wäre. Oder doch? Dann sagt mir: Wie könntet Ihr Euer Geld besser anlegen als bei mir? Ich habe es in lohnenden Spekulationen untergebracht, für die Ihr genauso wie ich arbeiten müßt. Stellt Euch einmal vor, was kommt, wenn Señor Crispin seine Hand von uns zieht!

PANTALON: Das kann er unmöglich tun! Ohne unser Geld könnte er nicht einen Tag lang das Schattenbild seiner Regierung aufrecht-erhalten!

POLICHINELA: Ganz gewiß. Aber ohne das Schattenbild seiner Regierung wäre es um die Wirklichkeit unseres Geldes geschehen! Crispin hat uns nötig, aber wir haben ihn ebenso nötig, ... und wenn er nicht zufrieden ist, dann müssen wir ihn zufriedenstellen.

SEÑORA POLICHINELA: Ihr könnt Euch darauf verlassen, der Señor Crispin hat heute irgendeinen großen Ärger gehabt, und es muß eine sehr schlimme Sache sein, um die es sich handelt ... vielleicht Krieg ...

PANTALON: Krieg?... Das ist nicht möglich ... Die Venezianer können uns den Krieg nicht erklären.

POLICHINELA: Und die Genueser sind unsere Freunde. Wenn die Venezianer Krieg gegen uns führten, wäre es mein Ruin. Mit den Genuesern wäre die Sache nicht so schlimm ..., ich mache keine Geschäfte mit ihnen und habe nichts mit ihnen zu tun ...

PANTALON: Mein Ruin wäre es auf jeden Fall. Ich handle mit allen ... Morgen abend werden wieder auf meine Rechnung zwei Galeonen voll Weizen auslaufen, die ich zu gleicher Zeit an beide verkauft habe.

POLICHINELA: Und ich sollte den Venezianern Musketen und Schießpulver schicken ...

PANTALON: Verzeihung, sind das dasselbe Schießpulver und dieselben Musketen, die Ihr Seiner Herrlichkeit für unsere Soldaten verkauft habt?

POLICHINELA: Was wollt Ihr damit sagen? Habt Ihr nicht auch schön daran verdient?

PANTALON: Deshalb sage ich es ja ...

POLICHINELA: Dieses Schießpulver und diese Musketen, die ich jetzt den Venezianern schicke, sind für den Krieg bestimmt ... Was wir hier verkauft haben, war ... sozusagen Friedensware ... Außerdem zahlt Seine Herrlichkeit nicht so gut wie die Venezianer ...

PANTALON: Schon richtig. Aber wenn wir nun hier Krieg haben sollten, was sollte dann aus dem Schießpulver und den Musketen werden? Was sollen dann die Unseren mit diesem Schießpulver und mit diesen Musketen anfangen?

POLICHINELA: Die Tapferkeit unserer Soldaten würde alles Fehlende ersetzen ... Sie wissen mutig zu sterben ... Außerdem, je kürzer ihr Widerstand ist ... wo wir doch nicht auf Sieg rechnen können ... bei einem kurzen Krieg kann man mehr verdienen ... Ein langer Krieg und schließlich eine Niederlage, das wäre das Ende aller Geschäfte. Und da wir nun doch nicht an Sieg denken können ...

PANTALON: Daran können wir natürlich nicht denken.

SEÑORA POLICHINELA: Redet nicht so! Redet nicht so! Es wäre entsetzlich!

POLICHINELA: Laßt das Gejammer und kommt mit mir zum Fest ... Ich muß noch heute abend genau erfahren, was vor sich geht ... Wenn es Krieg wäre ..., dann käme sehr viel darauf an, es schon heute und nicht erst morgen herauszubekommen, denn inzwischen könnte man ...

PANTALON: Ob das wichtig wäre! ... Denkt nur an die Geschäfte, die man vorher noch rasch abschließen könnte ...

SEÑORA POLICHINELA: Es wäre entsetzlich! Es wäre entsetzlich!
Alle rechts ab.

VIERTER AUFTRITT

*Girasol, Colombina, der Verbannte, Arlekin, Leandro,
Aurelio und Florencio von links*

AURELIO: Wunderbar! Unvergleichlich!

FLORENCIO: Heute hast du besser getanzt denn je zuvor!

GIRASOL: Heute habe ich für Euch getanzt. Seid Ihr mit mir zufrieden?

FLORENCIO: Ja! Du gehörst zu uns.

ARLEKIN: Du bist der flüchtige Augenblick und die Ewigkeit, das Vergängliche und das Unwandelbare. Marmor zugleich und Wolke. Die schäumende Locke auf der schwindenden Welle und die Unendlichkeit der See, die sich glättet und mit dem Himmel in eins zusammenfließt.

COLOMBINA: Was ein Tanz nicht alles sein kann! Diese Dichter haben den Teufel im Leibe.

LEANDRO: Wie schön sie ist . . . wie schön!

COLOMBINA: Ihr habt recht . . . Sie ist sehr schön, und sie tanzt, wie es ihr gefällt . . .

ARLEKIN: Heute abend hast du deinen größten Erfolg errungen: sogar der rauhe Spartaner hat dir Beifall geklatscht und sich dir gebeugt.

DER VERBANNT: Und warum nicht? Girasols Tänze sind eine anmutige und edle Kunst.

ARLEKIN: Früher warst du dagegen, daß wir die Tänzerinnen und die Pferdebändiger bewunderten . . .

DER VERBANNT: Nichts davon, meine werten Herren Dichter. Nicht an Eurer Bewunderung selbst habe ich etwas auszusetzen, sondern an der Art Eurer Bewunderung . . . Auch wenn diese Bewunderung so ausschweifend wäre, daß sie Eure innerste Eigenart verfälschte, selbst dann würde ich nichts daran auszusetzen haben, solange Eure Kraft dadurch erhöht und nicht geschwächt würde.

Die Menschen wie auch die Völker sind oft größerer Dinge fähig, wenn es gilt, ihre Laster zu verteidigen, als wenn sie für ihre Tugenden kämpfen sollen. Für unsere Fehler treten wir oft mit größerer Leidenschaftlichkeit ein als für unsere Vorzüge. Und Leidenschaftlichkeit ist das, was der Kraft am meisten gleicht und nahezu Festigkeit des Willens bedeutet. Ich würde nichts gegen Eure Fehler einzuwenden haben, wenn ich Euch bereit sähe, für sie einzutreten und für sie zu kämpfen, sie zu verteidigen wie etwas, das ebenso unser eigen ist wie unsere Tugenden . . . Aber ich sehe, daß sie Euch nur Schwäche und Erniedrigung bringen und daß Ihr Euch vor dem Ausland zu entschuldigen sucht, als ob Ihr Euch schämen müßtet . . . Und ich hätte gewünscht, daß sie für Euch eine Daseinsberechtigung mehr wären. Wißt Ihr, was Luther den Sündern zurief: »Wenn Ihr schon sündigt, dann wenigstens mit Kraft!« Und er hatte recht. Denn vielleicht erproben wir in unseren Sünden die Willenskraft, die wir eines Tages in unseren Tugenden gebrauchen müssen. Aber die feigen und ohnmächtigen Laster, der Sünder, der erst sündigt und dann zusammenknickt, das gehört weder Gott noch dem Teufel. So viel Willenskraft, so viel Leidenschaft solltet Ihr auf Eure Sünden verwenden, daß Ihr bereit wäret, sie um den Preis Eures Lebens zu verteidigen. In der Stunde des Kampfes will ich Männer um mich sehen, die für irgend etwas fechten, für eine Tugend oder für ein Laster. Mit Räuberbanden und Horden von Sträflingen hat man schon große Städte gegründet und Welten erobert. Mit schüchternen Tugenden aber und ängstlichen Lastern sind Völker und Rassen in das Nichts zerronnen wie ein Nebel. Und ihr Sturz hat niemanden entsetzt, weil sie überhaupt nicht stürzten, sondern zerbröckelten.

ARLEKIN: Und Ihr wißt ja selbst, wie das ist, wenn man in das Nichts zerbröckelt, ohne Ruhm und Größe. Früher lebte in unserer Stadt ein Mann, dessen Stimme sich stets gegen jede Ungerechtigkeit und jeden Übergriff erhob . . . Seine Herrlichkeit verbannte ihn, weil er ihn fürchtete. Seitdem hat er geruht, ihn zu begnadigen,

und der Verbannte kehrte in die Heimat zurück. Aber das Volk wird lange auf seinen Tribunen warten können, auf seinen früheren Anwalt und Verteidiger . . . Wißt Ihr, was aus ihm geworden ist? Durch die Verfolgungen wund und müde geworden, ist er dem sanften Reiz der Schmeichelei erlegen, und seine Stimme donnert nicht mehr gegen die Mächtigen dieser Welt. In ihren Palästen und auf ihren Festen findet man ihn, von ihnen umringt. Um den brüllenden Schall seiner einstigen Reden nicht zu vergessen, die den Ungerechten und den Bedrückern des Volkes Furcht einjagten, miaut er heute ohne Überzeugung seine alte Redekunst da, wo er weiß, daß es niemanden stört: im Palast Seiner Herrlichkeit selbst. Der Löwe wurde gezähmt. Heißt das nicht, daß eine edle und starke Seele in das Nichts zerbröckelt?

DER VERBANNT: Weil Ihr mich hier seht, denkt Ihr, daß ich mich aufgegeben hätte. Gewiß, ich bin im Palast Seiner Herrlichkeit, ich spreche nicht zum Volke . . . Aber meint Ihr, daß mehr Mut dazu gehört, den Großen die Wahrheit vom öffentlichen Platze und von der Straße aus zuzuschreien, umgeben von dem Schutz einer hungernden, drohenden Volksmenge, oder allein und ohne Schutz in die Paläste einzutreten und sie ihnen dort in das Angesicht hinein zu sagen? Nur wenn ich die Wahrheit nicht mehr sagte, nur dann könntet Ihr behaupten, daß ich nicht mehr der bin, der ich war. Den Haß der Hungernden aufzustacheln, die Wut der Verzweifelten und derer, die Ungerechtigkeiten leiden, so daß sie drohen, so daß sie mit ihren Forderungen kommen und zerstören: das ist viel leichter, als die Mächtigen dieser Welt davon zu überzeugen, daß sie durch Nächstenliebe Frieden stiften, daß sie aufbauen und daß sie nachgeben müssen . . . Wenn die Liebe nicht imstande ist, die Gerechtigkeit auf den Thron zu setzen, dann setzt der Haß an ihre Stelle die Rache, denn der Thron der Gerechtigkeit darf nicht leer bleiben. Er ist wie die Sonne: wenn ihr Licht und ihre Wärme der Welt fehlten, müßte die ganze Welt in den Flammen

der Scheiterhaufen aufgehen, um nicht zu erfrieren . . . Ich bin hoch hinaufgestiegen, um die Sonne der Gerechtigkeit zu entzünden . . . vielleicht kommt dennoch die Zeit, da man die Scheiterhaufen anzündet, obwohl in ihrem Feuer alles vernichtet wird.

GIRASOL: Das ist ein Mann, an dem ich die Macht meiner Verführungskünste versuchen möchte.

AURELIO: Du wärest dann die Salome dieses neuen Propheten. Wie herrlich würdest du vor Seiner Herrlichkeit tanzen, um dafür das edle Haupt des rauhen Spartaners zu verlangen!

GIRASOL: Der rauhe Spartaner, wie Ihr ihn nennt, macht mir sehr viel Spaß . . . Ich möchte wissen, was er von mir hält! Wollt Ihr es mir nicht sagen?

DER VERBANNT: Daß Ihr die einzige seid, die in dieser Stadt ihre Pflicht tut.

GIRASOL: Da hört Ihr es!

DER VERBANNT: Eure Pflicht ist, schön zu sein und kunstvoll zu tanzen. Eure Schönheit ist göttlich, und Eure Kunst ist wunderbar. Auf Eurem Grabstein – dessen Errichtung noch recht lange auf sich warten lassen möge – sollte man die Inschrift eingraben, die in Rom eine Eurer Vorgängerinnen auszeichnete: »*Saltavit et placuit*«, sie tanzte und gefiel . . . Als Geschichte Eures Lebens erscheint mir das vortrefflich. Traurig ist nur, daß in unserer Stadt viele Männer Euch die Ehre dieser Grabschrift streitig zu machen scheinen . . . Und dabei haben sie doch nur auf den ersten Teil Anspruch: denn es ist wahr, daß sie tanzten, aber sie gefielen niemandem.

ARLEKIN: Der feine Witz des Hoflebens paßt nicht zu Eurem Wesen. Als Spartaner wirket Ihr besser, als Athener fällt Ihr durch.

FÜNFTER AUFTRITT

Dieselben und Lauro rechts

LAURO: Meine Freunde . . . Ihr raubt dem Feste seine Königin. Gebt uns Girasol zurück. Ihre Schönheit und ihre Kunst gehören allen . . . Selbst der Liebe würden wir nicht gestatten, daß sie sie unserer Bewunderung entzieht.

GIRASOL: Wir Künstler haben das Unglück, daß die Verliebten zurückhaltender sind als die Bewunderer . . . Nicht wahr, Leandro?

LEANDRO: Wenn Ihr Schüchternheit für Zurückhaltung nimmt . . . Aber an meiner Schüchternheit ist nicht meine Liebe schuld. Ich hatte Euch ein Diamantenkollier für das Fest versprochen, und nun glänzt es nicht an Eurem Hals . . .

GIRASOL: Wenn Eure Liebe so heiß wäre, wie Ihr sagt, so würde das Kollier eben an meinem Halse glänzen.

LEANDRO: Ihr kennt den Señor Polichinela schlecht und den Señor Pantalon und alle die Krämer in unserer Stadt . . .

GIRASOL: Ist die Stadt nicht berühmt durch die Dolche, die hier geschmiedet werden?

LEANDRO: Wünscht Ihr, daß ich zum Mörder und Räuber werde, um Euch die Diamanten bringen zu können?

GIRASOL: Nein, Leandro. Aber ich wollte, daß Ihr von Eurer Liebe weniger Aufhebens machtet, wenn sie nicht mehr vermag.

LEANDRO: Ihr habt es Euch in den Kopf gesetzt, mich zu ruinieren. Ich schwöre Euch, daß Euer Hals mit den Diamanten geschmückt sein wird, ehe der Tag vorüber ist.

GIRASOL: Eine entzückende Wendung für ein Madrigal. Warten wir ab, ob Ihr in der Durchführung des Gedankens ebenso glücklich sein werdet.

LAURO: Mein Vater! Seine Herrlichkeit erwartet dich. Er möchte etwas sehr Wichtiges mit dir besprechen . . . Verstehst du, was das heißt? . . . Das bedeutet Krieg.

DER VERBANNT: Ich dachte es mir. Die Venezianer fordern von uns eine Demütigung . . .

LAURO: Zum Schutz gegen die Genueser verlangen sie von uns, daß wir ihnen unsere Vaterstadt ausliefern.

DER VERBANNT: Und Seine Herrlichkeit zusammen mit seinem ganzen Anhang ist bereit nachzugeben . . . Und sie möchten, daß ich die Aufgabe übernehme, zum Volke zu sprechen . . . Darum handelt es sich doch?

LAURO: Nein, mein Vater! . . . Du kennst Seine Herrlichkeit nicht . . . Er ist groß in seinem Ehrgeiz und wird die demütigende Forderung der Venezianer einfach unbeachtet lassen. Aber er kann nicht zum Volke sprechen. Er ist nicht frei von Schuld, und ihn würden sie nicht anhören. Du allein kannst das Gewissen unserer Vaterstadt zu neuem Leben erwecken. Und das verlangt man von dir.

DER VERBANNT: Und Seine Herrlichkeit hat den Mut? . . . Weiß er nicht, daß dieses Gewissen nur erwachen wird, um sich gegen ihn und seinen Anhang zu wenden?

LAURO: Doch, das weiß er, und er wünscht es.

DER VERBANNT: Sollte er so groß denken? . . . Sollte er dessen wirklich fähig sein?

LAURO: Still! Man beobachtet uns. Noch darf niemand ahnen, was geschieht. Während sich alle an Girasols Tänzen erfreuen, werde ich dich dorthin führen, wo du frei sprechen kannst. Schönste Girasol, Seine Herrlichkeit wünscht, daß das Fest zu Ende geht. Vorher aber würde er gern von Euch den wunderbaren Tanz sehen, den Ihr das »Gastmahl des Belsazar« nennt, den herrlichsten unter allen Euren Tänzen, in dem der Rhythmus der Wollüstigkeit zerbricht und sich zu dem Krampf der stieren Angst verrenkt, wenn die Schicksalsworte an der Wand des Festsaales erscheinen und entsetzlichen Tod und Vernichtung künden.

ARLEKIN: Jawohl, ein wunderbarer Tanz.

LAURO: Seine Herrlichkeit wünscht, daß Ihr Euch mit diesem Tanze verabschiedet.

GIRASOL: Mein höchster Wunsch ist, ihm zu gefallen.

ARLEKIN: Und alle werden dich bewundern.

GIRASOL: Wartet nur, bis Ihr erst . . . *Alle rechts ab außer Leandro und Colombina.*

SECHSTER AUFTRITT

Colombina und Leandro

COLOMBINA: Geht nicht hin, Leandro . . . Seht Ihr denn nicht, daß sie Euch zum Narren hält?

LEANDRO: Wenn sie wüßte, daß das Kollier in meinem Besitz ist und ihr gehören wird! . . . Aber heute abend konnte ich es ihr nicht schenken. Ich glaubte nicht, daß Silvia auf das Fest kommen würde, und nun ist sie da, wie Ihr seht . . .

COLOMBINA: Und ihr gehört das Kollier, das Ihr der Girasol versprochen habt? Ach, Señor Leandro! Was habt Ihr getan? Glücklicherweise wird Silvia sein Verschwinden noch nicht bemerkt haben.

LEANDRO: Doch, sie bemerkte es, als sie sich zum Fest ankleidete . . . Aber sie hatte noch keinen Verdacht auf mich . . .

COLOMBINA: Diese Blindheit habt Ihr ihrer Liebe zu danken. Eine andere Frau, die ebenso eifersüchtig wäre wie sie, würde sogleich Verdacht geschöpft haben. Seht, wie sehr sie Euch noch immer achtet, während Ihr so wenig Achtung für sie habt.

LEANDRO: Aber was sollte ich tun, wenn die Wucherer in unserer Stadt sich weigern, mir zu leihen? Wie sollte ich Girasol gewinnen? . . . Und sie zu gewinnen ist mehr als meine Sehnsucht; meine ganze Eigenliebe und meine Selbstachtung hängen daran.

COLOMBINA: Ihr kennt die Frauen nicht. Wenn sie hörte, was Ihr

eben gesagt habt, so wäre das für sie ein genügender Grund, Euch zu verachten . . .

LEANDRO: Aber mich zu gewinnen soll ja für ihre Eitelkeit schmeichelfest sein . . . Crispin soll mithelfen, wie immer . . . Ich hatte nie Sinn dafür, in der Regierung der Stadt eine Rolle zu spielen, aber jetzt muß ich ihn um einen hohen Posten bitten, der die Eitelkeit der Girasol blendet.

COLOMBINA: Das ist das einzige, was fehlte, damit unsere Vaterstadt gut regiert würde! Öffentliche Ämter als Leimruten, mit denen man Zugvögel einfängt. Oder fühlt Ihr wirklich Ehrgeiz?

LEANDRO: Wenn du den Frauen die Eitelkeit austreibst, dann hast du den Männern den Ehrgeiz wenigstens zur Hälfte genommen.

COLOMBINA: Da kommt Silvia mit ihrer Mutter. Sie wollen offenbar nach Hause. Das beste für Euch wäre, sie zu begleiten . . .

SIEBENTER AUFTRITT

Dieselben, Silvia und die Señora Polichinela von rechts

SEÑORA POLICHINELA zu *Leandro*: Schwiegersohn, Silvia und ich gehen nach Hause. Du solltest am besten wissen, daß wir uns auf dem Fest nicht amüsiert haben. Wenn ein Mann die Achtung vergrüßt, die er seiner Frau schuldig ist, und den Anstand, den er sich selber schuldig ist . . .

LEANDRO: Señora Polichinela, mäßigt Eure Worte . . .

SEÑORA POLICHINELA: Keine Angst. Ich weiß, was sich gehört . . ., bis wir zu Hause sein werden. Aber dann wirst du schon dein Teil zu hören bekommen . . .

COLOMBINA: Señora Polichinela!

SILVIA: Tut mir den Gefallen . . . Kommt nach Hause.

LEANDRO: Wird dein Vater Euch nicht begleiten?

SEÑORA POLICHINELA: Der Señor Polichinela muß mit Seiner Herrlichkeit von wichtigen Geschäften sprechen und kann uns nicht begleiten. Aber Ihr wollt damit doch nicht etwa sagen, daß wir allein gehen sollen?

LEANDRO: In Eurem Wagen. Warum nicht? Ich muß auch noch heute abend mit Seiner Herrlichkeit reden, sobald das Fest vorüber ist.

SEÑORA POLICHINELA: Suche nach keinem Vorwand. Seine Herrlichkeit kann dich nicht gebrauchen. Ein Bummeler wie du, was kann der schon helfen, wenn wichtige Geschäfte erledigt werden?

LEANDRO: Ihr gestattet, daß ich Euren unpassenden Bemerkungen nicht weiter Gehör gebe . . .

SEÑORA POLICHINELA: Ob du das für unpassende Bemerkungen hältst, ist ganz egal, du mußt doch zuhören . . . Du willst weiter nichts als hierbleiben und dieses Frauenzimmer mit deinen unanständigen Anträgen und deinen aufdringlichen Blicken verfolgen.

LEANDRO: Señora Polichinela!

SILVIA: Tut mir den Gefallen . . .

SEÑORA POLICHINELA: Laß mich nur reden, denn sonst weiß ich nicht, was ich tun würde . . .

LEANDRO: Geh mit deiner Mutter. Ich brauche Euch nicht zu begleiten.

SILVIA: Auf keinen Fall, Leandro. Du darfst mich nicht allein gehen lassen. Du weißt nicht, was ich heute abend gelitten habe . . . Habe Mitleid mit mir . . .

LEANDRO: Laßt die Torheiten . . . Dieses zudringliche Gejammer!

COLOMBINA: Arme Silvia, weint nicht! Ich versichere Euch, daß Ihr keine Ursache dazu habt . . .

SEÑORA POLICHINELA: Ich möchte wissen, was wir verbrochen hatten, damit dieser Mensch zu unserer Strafe in die Stadt kommen mußte, und namentlich was du begangen hattest, daß du dein Auge auf ihn werfen mußtest! . . . Und wie er es heraus hatte, uns alle hereinzulegen . . .

LEANDRO: Geht nach Hause, sage ich. Laßt das Gewinsel ...

SILVIA: Nein, nein! Ich bin deine Frau, deine Silvia ... Und ob du mich auch nicht magst, ich liebe dich, ich liebe dich ... ich werde dich immer lieben ... Und keine andere Frau der Erde soll mir deine Liebe streitig machen. Wenn du mich nicht begleiten willst, so bleibe ich hier und gehe wieder zu dem Fest hinein und sage es allen Leuten, daß dieses Weib ...

LEANDRO: Genug, sage ich ... Sofort nach Hause oder ...

SILVIA: Oh!

SEÑORA POLICHINELA: Was soll das heißen? Er bedroht meine Tochter? Und dabei soll ich ruhig zusehen? Hilfe! ... Alle hierher! ... Er schlägt meine Tochter!

LEANDRO: Ihr seid verrückt geworden ... Señora ... Ruhe oder ...

COLOMBINA: Señor Leandro!

SEÑORA POLICHINELA: Nein ... mit mir nicht ... Der Señor Polichinela hat zwar einige Male die Hand gegen mich erhoben ... Aber du bist nicht mein Mann, und von dir brauche ich es mir nicht gefallen zu lassen ... Jetzt sollst du sehen ...

COLOMBINA: Vergeßt Eure Stellung nicht, Señora Polichinela ...

SEÑORA POLICHINELA: Bringt den Kerl aus meinen Augen, bringt den Kerl aus meinen Augen, oder er wird sehen, was ihm passiert.

COLOMBINA: Seht doch nach, wer da kommt ...

ACHTER AUFTRITT

Dieselben und Crispin von rechts

CRISPIN: Was bedeutet das, Señora Polichinela? Muß ich Euch denn immer in Aufregung treffen?

SEÑORA POLICHINELA: Ich versichere Euch, wenn Ihr nicht gerade im rechten Augenblick gekommen wäret, dann hättet Ihr heute abend in Eurem Palast nicht nur Tänze, sondern eine Familientragödie erlebt.

CRISPIN: Ich verstehe schon ... Señor Leandro ...

SILVIA: Crispin, mein Freund ... ich bin so unglücklich ...

CRISPIN: Aha, verehrtester Herr und Meister, Señor Leandro! Wißt Ihr nicht, daß ich Silvia ebenso lieb habe, als wenn sie mein eigen Kind wäre? Was habt Ihr beide aus der Liebe gemacht, die mein ganzes Leben entsöhnen sollte? ...

SEÑORA POLICHINELA: Señor Crispin, schafft uns diesen schlechten Kerl vom Halse ... Laßt ihn aus der Stadt verbannen, schickt ihn auf die Galeeren ...

LEANDRO: Sie ist verrückt.

CRISPIN: Ruhe, Señora Polichinela. Geht nach Hause; und Ihr auch, Silvia, geht mit Eurer Mutter. Und macht Euch keine Sorgen: Girasol hat sich schon verabschiedet, und ich werde Señor Leandro sagen, was nötig ist.

COLOMBINA: Kommt, wir wollen gehen ... Kommt, Silvia. Auf Crispin könnt Ihr Euch verlassen. Keiner kann Schwierigkeiten so beilegen wie er.

SEÑORA POLICHINELA: Nicht ein wahres Wort wird daran sein, an dem, was er sagt.

CRISPIN: Darauf kommt es auch nicht an. Die Wahrheit, die ich ihm zu sagen habe, wird schon sein Herz in Ordnung bringen. Heute abend muß ich zu den Herzen aller sprechen, und ich fürchte, daß niemand so antworten wird, wie ich wünschte ... *Alle ab nach links bis auf Crispin und Leandro.*

NEUNTER AUFTRITT

Crispin und Leandro

CRISPIN: Erinnerst du dich nicht, Leandro? In unserem Abenteuerleben hat es einmal eine Stunde gegeben, die über unser Schicksal

entschied. Die Stunde, in der wir die Jämmerlichkeit aller anderen eng an unsere eigene Jämmerlichkeit ketteten und in der die Habsucht unserer Verfolger es war, die uns retten mußte. Ich habe die Menschen stets verachtet, und an jenem Tage wären sie mir noch verächtlicher erschienen als je, wenn nicht über all der Jämmerlichkeit und Gemeinheit die Liebe zweier Herzen geleuchtet hätte. Das warst du und Silvia! . . . Über diesem Haufen elender Menschheit schimmerte Eure Liebe vor mir so, wie im Gefängnis mir durch das Gitterfensterchen der runde Ausschnitt des blauen Himmels geschimmert hatte, der kaum das Licht der Welt in die Dunkelheit des Kerkers hineinscheinen ließ, den ich dennoch mit angstvollen Augen trank und der mir den Himmel in die Seele legte. Um Eurer Liebe willen konnte ich mir den Glauben an mich selbst retten. Denn an uns selbst glauben können wir nur, wenn wir an etwas glauben, das höher ist als wir selbst, und nur der vermag an Gott zu verzweifeln, der nichts Göttliches im Busen trägt . . . Du verstehst nicht, was deine Liebe zu Silvia für mich bedeutet hat. Meine Füße waren an den Erdboden festgeschmiedet, aber das Licht deiner Liebe war wie ein Stern, der mich zwang, zum Himmel aufzublicken. Du hast unrecht daran getan, seinen Schimmer auszulöschen. Wenn in unserer Seele ein Licht aufleuchtet, so bescheiden es auch sein möge, so sollten wir es nicht auslöschen, weder aus Müdigkeit noch aus Enttäuschung, sondern wir sollten uns stets vor Augen halten, daß dieses bescheidene Licht nicht mehr uns allein gehört. Denn wenn es auch für uns seinen Wert verloren haben mag, so ist es doch vielleicht der einzige Stern, der einem einsamen Wanderer auf der Bahn des Lebens leuchtet und ohne dessen Schein er sich in den dunklen Nächten seiner Seele verirren würde.

LEANDRO: Nicht ich bin schuldig, Crispin. Du kennst das menschliche Herz, und du weißt, daß die leidenschaftliche Liebe ein Fieber ist, von dem nur eine einzige heilende Medizin befreit: die Ehe. Ich liebe und ich achte Silvia, und ich würde sie noch aufrichtiger

lieben, wenn sich nicht zwischen uns beide stets der widerliche, krumme Rücken des Señor Polichinela drängte . . . Seine Tyrannei verlangt, daß ich nichts weiter sein soll als sein Schwiegersohn. Der Schwiegersohn des Señor Polichinela! Welche Schande! . . . Und um das zu vergessen, suche ich mich zu betäuben . . . Das ist meine ganze Schuld.

CRISPIN: Du wirst bald Gelegenheit finden, dich noch mehr zu betäuben und dir dabei eine ehrenvollere Stellung zu schaffen. Und die Gelegenheit kann eher kommen als . . .

LEANDRO: Gelegenheit, sagst du?

CRISPIN: Ja. Gelegenheit, dich zu zeigen, wie ich dich mir vorgestellt hatte . . . Als den Herrn der edlen Gedanken, der stolzen Träume, der Besseres zu tun hat als Tänzerinnen nachzulaufen. Höre mich an, Leandro: ohne Zweifel ist es das Schicksal des Gauners Crispin, daß er umsonst sich über die Jämmerlichkeiten der Welt zu erheben sucht. Ich habe den Eigennutz der Welt an mich gefesselt, und jetzt sind alle stärker als ich geworden, und ich bin mehr als je an die Erde gefesselt. Jetzt nützt es nichts, nach oben hinauf zu blicken wie damals, als deine Liebe mir wie ein Stern leuchtete . . . Heute abend, in wenigen Minuten, werden alle Jämmerlichkeiten, aller Eigennutz und alle Erbärmlichkeiten meinem Rufe folgen und sich hier Stelldichein geben ganz so wie einst in der entscheidenden Stunde unsres Lebens . . . Damals galt es, uns zu retten und deine Liebe zu retten . . . Heute . . . Heute weiß ich nicht, was überhaupt noch gerettet werden kann . . . Und etwas, das höher steht als unser Leben, höher als deine Liebe, kann heute untergehen . . .

LEANDRO: Was soll verloren gehen? Crispin? Willst du es mir nicht sagen?

CRISPIN: Unsere Vaterstadt.

LEANDRO: Also Krieg?

CRISPIN: Jawohl, Krieg.



LEANDRO: Und kein Mittel, ihn zu vermeiden?

CRISPIN: Doch, eines, ein sehr bequemes . . . Das vielleicht allen denen, die die Entscheidung fällen sollen, sehr annehmbar erscheint . . .

LEANDRO: Und dieses Mittel? Worin besteht es, wenn es kein anderes gibt? . . .

CRISPIN: Die Schande, daß wir uns den Fremden ausliefern . . .

LEANDRO: Die Venezianer verlangen . . .

CRISPIN: In unserer Vaterstadt die Herren zu sein. Sie erklären, daß wir die Genuesen zu freundlich behandeln.

LEANDRO: Und dürfen sie frei über unsere Zuneigungen und Abneigungen verfügen?

CRISPIN: Du hast recht . . . Aber wer die Macht hat . . . Und wenn sie die Macht dazu haben sollten, so sind nur wir daran schuld . . . Jetzt, Leandro, muß ich mich auf dich verlassen . . . Du sollst das Vorbild und der Ansporn unserer Jugend sein . . . Wir brauchen Soldaten . . . Unter deinem Oberbefehl werden sich viele melden, und von dir geführt . . . Was antwortest du mir, Leandro?

LEANDRO: Kannst du zweifeln?

CRISPIN: Und wenn in der Stunde der Gefahr und der Sorge dein Gewissen erwacht, dann wird auch das Gewissen der ganzen Vaterstadt aus dem Schlummer erweckt.

LEANDRO: Wird sie deiner Stimme folgen?

CRISPIN: Nein. Meine Stimme ist dessen nicht würdig, und es würde eine Feigheit von mir sein. Die Stimme des Verbannten muß es sein, die zum Volke spricht. Auf ihm ruht das beste Teil unseres vaterländischen Gewissens.

LEANDRO: Und wirst du so das Gewissen unserer Vaterstadt treffen?

CRISPIN: Urteile selbst . . . Noch vor wenigen Minuten machtest du hier, an dieser selben Stelle, einer Tänzerin den Hof und alles an dir war leichtfertige Gleichgültigkeit . . . Die Pflicht, wie fern . . . Das Vergnügen, wie nahe . . . Das Vergnügen schien dir das einzige,

dem es sich lohnte zu leben. Und jetzt: sage selbst! Angesichts der Gefahr, die unserer Vaterstadt droht, der Vaterstadt deines Herzens, denn in ihr liebtest du zum ersten Male ein Weib, und dieses Weib ist jetzt die Mutter deiner Kinder – denkst du und fühlst du jetzt nicht anders? Ist nicht dein Gewissen erwacht, und fühlt es nicht die Verantwortlichkeit so, wie du das vorher nicht für möglich gehalten hättest? Wenn wir gegen eine unserer Pflichten fehlen, so möchten wir den Fehler gern dadurch verdecken, daß wir einfach die Pflicht selbst leugnen. Um nicht eingestehen zu müssen, daß wir die Pflicht vernachlässigt haben, behaupten wir, daß sie nicht vorhanden sei. Aber die Pflichten sind wie die Schmerzen des Körpers. Es nützt nichts, wenn wir uns zu betäuben versuchen, um sie zu vergessen. Es nützt nichts, wenn wir sagen: Es tut mir nichts weh. Denn der Schmerz bleibt. Und so atmet die Liebe zum Vaterland stets in unserem Herzen, solange in ihm noch ein Gefühl lebt, das männlich und menschlich ist. Wohl können wir im Laufe unseres Lebens dem Vaterland fremd werden, weil wir gleichgültig oder enttäuscht, vielleicht auch weil wir verletzt sind. Aber selbst in der Bitterkeit und im Groll, mit denen wir das Vaterland schmähen, lebt die Liebe zu ihm wie in der Hand, die sich gegen das Weib erhebt, das wir liebten und das unsere Liebe verriet . . . Geh Leandro. Sage es allen, daß Seine Herrlichkeit ihrer hier wartet . . ., bereit, gegen sie für unsere Vaterstadt zu kämpfen, wie einst Crispin es für deine Liebe tat . . . Aber heute, heute ist Crispin machtlos. Damals mußten sie selbst aus Eigennutz uns retten . . . Heute wird nichts mehr gerettet werden können, weil sie nur ihre eigenen Interessen retten wollen . . ., und alles wird verloren sein. Aber die Stadt wird sich nicht vor dem Fremden demütigen. Ich rechne auf unsere Soldaten und auf unsere Jugend, die nicht alle so sind wie dieser Arlekin und seine geistig verkrüppelten Brüder, die Dichter . . . Nicht wahr, Leandro, du wirst der erste sein, der für unsere Vaterstadt kämpft? Wenn die Liebe zu Silvia nicht genügt, so wird die Liebe zu unserer Vaterstadt

dich wieder zu dem machen, was du warst, und wird sogar dem Geld des Señor Polichinela zur Anständigkeit verhelfen. Tritt mir zur Seite und sei dabei von mir so verschieden, wie ich es träumte... Der Herr der edlen Gedanken, der stolzen Träume, der gute Geist Crispins, befreit von allen Jämmerlichkeiten seines Lebens... Zieh hin, einem ruhmreichen Ende entgegen, zu dem Crispin, dein treuer Diener, dir auch im Tode wie im Leben folgen wird. *Leandro links ab. Crispin geht zu der Türe rechts, durch die der Verbannte eintritt.* Komm. Hast du mit deinem Sohne gesprochen?

DER VERBANNT: Ja.

CRISPIN: Dann weißt du also...?

DER VERBANNT: Ja... Entweder Krieg oder Demütigung.

CRISPIN: Und was denkst du?

DER VERBANNT: Denken, denken!... Zum Denken wäre vorher Zeit gewesen, und zwar hätte man an alles denken sollen. Jetzt genügt es zu fühlen, wie starke und in der heiligen Liebe zum Vaterlande geeinte Völker fühlen. Aber wo ist jetzt das Gewissen unserer Vaterstadt zu finden? Bei denen, die mit den Venezianern Geschäfte machten, die zur Sicherung und Förderung ihrer Abschlüsse es vorgezogen hätten, daß unsere Soldaten an der Seite der Venezianer in den Krieg gingen, und die sich jetzt dem widersetzen werden, gegen sie zu kämpfen? Oder bei denen, die mit den Genuesen Geschäfte machten und es lieber sähen, wenn unsere Soldaten an deren Seite kämpften und nicht für uns einträten? Bei denen, die unser Vaterland von den Lebensmitteln und dem Kriegsgerät, die wir für die Verteidigung des heimischen Bodens brauchen, entblößt haben und sich nicht einmal scheuten, ihre Landsleute wie Waren nach dem Ausland zu verhökern? Oder bei denen, die uns jammervolle Kähne und klägliches Kriegsmaterial lieferten? Bei denen, die ich weiß nicht was für eine heilige Liebe zur Menschheit predigten und dabei nichts weiter meinten als die Liebe für alles Ausländische und den Haß gegen alles Vaterländische, als ob nicht auch wir zur

Menschheit gehörten? . . . Oder etwa bei denen, die für ihre Groschen zittern, welche sie in Geschäftsverbindungen mit den Venezianern oder den Genuesen festgelegt haben, die nur das retten wollen, was sie zusammenrafften, und die alle Preise nur weiter in die Höhe treiben möchten? . . . Wo sollen wir das Gewissen unserer Vaterstadt finden?

CRISPIN: Meine Vaterstadt! Und ich war der Elendeste in all ihrem Elend, der Eigennützigste inmitten all ihres Eigennutzes. . . Jetzt . . ., um das ganze wahre Gewissen der Vaterstadt inmitten dieser ganzen Erbärmlichkeit entdecken zu können, will ich meine Augen auf eine ideale Stadt richten, die zu retten kein Opfer zu groß sein würde. . . Diese Stadt, die ich zu erblicken glaubte, als ich durch die Straßen schritt und über die Felder eilte. . . Es waren nicht mehr diese Menschen, die mich hier umgeben. . . Es waren andere, mit ihren Frauen und ihren Kindern, Menschen, die wir früher nie kennenlernten, die wir nicht als einzelne zählten, weil sie die schweigende Menge der Tausende sind. . ., gut genug, um die Arbeit zu verrichten, gut genug, um dem Vaterlande als Soldaten zu dienen, gut genug, um die öffentlichen Lasten zu tragen, gut genug, um unter unserer Unordnung und unseren Ungerechtigkeiten zu leiden. . . Und in der jetzigen Stunde sehe ich es mit Entsetzen ein: gerade diese schweigende Menge, sie ist die wahre und wirkliche Vaterstadt. . . gerade sie sind ihre wahren Männer. . . Aber auch bei ihnen finde ich das Gewissen nicht, das ich suche, denn das Gewissen der Völker darf nicht in stummer Ergebung dulden, sondern muß in Kraft und überlegener Heiterkeit stolz dahinschreiten. . . Und diese Menge würde auch die Demütigung des Vaterlandes schweigend hinnehmen, wenn wir sie ihr auferlegten, und würde sich damit begnügen, auch dieses Mal mit uns unzufrieden zu sein und uns im stillen zu fluchen. . . Unsere Vaterstadt hat kein Gewissen. . . Wenn es nicht so wäre, wenn es nicht immer so gewesen wäre. . ., wie wäre es dann auch nur möglich, daß in dieser Schicksalsstunde die

Crispine und die Polichinelas gemeinsam über Tod und Leben des Vaterlandes entscheiden?

DER VERBANNT: Die wahre Vaterstadt muß durch Blut und Feuer gereinigt wieder auferstehen. Sie muß durch ihren eigenen Schmerz gerettet und erlöst werden.

CRISPIN: Da kommen sie schon . . . Tritt an meine Seite, ganz dicht bei mir, damit sie sehen, daß wir einig sind . . . Und so werden sie nur auf dich blicken, der du dich vor diesen Menschen nicht wie ich zu schämen brauchst.

ZEHNTER AUFTRITT

*Dieselben und Polichinela, Pantalon, Publio und der
Hauptmann von rechts*

POLICHINELA: Auf Eure Geheiß . . .

DER HAUPTMANN: Euer Herrlichkeit . . .

CRISPIN: Setzt euch alle und hört mir zu. Die Signoria von Venedig hat mir durch ihren Botschafter mitteilen lassen, daß wir ihr binnen zweier Tage den Hafen unserer Vaterstadt mitsamt seinen Befestigungswerken ausliefern sollen. Falls wir dieser freundschaftlich gestellten Forderung nicht nachkommen, werden sie uns als Feinden den Krieg erklären . . .

POLICHINELA: Den Krieg?

PANTALON: Krieg!

POLICHINELA: Das ist nicht möglich!

PANTALON: Es wäre entsetzlich!

PUBLIO: Ich nehme an, daß Eure Antwort lautete . . .

CRISPIN: Ich für meinen Teil und im Namen unserer Vaterstadt bin keinen Augenblick darüber im Zweifel gewesen, wie unsere Antwort lauten muß . . .

DER HAUPTMANN: Wer könnte auch zweifeln? Krieg!

POLICHINELA: Alles andere, nur keinen Krieg!

PANTALON: Alles andere, alles andere!

DER HAUPTMANN: Alles andere, nur keine Demütigung vor dem Ausland!

PUBLIO: Ihr sprecht wie ein Soldat.

DER HAUPTMANN: Wie ein guter Bürger spreche ich vor allem . . .

PUBLIO: Krieg ist Euer Geschäft.

DER HAUPTMANN: Jawohl, aber ein Geschäft, das etwas vornehmer ist als das Eure, das darin besteht, den Frieden zu stören. Ein »Geschäft«, da Ihr es so zu nennen beliebt, bei dem man sein Leben aufs Spiel setzt und es verlieren kann. Könnt Ihr dasselbe von Eurem Geschäfte sagen?

PUBLIO: Der Krieg verstößt gegen die heiligen Gesetze der Humanität.

DER VERBANNT: Darin mögt Ihr recht haben. Und jetzt mehr denn je, wo wir Eure Liebe zur Menschheit erleben müssen, wo wir zusehen müssen, wie die Völker und die Länder, die uns eines Tages bedrohen können, zum Kriege rüsten, und bei uns Leute herumlaufen wie Ihr, die uns bei den Vorbereitungen zur Verteidigung behindern, beschweren und stören . . . Denn das ist die wirkliche Unmenschlichkeit in diesem Krieg, daß wir unsere Soldaten nahezu unbewaffnet in den Krieg schicken müssen und daß wir sie dem Tode und der Niederlage verkauft haben . . . Das ist schon immer Eure Aufgabe gewesen. Ihr Volksredner und Apostel der Humanität . . ., die Ihr vielmehr Verräter des Vaterlandes heißen solltet . . .

PUBLIO: Verräter sind die, welche das Vaterland in das Unglück des Krieges stürzen möchten.

DER HAUPTMANN: Verräter sind die, welche mit dem Ausland schachern.

PUBLIO: Seid vorsichtig in Euren Ausdrücken!

DER HAUPTMANN: Ihr solltet darin vorsichtig sein! Ehe wir gegen den äußeren Feind ziehen, sollten wir den inneren Feind niederkämpfen.

CRISPIN: Mäßigt Euch, Herr Hauptmann... Und Ihr ebenso, Señor Publio. Greifen wir der Schlacht nicht vor.

DER VERBANNT: Ihr werdet verstehen, Señor Publio, daß Eure Ansichten für uns gänzlich belanglos sind... Du warst es, der früher das Volk aufwiegelte und einen Krieg verhinderte, der ein Gebot der vaterländischen Ehre war, und bald darauf wieder warst du es, der dasselbe Volk aufzuwiegeln suchte, damit wir gezwungen würden, zugunsten deiner Geschäftsfreunde, der Venezianer, in den Krieg einzugreifen... Du bist der Freund aller Vaterländer mit Ausnahme deines eigenen, du hältst die Bürger aller Länder mit Ausnahme deines Vaterlandes für deine Brüder, du verteidigst sogar alle Religionen, nur um die unsere besser zu verhöhnen... Du hast dies alles getan... und noch viel mehr..., und wenn du draußen auf den Straßen und Plätzen auch jetzt noch jemanden finden solltest, der dir lauscht und dir folgt..., so wisse: in diesem Kreise hast du dein Spiel verloren.

PUBLIO: Das werden wir sehen. Wessen Macht reicht weiter als die meine?

CRISPIN: Werter Publio! Ihr wißt ganz genau, daß die Wurzeln Eurer Kraft ausschließlich in unserer Schwäche lagen. An dem Tage, an dem niemand Eure Gunst zu erkaufen braucht, an dem Tage könnt Ihr auch Euren Anhängern nichts mehr bieten. Und im Kriegsfall werden wir Eure Pflicht darauf beschränken, Eurem Vaterlande das zu liefern, und zwar in besserem Zustande zu liefern, was Ihr dank unserer Nachsicht bis jetzt aus Eigennutz nach dem Auslande verhöckern konntet. Das einzige, was wir von Euch verlangen werden, ist etwas weniger Uneigennützigkeit! Beileibe aber keine völlige Uneigennützigkeit! Verstehen wir uns?

PUBLIO: Ihr wagt es, mich zu beschimpfen?

CRISPIN: Ihr wagt es, von Beschimpfungen zu reden, Ihr, der Verfasser der gemeinsten Flugschriften... Ihr habt das Wort, Herr Hauptmann. Unterdessen hat der Señor Publio Zeit nachzudenken

und an seinen Fingern abzuzählen. Rechnet Ihr auf gute Stimmung unter unseren Truppen?

DER HAUPTMANN: Eure Herrlichkeit, unsere Soldaten sind auch nur Menschen, und zur Friedenszeit konnten sie sich den Zwistigkeiten nicht fernhalten, die die Bürger beunruhigen und in politische Parteien spalten. Bedenkt weiter, daß wir zu unserem Mißvergnügen sehen mußten, wie bei so vielen Gelegenheiten das Verdienst leer ausging und wie die Hohlköpfe durch Günstlingswesen und Vetternwirtschaft in die Höhe kamen. Bedenkt schließlich, daß wir besser als irgendein anderer wissen, wie sehr es uns an Waffen fehlt und an Munition, ohne die alle Tapferkeit nichts nützt . . . Aber trotz alledem, wenn das Vaterland uns befiehlt, zu seiner Verteidigung zu fechten, dann kennen wir Soldaten nur noch seine Stimme und nichts weiter als die Fahne des Vaterlandes . . . Vielleicht bleibt uns der Sieg versagt, aber wir werden auch zu sterben wissen . . . So ist die Stimmung unter meinen Soldaten, für die ich ebenso büрге wie für mich. Alle würden dasselbe antworten, wenn Ihr sie befragtet, Mann für Mann.

CRISPIN: Ihr werdet zu sterben wissen? Das ist es, was mich so betrübt. Das ist es, was uns Gewissensbisse machen sollte! Euch in den Tod schicken, während wir Euch zum sicheren Siege schicken sollten! Aber es ist schon viel wert, daß das Vaterland auf Euch zählen kann. Und ebenso könnt Ihr auf das Vaterland zählen . . . Sagt jetzt, Señor Polichinela, und Ihr, Señor Pantalon . . . Können wir ebenso auf Euer Geld zählen?

POLICHINELA: Unser Geld? . . . Unser Geld! Wer kann überhaupt sagen, ob sein Geld ihm noch gehört in Kriegszeiten? Habt Ihr eine Ahnung, wie hoch unser Geld nach der Kriegserklärung im Kurse stehen wird?

PANTALON: Das Geld ist das erste, was verschwindet und sich verflüchtigt.

POLICHINELA: Und das bißchen Geld, das man noch findet, steigt im Wert . . .

PANTALON: Welche Sicherheiten kann die Stadt uns im Kriegsfall bieten?

POLICHINELA: Ganz richtig! Welche Sicherheiten?

CRISPIN: Keine, das ist klar.

DER VERBANNT: Beklagenswertes Vaterland! Die Sicherheiten des Vaterlandes sind seine Bürger. Aber wenn die Bürger dem Vaterlande so wenig zu leisten bereit sind wie Ihr, was kann dann das Vaterland leisten? Dann bleibt nur als Vergeltung übrig, daß es nichts zu Eurem Schutze leisten kann eben deshalb, weil Ihr nichts zu seinem Schutze leisten wolltet. Glaubt mir: Ihr seid nicht klug genug, um wirklich eigennützig sein zu können. Ihr habt an nichts gedacht als an Euch selbst. Törichter Eigennutz! Geld zusammenscharren, Geld zusammenscharren und nichts weiter! . . . Und dieses Geld wird jetzt Euer Unglück und Eure Armut sein. . . . Denn wißt Ihr, was dieses Geld bedeutet? . . . Es bedeutet all das Unrecht, durch das Ihr und Eure Freunde sich bereichert haben. . . . Es bedeutet all das, was hätte geschehen sollen, damit Ihr und Eure Freunde sich nicht in dieser Weise bereichern konnten. . . . Es bedeutet alle begangenen Unterlassungssünden, und es bedeutet den Mangel vieler Dinge, deren die Stadt bedurft hätte. . . . Es bedeutet, daß Ihr es verstandet, sehr flink und sehr gerieben zu sein. . . . Es bedeutet, daß Gott im Himmel Gericht hält und daß in der Stunde dieses Gerichtes jeder Rechenschaft geben muß. . . .

POLICHINELA: Und nur wir allein sollen solche Rechenschaft geben? Gibt es nichts, was man Euch dann in Rechnung stellen wird, Eurer Herrlichkeit?

CRISPIN: Doch. Denn ich bin ebenso schuldig wie Ihr. . . . Meine Schuld sind alle Eure Sünden! An allem bin ich mitschuldig.

PUBLIO: In dem Falle tötet Ihr gut, von der Regierung der Stadt zurückzutreten.

CRISPIN: Wenn dadurch die Regierung der Stadt in bessere Hände käme, so würde ich nicht einen Augenblick zögern. Aber wer soll

an meine Stelle treten? Vielleicht einer von den Euren? Ein Crispin sollte den anderen ersetzen? Da ziehe ich mich selbst vor. Mein Ehrgeiz hat höhere Ziele. Er richtete sich auf den Reichtum, und ich erwarb so viel Reichtum, wie mein Ehrgeiz es verlangte. Er richtete sich auf die Macht, auf die Herrschaft über die Stadt, und niemand kann sie mir streitig machen. . . Ich bediente mich nicht immer sauberer Mittel, denn ich bediente mich Eurer Hilfe, und ich mußte dem ein Ende machen, daß Ihr Euch meiner bedient. . . Aber mein Ehrgeiz ist nicht so niedrig wie der Eure. Jetzt geht mein Ehrgeiz auf die Größe der Stadt. Um sie zu erreichen, würde ich meinen Reichtum und mein Leben opfern. . . so wie ich unfehlbar auch Euch opfern werde. Ich werde unsere Vaterstadt gegen Euch führen und, wenn es nötig ist, gegen mich selbst. Ihr, Hauptmann, erwartet meine Befehle. . . Und ihr anderen, über euch werde nicht ich, über euch wird das neu erwachte Gewissen des Vaterlandes verfügen. . . Auch über mich, denn bis zum Ende werden wir aneinandergekettet bleiben wie die Genossen desselben Verbrechens. . . Aber ich habe nicht meinen Verstand zur Blindheit und mein Gewissen zum Schweigen verurteilt. Und einen Vorteil habe ich vor Euch voraus: Ich weiß, wer ich bin und was ich verdiene. . . Und nun geht, laßt mich. . . Laßt mich, sage ich. . . Du allein darfst mich nicht verlassen. . . *Alle nach links ab außer Crispin und dem Verbannten.*

ELFTER AUFTRITT

Crispin und der Verbannte

CRISPIN: Wirst du zum Volk sprechen? Wird das Gewissen der Stadt erwachen?

DER VERBANNT: Fürchtest du sein Erwachen nicht?

CRISPIN: Sein Erwachen wird. . . mein Tod sein.

ZWÖLFTER AUFTRITT

Dieselben, Julia und Lauro von rechts

CRISPIN: Mein Kind! Lauro!

JULIA: Was sprachst du von Tod? Auch du sprachst vom Sterben? . . .

CRISPIN: Julia, mein Kind! .

JULIA: Ich Ärmste! Wie unglücklich wir alle sind!

CRISPIN: Weiß sie schon . . . ?

LAURO: Ja, sie weiß es . . . Mein Vater hat es uns gesagt.

JULIA: Ich weiß: Krieg . . . Aber du wirst dein Leben keiner Gefahr aussetzen, nicht wahr? Du mußt hierbleiben und mein Lauro bei dir . . . Weißt du es noch nicht? Er sagt, daß er in der vordersten Reihe unserer Truppen kämpfen will, daß das seine Pflicht ist . . . Aber du wirst ihm befehlen, daß er dich nicht im Stiche läßt; du wirst ihm sagen, daß seine Pflicht hier ist, an deiner Seite, um dir zu dienen, um dich zu schützen . . . Nicht wahr, er wird nicht mitgehen, lieber Vater? . . . Der Krieg ist der Tod . . . Er geht nicht mit, er geht nicht mit! . . . Sag es mir, daß er nicht mitgeht, lieber Vater!

CRISPIN: Wenn du darum bittest . . .

DER VERBANNT: Inmitten von all dem Eigennutz der Männer, von all ihrem Verrat, ihrer Feigheit und Jämmerlichkeit ist nur dein weiblicher Eigennutz das, was er sein soll, der Eigennutz eines liebenden Weibes . . . Und er ist, mein liebes Kind, das, was er sein soll, er ist der Ausdruck eines edlen weiblichen Herzens, weil du selber glaubst, daß dein Herz so fühlt . . . , während es in Wirklichkeit ganz anders fühlt . . .

JULIA: Ganz anders, sagst du? Kann ich denn anders fühlen?

LAURO: Ja, mein Vater hat recht . . . Das Heldentum des Weibes ist so . . . Es verbirgt sich schamhaft hinter Tränen . . . Du flehst uns weinend an, um unseren sittlichen Ernst auf die Probe zu stellen, der gerade darin besteht, daß wir das ablehnen, worum du flehst, da es eine würdelose Feigheit wäre . . . Und wenn du sähest, daß

wir nachgeben . . . nur für einen kurzen Augenblick lang würdest du zufrieden damit sein, daß du uns überzeugt hättest. Dann aber . . . dann käme die Verachtung, weil wir uns so schnell überzeugen ließen . . .

JULIA: Lieber Vater!

DER VERBANNT: Du willst Lauro daran hindern, daß er als erster mit den Truppen ins Feld geht? Und wenn deine Tränen ihn rührten, was würdest du dann von seinem Mute halten? Täusche dich nicht selber: du hast recht, wenn du weinst, damit er an der Erfüllung seiner Pflicht durch dich verhindert werde . . . Und er hat noch mehr recht, wenn er nicht auf dich hört . . . Und du wirst weinen, wirst bitterlich weinen . . . aber wirst anders weinen . . . Stolzere denn je auf seine Liebe, wenn er aus Liebe zu dir seine Pflicht tut . . .

LAURO: Vater, wirst du zum Volke sprechen?

DER VERBANNT: Ja. Ich werde sprechen, zerrissenen Herzens, denn ich werde lügen müssen, werde zum ersten Male in meinem Leben lügen müssen. Ich werde von Sieg und Ruhm sprechen . . . Und wir wissen alle, was dieser Krieg bringen muß . . .

CRISPIN: Zu unserem Unheil wissen wir es . . .

DER VERBANNT: Die Soldaten und das Volk in den Tod schicken. Die Vaterstadt dem Untergang weihen.

CRISPIN: Wenn sie kein Gewissen hat!

DER VERBANNT: Dieses Gewissen ist es gerade, das wir retten müssen. Und wir werden es retten.

JULIA: Nein, Lauro, nein! Du gehst nicht mit! Um meiner Liebe willen! . . .

LAURO: Um deiner Liebe willen muß ich mitgehen . . . Und du weißt es . . . Um unserer Liebe willen, die unsere Väter in der Liebe zu ihren Kindern und damit in der Liebe zum Vaterland geeint hat.

CRISPIN: Du sagst, daß du lügen mußt? Gut, so lügen wir. Aber über unsere Lüge wird die Wahrhaftigkeit unserer Opfer stehen . . . Das Leben deines Sohnes und der Schmerz, der das Herz meiner

Tochter zerbricht. Und wenn das nicht genügt, um zu sühnen und zu büßen. . . Wenn du zum Volke sprichst, sag ihm, daß es nicht zögere, daß es komme, daß es die Tore meines Schlosses zertrümmere, daß es meine Schätze plündere, daß es bis hierher vordringe und mich aus einem dieser Fenster stürze und meinen zerfetzten Leichnam durch die Straßen der Stadt schleife. . . Aber wenn es mir den Tod gibt, wenn es mich zertritt und meinen Leichnam zerreißt. . . , dann soll es wissen, daß nicht ich an den Leiden der Stadt schuldig war.

DER VERBANNT: Das bist du nicht. Du bist nur eine Schuld mehr unter den vielen gewesen. Du bist der Crispin, der aus dem Crispin hervorgegangen ist, den alle in ihrem Herzen tragen. . . Deshalb fürchten sie dich und hassen sie dich. Du bist ihr Gewissen. *Vorhang.*

Ende des zweiten Bildes

DRITTES BILD

*Platz in der Stadt. Im Hintergrund Aussicht auf den
Hafen, in dem eine Galeere liegt*

ERSTER AUFTRITT

Arlekin, Aurelio und Florencio treten von hinten links auf

ARLEKIN: Habt ihr schon etwas Würdeloseres gesehen als eine Stadt zur Kriegszeit?

AURELIO: Man hat kein Mittel, um sich der Brutalität des Milieus zu entziehen.

FLORENCIO: Überall drängt sich die Soldateska ein.

AURELIO: Heute ging ich in das Gasthaus, um mich mit euch zu treffen. Und was mußte ich sehen? Venezianische Soldaten, die dort gegen alles Recht und alle Sitte kampierten. Sie schlugen mit ihren Säbeln auf die Tische und schlugen auch auf die Bürger ein, die stehenblieben, um ihnen neugierig zuzusehen.

ARLEKIN: Ich wollte in das Haus der Girasol flüchten. Aber einer ihrer Kulis fing mich an der Tür auf und sagte mir, ich solle es nicht wagen, sie zu besuchen. Ein paar Kapitäne von den venezianischen Galeeren hätten in dem Hause sich schon häuslich niedergelassen, als ob sie die Besitzer und Herren der Girasol wären.

AURELIO: Die ärmste Girasol!

ARLEKIN: Es widersteht mir, daran zu denken, was aus dem keuschen Geist ihrer Tänze in der Gesellschaft dieser venezianischen Kapitäne geworden ist.

FLORENCIO: Und es wird noch lange dauern, bis der Frieden unterzeichnet ist?

AURELIO: Seit heute abend verhandeln der venezianische General

und Seine Herrlichkeit. Es heißt, daß die Venezianer uns sehr harte Bedingungen auferlegen wollen. Seine Herrlichkeit fürchtet, daß die Stadt sie nicht annehmen kann.

ARLEKIN: Lächerliche Flunkereien! Was nützt es, wenn wir sie nicht annehmen wollen? So weit haben uns die Leute gebracht, die sich gute Bürger nennen; und mit ihnen zusammen eine Regierung, die unfähig ist, ihren Willen beim Volk durchzusetzen. Wenn wir keinen Krieg führen konnten, wenn wir alle wußten, daß die Prahlerei mit dem heldenhaften Widerstand Unsinn war, warum haben wir dann nicht gleich von Anfang an mit den Venezianern verhandelt? Dann wären sie unsere Freunde gewesen und hätten uns immer noch anständiger behandelt. Aber heute, wo sie uns zu keinem Dank verpflichtet sind, da treten sie natürlich als die Sieger auf. Und worauf sie dabei stolz sind! Unsere vier unbrauchbaren Galeeren auf See vernichten und ohne jede eigene Gefahr unsere Stadt aus einer Entfernung beschießen, die außerhalb des Bereichs der unverwendbaren Kanonen in unseren Festungswerken liegt!

AURELIO: Unsere Soldaten mußten sich kampflös ergeben, weil es ihnen an Waffen und Munition fehlte.

ARLEKIN: Und dabei wird man uns erzählen, daß dies eine heldenmütige Verteidigung gewesen sei. *Stimmengewirr.*

AURELIO: Was geht da vor? Das Volk rennt durcheinander und schreit.

ARLEKIN: Auch das noch. Aufläufe und Krawalle fehlen uns jetzt gerade. Jetzt wissen sie weiter nichts zu tun als zu brüllen, daß man uns verraten und verkauft hat. Das Volk braucht einen Schuldigen, und bei der Gelegenheit wird es heißen, daß es Seine Herrlichkeit gewesen sei.

FLORENCIO: Das wäre nur gerecht; denn er hat uns in den Krieg verwickelt, um der Militärpartei und vier lungenstarken Bürgern nachzugeben.

ARLEKIN: Glaubt das nicht. Der wußte ganz genau, daß er die Stadt



den Venezianern nicht kampflos übergeben konnte, ohne daß die Militärpartei und die irregeleiteten Bürger sich gegen ihn erheben und ihn zum Hochverräter erklären würden. Heute sind unsere Soldaten geschlagen, die Stadt ist erobert worden, und er kann mit den Venezianern verhandeln, ohne daß ihn einer stört. Und die Venezianer werden für ihn wie für ihren besten Freund eintreten, wodurch dann seine Regierung in der Stadt befestigt wird.

FLORENCIO: Das wäre alles nur dann möglich, wenn der Señor Publio wie sonst in solchen Fällen mit Seiner Herrlichkeit einig wäre. Aber ihr wißt ja: seitdem der Verbannte zurückgekehrt ist, hat sich Seine Herrlichkeit mit Publio entzweit, und Publio hat noch immer seinen Anhang in der Stadt.

ARLEKIN: Ach was. Die Venezianer haben Geld und werden jeden bedenken, so daß alle zufrieden sind. Die Hauptsache für uns ist, daß wir unsere Ruhe haben.

FLORENCIO: Und uns wie sonst im Gasthaus treffen können.

AURELIO: Und daß wir in der keuschen Stille unseres geistigen Lebens die Gassen und Gärten der Stadt durchwandeln können.

ARLEKIN: Und daß die Girasol uns wieder mit ihren Tänzen entzückt und daß Seine Herrlichkeit uns noch lange, glückliche Jahre glorreich regiert.

FLORENCIO: Da! Da! Da kommen Señor Polichinela und Señor Pantalon.

ARLEKIN: Ohne Zweifel kommen die vom Palaste Seiner Herrlichkeit. Er hat sie sicher holen lassen, um im Staatsrat über den Frieden zu beraten. Wir wollen sehen, ob sie uns etwas sagen.

FLORENCIO: Sie streiten sich.

ARLEKIN: Warten wir ab.

ZWEITER AUFTRITT

Dieselben, Polichinela und Pantalon von hinten links

POLICHINELA: Niemals! Niemals! Um den Preis können wir den Frieden nicht annehmen.

PANTALON: Die Festungswerke haben wir ausgeliefert, die Stadt haben wir ausgeliefert. Ja, was wollen sie denn eigentlich noch? Wollen sie unseren wirtschaftlichen Zusammenbruch? Wollen sie unsere Verarmung?

POLICHINELA: Das ist es ja gerade, was Seine Herrlichkeit will: wir sollen die Kriegsentschädigungen zahlen, die er sich dann mit den Venezianern zur Hälfte teilt. Das, das möchte er. Aber so weit kommt es nicht, so weit kommt es nicht!

PANTALON: Wieso kommen wir denn dazu, für alle anderen zu zahlen? Was meint Ihr wohl, was ich durch den Krieg schon alles verloren habe? Meine Galeonen mit den Weizenladungen sind von den Venezianern aufgebracht worden.

POLICHINELA: Die Leute erzählen, daß sie tatsächlich Waffen geladen hatten und für die Genuesen bestimmt waren.

PANTALON: Das ist eine ganz gemeine Lüge, eine niederträchtige Verleumdung! Ich will nicht bestreiten, daß vielleicht ein paar Waffen sich darunter befunden haben mögen. Aber damit habe ich nichts zu tun. Das werden die Kapitäne und die Matrosen als Handgepäck mitgenommen haben. Ich jedenfalls nicht, ich nicht! Ich bin der friedlichste Mensch von der Welt und habe es mir niemals einfallen lassen, an die Venezianer und an die Genuesen Waffen zu verkaufen. Ich möchte nicht daran schuld sein, wenn die Leute sich gegenseitig umbringen. . . Dinge, die man zum Leben braucht, schön. . . Das ist doch schließlich auch ein menschenfreundliches, verdienstliches Geschäft.

POLICHINELA: Tatsache ist, daß die Waffen, die die Venezianer in Euren Galeonen vorfanden, ihnen beim Angriff auf unsere Festungs-

werke gute Dienste geleistet haben . . . Und das Volk weiß das alles und nennt Euch einen Hochverräter und . . . ich möchte nicht in Eurer Haut stecken.

PANTALON: Das ist eine ganz gemeine Lüge, eine niederträchtige Verleumdung! Man will mich ins Unglück stürzen!

POLICHINELA: Wir sind alle schon mitten im Unglück drin. Mein Haus und meine Gärten am Flußufer sind wie abrasiert . . . Mehr als hunderttausend Scudi . . . Die Waren, die für die Venezianer bestimmt waren, die werden jetzt beschlagnahmt und requiriert, als ob es ihr Eigentum wäre, und keiner zahlt mir einen roten Heller dafür . . . Ich bin ruiniert, bin ruiniert! Und damit meinem Hause auch rein gar nichts erspart bleibt, wissen wir nicht einmal, ob mein Schwiegersohn gefangen oder schwer verwundet oder gar gefallen ist.

PANTALON: Gefallen, sagt Ihr? Und wenn er gefallen ist, dann muß ich von Euch das fordern, was er mir schuldig war.

POLICHINELA: Señor Pantalon, das geht zu weit! Das ist schmierige Habsucht. Könnt Ihr dem Toten nicht vergeben, wenn er noch dazu auf dem Felde der Ehre für das Vaterland gefallen ist?

PANTALON: Das sollte gerade für Euch ein Grund sein, mich zu bezahlen! Denn wenn Euer Schwiegersohn den Heldentod auf dem Felde der Ehre erlitten hat, dann dürft Ihr doch seine Ehre nicht um ein paar elende Groschen dem Geschwätz der Leute preisgeben.

POLICHINELA: Señor Pantalon, wollt Ihr nicht einmal den Schmerz eines Vaters achten?

PANTALON: Laßt den Unsinn bei mir bleiben. Wenn es etwas gibt, das Euch für Eure Kriegsverluste entschädigen kann, dann ist es der Verlust Eures teuren Schwiegersohnes.

POLICHINELA: Señor Pantalon! Hier handelt es sich um zwei ganz verschiedene Dinge. Zwischen mir und meinem Schwiegersohn bestanden allerdings Unstimmigkeiten. Aber deshalb brauche ich mich doch nicht über seinen Tod zu freuen! Schließt doch nicht von

Eurer Erbärmlichkeit auf mein Gefühlsleben! Wenn mein Schwiegersohn als Held für das Vaterland gefallen ist, dann werdet Ihr schon sehen, was für ein kostbares Mausoleum ich seinem Andenken errichten lasse.

PANTALON: Das ist eine protzenhafte Eitelkeit, von der seine Seele nicht den geringsten Vorteil haben wird. Das beste Mausoleum, das Ihr ihm errichten könnt, wäre, seine Schulden zu bezahlen.

POLICHINELA: Señor Pantalon! Wie wollt Ihr bei einer solchen Geistesverfassung verlangen, daß das Volk nicht auf Euren Geiz schimpft? Wenn Ihr wüßtet, was man sich von Euch erzählt! . . .

PANTALON: Aber merkt Ihr denn nicht, Señor Polichinela: wenn sie Euch Schlechtes von mir erzählen, so benutzen sie das nur, um Euch ins Gesicht zu sagen, was sie von Euch denken.

ARLEKIN: Señor Polichinela . . . Señor Pantalon . . . Verzeiht, wenn wir aufdringlich erscheinen und Euch in einem Gespräch unterbrechen, das sich unzweifelhaft um die Interessen der Stadt in dieser ernstesten Stunde dreht . . . Wir nehmen an, daß Seine Herrlichkeit Euch in den Palast rufen ließ, um im Staatsrat mit dem venezianischen General zu beraten. Werden wir Frieden haben?

POLICHINELA: Wir werden Frieden haben . . . , und er wäre unzweifelhaft schon unterzeichnet, wenn wir unsere nationale Ehre vergessen könnten.

ARLEKIN: Bewunderungswürdig, Señor Polichinela! Aber wir hatten von Euch auch nichts Geringeres erwartet. Ihr habt also die Ehre des Vaterlandes verteidigt, als ob sie Euer persönliches Eigentum wäre?

POLICHINELA: Natürlich. Ganz richtig. Ich bin noch außer Atem.

AURELIO: Welche Bedingungen wollen uns denn die Venezianer vorschreiben?

PANTALON: Unannehmbare, unwürdige . . . Sie wollen die Stadt so lange besetzt halten, bis eine Kriegskontribution gezahlt ist . . .

POLICHINELA: Sagt selbst, ob wir so etwas annehmen dürfen.

PANTALON: Eher der Tod!

ARLEKIN: Ihr wart von je ein heldischer Mensch, Señor Pantalon. Damit also würden wir die Venezianer recht lange in unserer Mitte behalten?

PANTALON: Wobei wir nichts verlieren würden . . . Seid Ihr es nicht gewesen, Señor Arlekin, der ihre Kultur und ihre entzückenden Formen so bewunderte?

ARLEKIN: Allerdings, gewiß . . . bei sich zu Hause sind die Venezianer bewunderungswürdig . . . Hier allerdings verlieren sie etwas, wenn man sie aus der Nähe sieht. Aber das ist nur selbstverständlich: Zu solchen kriegerischen Unternehmungen verwendet kein Volk seine Dichter und Denker . . . Die Menschheit zerfällt in Kasten, und diese Einteilung ist viel wichtiger als die nach Völkern. Ich werde mich stets einem türkischen Dichter näher verwandt fühlen als einem unserer eigenen Landsknechte, der seinerseits sich in nichts von den venezianischen Landsknechten unterscheidet. Und deshalb ist es notwendig, daß wir die einen ebenso wie die anderen loswerden.

POLICHINELA: Señor Arlekin, darin liegt eben die Schwierigkeit: ohne die eigenen Soldaten können wir die Ausländer nicht loswerden. Und daran hätten wir früher denken sollen: unsere Soldaten hätten stärker und besser ausgerüstet sein müssen als die fremden.

ARLEKIN: Ach was. Nur durch den Geist siegen die Völker!

POLICHINELA: Wer zweifelt daran? Aber geistige Kraft heißt Kraft in jeder Hinsicht. Es hatte schon seinen Grund, wenn ich Seiner Herrlichkeit stets geraten habe, daß er Kriegsschiffe kaufen sollte, Kanonen . . . kurz Kriegsmaterial.

ARLEKIN: Sicher . . . es hatte schon seinen Grund.

POLICHINELA: Wenn er auf mich gehört hätte, dann hätten wir fünfzig Galeeren gehabt . . .

ARLEKIN: Und die wären dann ebenso leistungsfähig gewesen wie die, die in zwei Stunden untergegangen sind . . .

POLICHINELA: Ihr werdet nicht bestreiten, daß fünfzig Galeeren mehr Zeit gebraucht hätten um unterzugehen . . .

PANTALON: Was ist da los?

FLORENCIO: Wieder ein Auflauf.

POLICHINELA: Von dem Unsinn hat doch kein Mensch irgendeinen Vorteil . . . Aber das Pack ist unruhig geworden.

PANTALON: Und wo bleiben die Behörden, wo bleibt die öffentliche Sicherheit?

AURELIO: Es ist ein Transport von Toten und Verwundeten . . . Das Volk läuft schreiend hinterher.

FLORENCIO: Sie behaupten, daß es am Nötigsten zur Pflege der Verwundeten fehlt.

PANTALON: Señor Polichinela, das gescheiteste wäre, wenn wir vor dieser Volksmenge verschwänden. Die Menschen wissen heutzutage selber nicht, was sie tun.

POLICHINELA: Nur keine Angst . . . Wer ein gutes Gewissen hat . .

PANTALON: Natürlich. Aber das Volk hat eben kein Gewissen . . . Klüger ist es schon, wenn wir verschwinden.

POLICHINELA: Also gehen wir dahin, wo Ihr wollt . . . Meine Herren . . .

ARLEKIN: Señor Polichinela . . . Señor Pantalon . . . Euer Diener . . .
Polichinela und Pantalon ab nach rechts.

DRITTER AUFTRITT

Dieselben außer Polichinela und Pantalon

FLORENCIO: Die sind halbtot vor Angst.

ARLEKIN: Sie zittern mehr für ihr Geld als für ihr Leben. Und sollte das Volk sie nicht einfach zwingen, diese Kriegskontribution zu bezahlen, die uns die Venezianer vom Halse schafft?

FLORENCIO: Das Volk glaubt steif und fest, daß Seine Herrlichkeit allein schuldig ist.

AURELIO: Und er wird für alle bezahlen müssen, weil er allein schuldig ist.

ARLEKIN: Keine Sorge. Er hat sicher schon an alles gedacht und wird sich unter den Schutz der Venezianer stellen. Seine Herrlichkeit ist nicht der Mann, der sich ergibt, ohne daß seine Feinde mit ihm stürzen.

VIERTER AUFTRITT

Dieselben und Publio von hinten rechts

PUBLIO: Ihr werdet sehen! Die Stunden Seiner Herrlichkeit sind gezählt.

ARLEKIN: Richtig, Publio! Na, und was sagen denn deine Leute?

PUBLIO: Meine Leute sagen immer das, was ich sage.

ARLEKIN: Dann hast du Glück, wenn deine Leute nur das sagen, was du sagst. Aber der Grund wird sein, daß du ihnen nur das sagst, was sie selber denken. Das ist nämlich das ganze Geheimnis beim Umgang mit Massenversammlungen . . .

PUBLIO: Und haltet Ihr das für so leicht, mein Herr Dichter?

ARLEKIN: Sehr leicht. Wie sollte es auch anders sein? In den Kirchen predigt man die Religion, in den Kneipen das Recht auf die Sumpfferei, vor den Reichen die Heiligkeit der bestehenden Verhältnisse, vor den Armen ihren Umsturz. Man überzeugt Leute, die bereits überzeugt sind . . . Schwer ist es nur, sich bei anders gestimmten Zuhörern durchzusetzen. Kannst du mir zum Beispiel sagen, weshalb du mit deinen humanitären Anschauungen es nicht gewagt hast, deine Leute zum Aufruhr zu bringen und dadurch den Krieg zu verhindern?

PUBLIO: Das waren Stunden patriotischen Überschwangs, und es wäre nichts dabei herausgekommen.

ARLEKIN: Aber Señor Publio! Um den Überschwang der Gefühle aufzuhalten, gerade dazu sind nach meiner Ansicht Ideen brauchbar.

PUBLIO: Mein Herr Dichter, bleibt bei Euren Versen und kümmert Euch nicht um Dinge, die Ihr nicht versteht.

ARLEKIN: Reg dich nicht auf, Publio. Du könntest wissen, daß ich der erste wäre, der dich als großen Dichter bewunderte, wenn nur nicht in deinem Spiel mit Worten und Gedanken ein kleines rotes Fädchen immer sichtbar wäre, das alles um seinen künstlerischen Wert bringt . . .

PUBLIO: Was für ein kleines rotes Fädchen?

ARLEKIN: Dein persönlicher Vorteil. Oder kann vielleicht niemand merken, worin dein persönlicher Vorteil besteht? Die Wirklichkeit der Dinge ist in diesen Dingen verräterischer als der Wortschwall der Ideale.

PUBLIO: Señor Arlekin, Eure Unterhaltung ist mir sehr angenehm, aber auf mich warten wichtigere Geschäfte . . .

ARLEKIN: Wichtigere Geschäfte, sagst du? Ach so, du mußt das Volk aufwiegeln, es durch die Gassen hetzen . . . Glaube mir, Publio, und laß dir einen guten Rat von einem Dichter geben: laß die Stadt sich ruhig von ihrer Niederlage erholen. Wir sollten die Venezianer um Verzeihung bitten so wie kleine Kinder, die einen anmutigen, dummen Streich gespielt haben. Wir sollten vertrauen auf ihre Nachsicht und auf ihre Verzeihung rechnen, und dann werden wir wieder unser früheres Leben aufnehmen können: unruhig und doch leicht zu tragen, im Elend leuchtend und doch im Überfluß schwimmend, heiter und doch zugleich verzweifelnd. Wir werden die Stunden belügen, damit das Leben uns nicht zu sehr belügt. Das wird die beste Lebensweisheit sein.

PUBLIO: Es wäre gewiß sehr schön, wenn man als Weltweiser durch das Leben gehen könnte wie durch die Gefilde Arkadiens. Aber wenn uns auf diesen Wegen des Lebens Leute entgegenkommen,

die es eilig haben und uns über den Haufen rennen, dann müssen wir wenigstens kräftig weiterschreiten, um nicht selbst zu Boden geworfen zu werden. Und dann heißt es: lebe wohl, o Weltweisheit!

ARLEKIN: Du hast recht. Aber auf der Welt muß es alles geben, denn ihre erhabene Harmonie setzt sich aus den größten Gegensätzen zusammen. Und nun laß dich nicht länger aufhalten. Geh hin und wiegele das Volk auf. Wir werden zusehen, daß wir deine Bahn vermeiden. Sieh du nur auch zu, daß du deinen Weg gehst und uns nicht über den Haufen rennst. *Publio ab nach links*. Ihr habt gehört, meine Freunde. Es wird nicht mehr lange dauern, bis der Pöbel sich zusammenrottet. Denn das Pack ist wie das Pferd des Attila, mit dem einzigen Unterschied, daß es von keinem Reiter sich lenken läßt.

FLORENCIO: Wohin könnten wir uns retten, bis alles wieder ruhig ist?

AURELIO: Kein Mensch darf die Stadt verlassen oder sie betreten.

FLORENCIO: Nirgends ist man sicher.

ARLEKIN: Nirgends werden die freien Geister Ruhe haben.

FLORENCIO: Wohin können wir uns flüchten?

FÜNFTER AUFTRITT

Dieselben, der Verbannte und Lauro von rechts hinten

DER VERBANNT: All das hat keinen Zweck. Wir sind alle Kriegsgefangene. Euer Eigennutz hatte in Eurem Herzen die Liebe zum Vaterland erstickt, und jetzt tut das Unglück des Vaterlandes Eurem Eigennutz genauso weh, wie es Eurer Vaterlandsliebe weh tun würde. Ja, wenn der Eigennutz sich selbst genügen könnte! Aber je eigennütziger wir sind, je ruhiger wir leben möchten, um so mehr

brauchen wir die Ruhe unserer Umgebung. Und unser Eigennutz muß sich dann um das sorgen, worum sich unsere Liebe nicht sorgen wollte.

ARLEKIN: Unser Eigennutz, wie Ihr es nennt, würde uns niemals in den Krieg verwickelt haben. Wir wußten zu genau, welches Schicksal uns erwartete.

DER VERBANNT: Ich auch. Aber es war unbedingt nötig, daß wir alles bis zum Ende auskosteten, es war unbedingt nötig, daß Euer Eigennutz und der aller anderen den Schmerz fühlen mußte, der daher kommt, daß Ihr Euer Vaterland nicht so geliebt habt, wie es Eure Pflicht war. Denn sonst würde heute Euer Eigennutz den Schmerz des Vaterlandes nicht teilen. Aber von Rechts wegen solltet Ihr noch schwerer leiden, sollte der Fremde noch unerbittlicher sein . . . Und vielleicht wird das noch kommen, wenn wir ihn noch brauchen sollten, um gegen Eure Uneinigkeiten den Frieden zu erzwingen.

ARLEKIN: Und was ist aus dir geworden, Lauro? Es hieß, daß du ins Feld zogst.

LAURO: Ins Feld? Hat es denn Kämpfe im Feld gegeben? Haben wir denn überhaupt Krieg geführt? Ist nicht alles nur ein Traum gewesen? Ja, ich wollte ins Feld, und ich glaubte auch, daß ich dort wäre. Mein Leben hätte ich für den Ruhm und für die Ehre des Vaterlandes gern hingegeben, aber Ihr seht ja, ich bin hier, mitten unter Euch, in meinen Friedenskleidern, wie immer.

FLORENCIO: Aber es hieß doch . . .

AURELIO: Wir dachten, du . . . Natürlich, Seine Herrlichkeit, gerührt von den Bitten seiner Tochter, hat dir befohlen, nicht mitzugehen.

LAURO: Jawohl. So war es. Und konnte ich das Flehen meiner Julia unbeachtet lassen?

DER VERBANNT: Was soll das heißen, Lauro? Wozu lügst du? Es ist nicht wahr. Er ist im Feld gewesen, ich versichere Euch. Warum willst du es jetzt ableugnen?

LAURO: Weil ich nicht im Feld war und nicht ins Gefecht gekommen bin, mein Vater. Weil wir überhaupt nicht im Krieg gewesen sind. Weil ich am liebsten gar nicht mehr daran denken möchte. Weil es nicht eine Niederlage war, in der man mit den letzten Kräften bis zur Verzweiflung kämpft, bis zum bitteren Ende und bis zum Tode, sondern weil es eine Schande vor dem Feinde war, der uns ausgelacht und verachtet hat. In unserer Hand wertlose Waffen, ohne Kugeln und ohne Munition. Sie haben uns das Leben geschenkt . . . denn sie hätten uns ruhig vernichten können, und wir hätten höchstens von unserer eigenen Hand sterben können. Aber wozu hatten sie es nötig, uns totzuschießen, da sie uns ohne Kampf und ohne einen Flintenschuß gefangennehmen konnten? . . . Ach, Señor Arlekin! Der Spott und der Hohn, mit denen wir von unseren Leiden und unseren Fehlern zu sprechen liebten, die Verachtung, mit der wir unsere Behörden überschütteten, die anmutigen Scherze, die wir über ihre Fehlgriffe und ihre eigennützige Behendigkeit machten . . . , all das und unser gewissenloses Leben, unsere Zufriedenheit, wenn der eine auf den anderen mit dem Finger zeigen und sagen konnte: »da geht der alte Sünder«, statt daß jeder sich selbst an die Brust geschlagen hätte, bis sein Herz blutete, und daß er gesagt hätte »ich habe allein gefehlt« . . . , all das, was der Inhalt unseres Lebens war, alle diese Leichtfertigkeit, diese Heiterkeit, diese Sorglosigkeit . . . , all das kam zusammen und schlug uns mit sarkastischer Entsetzlichkeit in dem mitleidigen Lächeln der feindlichen Truppen entgegen, als sie uns ohne kriegsgemäße Waffen sahen, als wir sie höchstens mit ohnmächtigen Schimpfworten hätten verletzen können. Und ihr herablassendes Lächeln war demütigender denn Tod, als sie uns ohne jede Spur von Haß sagten: »Arme Kerle! Wer hat denn die in den Krieg geschickt? Was sind das überhaupt für Leute? Kinder oder Verrückte?« Und so behandelten sie uns auch, wie Kinder oder wie Verrückte. O diese Schande, mein Vater! Verflucht die, die sie über uns brachten! Verflucht die, die

nichts taten, um sie zu verhüten! Verflucht die, die niemals daran dachten!

DER VERBANNT: Und noch tiefer werden wir sinken. Denn statt daß ein jeder sein Teil der allgemeinen Schuld auf sich nähme, versuchen wir es damit, uns gegenseitig anzuklagen; vor dem gekreuzigten Vaterland würfeln sie um sein Gewand. Die Begeisterung, die im Kampf gegen den Feind fehlte, die werden wir jetzt in den inneren Kämpfen beweisen, bis der Feind selbst zu unserer größten Schande zwischen uns Frieden stiften muß.

ARLEKIN: Seht doch, meine Freunde! Da kommt Girasol und mit ihr Colombina . . . Sie wagen viel, denn in der Stadt sieht es nicht so aus, daß Frauen sich allein auf der Straße zeigen sollten.

SECHSTER AUFTRITT

Dieselben und Girasol und Colombina von hinten links

ARLEKIN: Was ist los, Girasol? Fürchtet Ihr Euch nicht vor dem aufgeregten Pöbel?

GIRASOL: Wißt Ihr noch nichts?

COLOMBINA: Entsetzlich! Eben erst haben wir es erfahren . . . Leandro ist gefallen.

ARLEKIN: Leandro!

FLORENCIO: Unser Freund Leandro!

LAURO: Jawohl. Wußtet Ihr das nicht? Er ist gefallen wie ein Held.

DER VERBANNT: Seine Herrlichkeit hat ihn in den Palast bringen lassen . . .

GIRASOL: Wir wollten diese Blumen auf seinem Herzen niederlegen . . .

ARLEKIN: Das so heiß für dich schlug.

GIRASOL: Ob es Liebe war, das weiß ich nicht. Aber es klang so, als ob es Liebe wäre. Und mir galten die letzten Gedanken seines Lebens. Vielleicht hat er in der Todesstunde, wenn, wie man sagt, unser ganzes Leben blitzschnell noch einmal an uns vorüberzieht, zuletzt an mich gedacht wie an einen Traum, wie an einen Wunsch, der im Leben ihm nicht erfüllt wurde und der nun zusammen mit seiner Seele die Flügel ausbreitet, um sich in der unendlichen Ewigkeit zu verlieren.

COLOMBINA: Armer Leandro!

ARLEKIN: Wir kommen mit, Girasol. Auch wir wollen ihm Blumen bringen, ihm, der unser Freund in guten Tagen war.

FLORENCIO: Wartet. Dort kommt Seine Herrlichkeit, von Silvia begleitet.

AURELIO: Seine Herrlichkeit auf der Straße ohne Leibwache, ohne alles Gefolge.

LAURO: Sein Sinn ist stolz, und er fürchtet nichts . . .

SIEBENTER AUFTRITT

Dieselben, Crispin und Silvia von hinten links

FLORENCIO: Eure Herrlichkeit . . .

ARLEKIN: Eure Herrlichkeit . . .

CRISPIN: Der, der einst mein Herr war, ist gestorben. Wußtet Ihr es nicht? Und mit ihm ist Crispin gestorben. Was geblieben ist, das ist Seine Herrlichkeit, ein Schatten, der mit dem Purpur des Herrschers bekleidet ist. Ich wollte Silvia zu ihm führen, damit sie an seiner Seite bete . . . Ich war der Zeuge seines ersten Kusses der Liebe, als sein Herz voll des Lebens war und er sagte: »auf ewig« . . . Und jetzt . . . jetzt wird es der letzte Kuß sein, und der Abschied wird sagen: »Niemals wieder«, was ja auch nichts anderes bedeutet

als »auf ewig«. Denn nur die Liebe vermag Worte der Ewigkeit zu sagen.

SILVIA: Stützt mich ... Ich kann nicht mehr ... Oh! ... dieses Weib ... Warum weint sie? Warum trägt auch sie Blumen?

CRISPIN: Es ist Girasol.

GIRASOL: Verzeihung. Wenn ich gewußt hätte ...

CRISPIN: Waren diese Blumen auch für ihn?

GIRASOL: Ich kann es nicht bestreiten.

CRISPIN: Tritt näher.

SILVIA: Kommt, fort von hier, fort von hier. Ich will sie nicht sehen. Sie beleidigt meinen Schmerz, sie verhöhnt ihn.

CRISPIN: Laßt nur. Es wäre nicht richtig, wenn Ihr uns begleiten würdet ... Aber gib mir eine dieser Rosen und küsse sie vorher ... So ... Und nun küsse auch du sie, ich bitte darum ... Und dann legt sie alle auf seinem Herzen nieder ... Alle Liebe der Erde ist dort oben nur eine einzige Liebe ... Auf Erden ist die Seele wie ein Schmetterling. Ihre Flügel streben nach dem Licht, an dem sie verbrennen muß. Unterwegs aber werden die Flügel nach und nach müde und ruhen sich von ihrem Fluge auf den Blumen aus und verweilen. Denn die Blumen sind alle so schön! Aber der Flug strebte eigentlich höher hinauf, dorthin, wo statt der Blumen die Sterne stehen. Und dort werdet ihr – du, die Lilie in dem jungfräulichen Garten seiner Seele, und du, die Rose in einem Garten voller Kunst und Künstlichkeit – dort werdet ihr eine einzige Blume sein, ein einziger Duft in der klaren Helle seiner Seele! ...

GIRASOL: Ich danke.

CRISPIN: Kommt, Silvia. *Silvia und Crispin rechts ab.*



ACHTER AUFTRITT

Dieselben außer Crispin und Silvia

ARLEKIN: Seine Herrlichkeit hat ein dichterisches Gemüt, wie alle Gauner. Er weiß, daß das Gefühl nur durch Spitzfindigkeiten Reinheit gewinnen kann. . . Diese beiden Frauen würden, ihrer natürlichen Anlage folgend, sich bei diesem Zusammentreffen schwer beschimpft haben. Ein wenig Geziertheit und ein wenig Poesie genügten, um ihren Schmerz zu veredeln. . . Man soll das Leben wie ein Kunstwerk nehmen, man soll ihm mit künstlichen Gefühlen eine gezierte Schönheit geben und seine Roheiten dadurch mildern. . . Wir Dichter sollten in der Welt herrschen. Durch die Kraft unserer Künstlichkeit würden wir ihr die Brutalität nehmen. . .

FLORENCIO: Wir begleiten Euch bis zu Eurem Hause. . . Die Stadt ist noch immer nicht ganz ruhig. Und die Venezianer sind den Frauen gegenüber zudringlich.

COLOMBINA: Ihr Benehmen ist höchst unpassend.

ARLEKIN: Haben sie dich belästigt?

COLOMBINA: Mich? Nicht im geringsten.

ARLEKIN: Deshalb also unpassendes Benehmen. *Colombina, Girasol, Arlekin, Florencio und Aurelio ab nach links.*

NEUNTER AUFTRITT

Der Verbannte und Lauro

LAURO: Glücklicher Leandro! Beneidenswert in allem, im Leben wie auch im Tode! Sein ganzes Leben verrauschte wie ein Sturm voller Tatendrang, der keine Zeit für die Traurigkeit des Nachdenkens ließ. Er lebte mehr im Strom des Lebens als in seiner Persönlichkeit. Er fiel, als das Gefecht begann, im Vollgefühl der Begeisterung,

die die Todesfurcht nicht kennt und die Nutzlosigkeit seines Opfers vergessen machte. So hätte auch ich sterben mögen. . . Voll von begeisterter Hoffnung, in der trügerischen Erwartung des Sieges. Wir aber, wir Überlebenden, wir zweifeln jetzt angesichts der Schande sogar an unseren eigenen Opfern, die wir zum Schutze des Vaterlandes brachten. . .

DER VERBANNT: Jawohl, in diesem Augenblick scheinen wir alle gleich schuldig zu sein. Und deshalb schenken wir sogar der Stimme Glauben, die am wenigsten das Recht hat, uns anzuklagen. Deshalb wagen wir es nicht, einander in die Augen zu blicken. Deshalb erhebt der Haß drohend sein Haupt inmitten aller. . . , und der ärgste Feind unserer Vaterstadt ist heute nicht mehr der Fremde.

LAURO: Das Volk wartet nur noch darauf, daß Seine Herrlichkeit die Friedensbedingungen annimmt, um sich gegen ihn zu erheben. . .

DER VERBANNT: Und weiß es etwa schon, unter welchen Bedingungen Frieden geschlossen werden soll? Wehe den Besiegten! so werden die Sieger sagen. . . Traurig ist nicht die Demütigung dieser Niederlage. Traurig ist, daß wir durch diese Niederlage uns besiegen lassen. Denn wir können stets über den siegen, der uns besiegt hat, sobald wir aus dem Schmerze Kraft schöpfen und uns neu ausrichten. Aber du siehst ja. . . Seit unserer Niederlage herrscht genau dieselbe Sorglosigkeit wie immer. . . Genauso sorglos in der Trauer und in der Enttäuschung, wie wir in unseren frohen und leichtsinnigen Stunden waren, von denen alle wußten, daß sie auf flüchtigem Sand gebaut waren, und die doch so fest begründet erschienen, als wenn alle sicher gewesen wären, daß sie auf dem festen Felsen der erfüllten Pflicht und der Vaterlandsliebe errichtet wären. . . Aber damals erschien die Vaterlandsliebe so leicht und so bequem. Denn sie bestand darin, daß ein jeder sich für besser hielt als die anderen, nur deshalb, weil er die Schuld der anderen bemerkte und darum die seine entschuldigte. . . Wie die Klatschweiber, die an den Ecken der Gassen stehen, so lachte und schimpfte man über die liebens-

würdige Gerissenheit, mit der der eine den anderen betrog, und darüber, daß der eine sich auf Kosten des Staatsschatzes bereicherte und daß der andere verdorbene Waren verschachtelte und daß wieder ein anderer den Gesetzen ein Schnippchen schlug oder sie gar selbst zu seinem eigenen Vorteile erließ. . . . Alles war ein Anlaß zum Schimpfen. . . . Und wie wir lachten und uns damit unterhielten und schließlich ausriefen: »Schön geht es bei uns her! Die Gauner führen die Regierung, und die Galgenvögel spielen die Großen!« Und da wir alle einander mißtrauten, so lebten wir in blindem Vertrauen dahin. . . . Jeder hielt sich für mehr als die anderen, und jeder dachte, daß er jener einzige Gerechte sei, um dessentwillen nach den Worten der Heiligen Schrift die Stadt es verdiene, verschont zu bleiben.

Musik.

LAURO: Hörst du? Seine Herrlichkeit verläßt den Palast im feierlichen Aufzug. Sollte das Frieden bedeuten? Das Volk stürzt nach dem Palast. Ich muß auch dorthin. Ich muß ihn gegen alle verteidigen, komme, was auch kommen mag. Was willst du tun, mein Vater? . . . Was willst du tun, wenn das Volk gegen ihn aufsteht?

DER VERBANNT: Sein Schicksal teilen. . . . Er wußte, was es bedeuten würde, wenn das Gewissen des Volkes erwachte, und falls dieses Gewissen erwachen sollte, dann hätte ich es sein sollen, der es erweckte. . . . Das Gewissen des Volkes ist für einen Augenblick zur Vaterlandsliebe erwacht. . . ., aber es war eine unfruchtbare Erregung, als ob der Geist sich in einem abgestorbenen Körper regte. . . . Ein Trugbild, ein Schatten. . . . Das starke und zuversichtliche Leben, die Fülle des Lebens, das, was zum Siege nötig war. . . ., das ist nicht gekommen. . . ., und ich glaube, daß es nie kommen wird. . . .

ZEHNTER AUFTRITT

Dieselben, Polichinela und Pantalon von rechts

POLICHINELA: Das ist undenkbar . . . Eher den Tod, als daß wir unsere Einwilligung dazu geben.

PANTALON: Auf Erden gibt es keine Gerechtigkeit mehr, keine Gerechtigkeit! . . . Mein Geld! Mein Geld! . . .

POLICHINELA: Das ist mein Ruin.

PANTALON: Ihr findet wenigstens noch Trost in Eurer Familie, aber ich sehe mich in meinem Alter vereinsamt und verarmt . . . Mein Geld! Mein Geld! . . .

DER VERBANNT: Was fällt Euch ein? Worüber jammert Ihr? Hätte ich Euer Gewinsel von ferne gehört, ohne zu wissen, daß Ihr es seid, so würde ich es für das Weinen von Frauen gehalten haben, die ihre Gatten betrauern, oder Mütter, denen der Schmerz um ihre Söhne solche Klagen entlockt. Ich hätte nie gedacht, daß Männer so jammern können.

POLICHINELA: Ihr habt gut reden! Natürlich! Ihr habt nichts verloren, weil Ihr nichts zu verlieren habt und Euer Sohn am Leben ist, und weil er außerdem noch die Aussicht auf eine gute Partie hat. Aber auf unsere Kosten hat dieser Schuft, der Crispin, den Frieden mit den Venezianern geschlossen, und sie verpflichteten sich, ihn zu schützen und ihn für seine Dienste zu bezahlen . . .

PANTALON: Und dabei sind wir es, die alles bezahlen sollen . . . Wir, die wir alles, was wir hatten, für den Krieg hingegeben und uns dabei ruiniert haben.

POLICHINELA: Und ich habe außerdem noch einen Sohn verloren; denn Leandro war so gut wie mein Sohn, und in meinem Hause werde ich keine frohe Stunde mehr erleben.

DER VERBANNT: Also der Frieden ist abgeschlossen?

POLICHINELA: Seine Herrlichkeit hat die Bedingungen angenom-

men . . . diese unwürdigen Bedingungen . . . Eine Kriegskontribution zahlen, und das auf unsere Kosten . . . Sagt selbst, ob das gerecht ist . . . den Venezianern den Hafen mit seinen Festungswerken auszuliefern und dafür die Stadt frei zu machen . . . Und um die Schande voll zu machen, verlangt Seine Herrlichkeit, daß wir ihn auf seiner Galeere begleiten . . . Es fehlte nur noch, daß wir selbst rudern sollen . . . und so sollen wir dem venezianischen General auf seiner Galeere mit unserem Vermögen bürgen, damit er den Soldaten sofort bezahlt, an Bord zu gehen, und damit die Stadt frei wird . . . Eine unwürdige Posse, wo wir doch alle wissen, daß Seine Herrlichkeit sich in Sicherheit bringen und auf der Galeere des venezianischen Generals bleiben wird, so lange, bis der Krieg gegen die Genueser vorüber ist . . . und uns wird er nach der Stadt zurückschicken, damit der Pöbel unter Publios Anführung unsere Häuser plündert und über uns herfällt . . .

DER VERBANNT: Sorgt Euch nicht. Seine Herrlichkeit wird Euch bei sich behalten, bis die Stadt sich wieder beruhigt hat.

PANTALON: Ich gehe nicht mit, ich gehe nicht mit . . . Ich lasse mich lieber hier totschiagen. Ich lasse mein Haus nicht im Stich . . . Ich gehe nicht mit, ich gehe nicht mit . . .

LAURO: Seine Herrlichkeit kommt. Die Leibwächter bahnen ihm einen Weg. Das Volk tritt schweigend zur Seite . . . Aber sein Schweigen ist bedrohlich.

POLICHINELA: Über das Pflaster sollten sie ihn schleifen, denn er hat uns mit seinem Ehrgeiz ins Verderben gestürzt.

PANTALON: Und mit seiner Dummheit . . . Er hätte vorher mit den Venezianern verhandeln können, und dann hätten sie uns bezahlen müssen.

POLICHINELA: Es ist sonnenklar, daß sie uns bezahlt hätten und daß nicht wir ihnen jetzt zu zahlen hätten . . . Aber der Señor Crispin wollte seinen Hochverrat gegen die Stadt geschickt bemänteln.

PANTALON: Indem er uns dazu beschwatzte, in den Krieg zu ziehen . . .

POLICHINELA: Und da es nicht an Leuten fehlte, die ihm halfen, das Volk zu betrügen . . .

PANTALON: Er, der uns immer vorwarf, wir seien schlechte Bürger.

LAURO: Schweigt! Ihr Elenden!

DER VERBANNT: Nein, laß sie reden . . . laß sie anklagen. Ich weiß nicht mehr, ob sie nicht doch recht haben . . . Aber ist es nicht traurig: die Stadt blutet aus tausend offenen Wunden, tausend Stimmen sollten sich für hehre und heiligere Dinge erheben, aber alle Stimmen werden von denen dieser Männer übertönt, die jammernd nach ihrem Geld schreien: »Mein Geld! Mein Geld!« . . . Fast könnte man glauben, daß das Gewissen der Stadt wirklich in dem Geld dieser Menschen bestand.

ELFTER AUFTRITT

Dieselben und Seine Herrlichkeit, der mit Gefolge von rechts kommt.

CRISPIN: Der Frieden ist unterzeichnet worden dank der Hochherzigkeit des Señor Polichinela und des Señor Pantalon, die Ihr hier anwesend seht. Mit edler Selbstlosigkeit haben sie sich bereit erklärt, mit ihrem Vermögen für die Zahlung der Kriegskontribution zu bürgen, die die Venezianer verlangen. Die Stadt hätte binnen so kurzer Frist das Geld nicht aufbringen können. Die Stadt ist in der Schuld der beiden . . .

PANTALON: Das wird der Stadt nichts ausmachen, wo sie uns doch nie wird zurückzahlen können.

CRISPIN: Señor Pantalon, zieht Eure eigene Hochherzigkeit nicht in den Staub . . . Die venezianischen Soldaten werden sich in ihren Galeeren einschiffen, und die Stadt wird von den Fremden befreit . . . Nur der Hafen und die Befestigungswerke bleiben so lange in ihrem Besitz, bis der Krieg gegen die Genueser beendet ist . . . Zur Be-

kräftigung des Friedensvertrages werdet Ihr mich begleiten . . . In der einzigen Galeere, die uns geblieben ist, werden wir zu dem venezianischen General fahren, um ihm unseren Besuch zu machen. Als Akt der Höflichkeit ist von ihm angeordnet worden, daß von seinem Flaggschiff, solange es vor unserer Stadt ankert, diese unsere Fahne weht, die wir ihm überbringen werden . . . Beim Hissen wird sie mit fünfzig Kanonenschüssen begrüßt werden. Der venezianische General bestand zunächst darauf, daß nur fünfundzwanzig Schuß abgegeben werden sollten, aber ich blieb in diesem Punkte fest: fünfzig Schuß, keiner mehr oder weniger.

POLICHINELA: Ihr habt den Humor noch immer nicht verloren.

CRISPIN: Gewiß nicht . . . Aber gerade weil sie uns besiegt haben, gerade deshalb müssen wir ganz besonderen Wert auf die Einzelheiten dieser Ehrenbezeugungen legen. All das wird später seine geschichtliche Bedeutung erhalten . . . Und nun kommt an Bord, Señor Polichinela, und auch Ihr, Señor Pantalon. Ich werde Euch sofort folgen. Eine weitere Begleitung brauchen wir nicht. Die Anker werden sogleich gelichtet.

PANTALON: Nein, ich gehe nicht mit . . . , nur mit Gewalt werde ich weichen . . .

CRISPIN: Die werde ich nicht gebrauchen. Aber Ihr habt unrecht. In der Stadt seid Ihr kaum sicher.

PANTALON: Was habe ich noch zu verlieren, wo alles doch verloren ist . . .

CRISPIN: Ihr werdet mich nicht im Stich lassen, Señor Pantalon. Ihr seht, daß ich Euch mir zur Seite haben muß. Wir werden wieder zusammen auf einer Galeere sein . . . aber nicht wie in alten Zeiten, um auf ihr zu rudern. Wir könnten die Galeere dieses Mal, wie die Dichter es tun, das Schiff des Staates nennen, den wir mit solchem Geschick gelenkt haben. Es gibt viele, die uns fluchen. Deshalb ist es geraten, daß wir uns entfernen. Señor Pantalon, Ihr tut unrecht, uns nicht zu begleiten.

PANTALON: Nein, nein, laßt mich in Ruhe . . . laßt mich . . .

CRISPIN: Gut, gut. Wie es Euch beliebt. Wenn alle mitkämen, die ich bei mir sehen möchte, dann würden sowieso zehn Galeeren kaum reichen . . . Und das ist alles, was uns zu tun geblieben ist . . . Haltet Euch nicht lange auf, Señor Polichinela. Ich folge Euch so-gleich. *Polichinela ab nach links. Zu dem Verbannten.* Du, der du mein ehrlicher Feind in den Tagen meiner Größe warst und mein treuer Freund im Unglück . . .

LAURO: Geht nicht an Bord. Denkt an Eure Tochter . . .

DER VERBANNT: Nehmt Ihr niemanden zu Eurem Schutz . . .

CRISPIN: Wenn ich es gewollt hätte, so hätten mich die Venezianer geschützt. Aber ich will keinen Schutz. Ich weiß, was sie vorhaben . . . Publio und sein Anhang . . . Und ich werde nichts tun, um dem auszuweichen. Das Volk soll glauben können, daß es sich Gerechtigkeit geschaffen hat. Wenn es sich einbildet, daß seine Leiden beendet sind, dann wird sich auch seine Stimmung heben . . . Laßt ihm den Glauben, daß mit Crispin und Polichinela alle Crispine und alle Polichinelas verschwunden sind. Ich weiß, was kommen wird. So-bald ich den ersten Fuß auf das Schiff setze, wird Publio mit seinem Anhang sich auf mich stürzen, die Schiffsmannschaft wird gemeine Sache mit ihnen machen und wird an Land gehen, so daß ich ge-fangen bin . . . gefangen zusammen mit Señor Polichinela, was mir besondere Genugtuung gibt . . ., und die Galeere wird in Flammen aufgehen, sie wird brennen, als wäre sie wirklich das Schiff des Staates . . . genauso, als wenn die ganze Stadt in Flammen aufginge, . . . wenn ich nicht all ihre Schuld zu tragen hätte, von der ich mich reinigen möchte. Und damit wäre auch die Stadt von meiner Gegen-wart gereinigt, ebenso wie ich von ihr . . . Denk nicht daran, mich zurückzuhalten oder mir zu folgen . . . Bleib hier mit deinen Kin-dern . . . Rette und pflege ihre Liebe zueinander und die Liebe zum Vaterlande in ihren Herzen und in denen ihrer Kinder . . . zu unserer Vaterstadt, dieser frohen Stadt des Leichtsinns, die niemals an ihren



Untergang denken wollte, die die Stimme des Propheten hörte und sie mißachtete . . . Lauro, deine Arme. In ihnen lasse ich das Herz meiner Tochter. Und in den beiden das Herz der Vaterstadt. Platz für Seine Herrlichkeit . . . *Ab nach links.*

LAURO: Was sagte er dir, mein Vater? Was meint er? Ist es wahr, daß er die Stadt im Stich läßt? Und daß wie vorher der Krieg jetzt der Frieden nichts weiter als Crispins Gaunerstreiche sind? . . . Hörst du mich nicht? . . . Das Volk sagt es . . . Und es hat recht!

Stimmen hinter der Bühne: Tod den Verrätern! Tod dem Verräter! Rache! . . . Tod! . . . Tod! . . .

DER VERBANNT: Nein, nein, das ist ungerecht, das ist ungerecht. Sie müssen mich anhören, ich muß ihn schützen.

LAURO: Was soll das bedeuten? Das Volk stürzt sich auf ihn? *Beide ab nach rechts. Von links treten Arlekin und Pantalon auf.*

ARLEKIN: Fort! Flüchtet mit mir . . . Das Volk ist toll geworden und rast . . .

PANTALON: Sie werden mein Haus stürmen . . . Mein Geld! Mein Geld! *Beide ab nach rechts. Das Geschrei schwillt an. Ein Schuß fällt. Von links kehrt der Verbannte zurück und trägt Lauro tot in seinen Armen. Sodann Publio von derselben Seite.*

DER VERBANNT: Mein Sohn! Sie haben mir meinen Sohn getötet. Und nicht die Feinde waren es . . . Unselige Stadt, du Mutter der Brudermörder! . . . Die Tränen, die deinen Toten gelten, müssen auch ihren Mördern gelten, denn beide sind deine Söhne! . . .

PUBLIO: Tod den Verrätern! . . . Was ist das? Was habt Ihr getan?

DER VERBANNT: Das ist mein Sohn, mein Sohn!

PUBLIO: Daran bin nicht ich schuld. Er wollte helfen und Seine Herrlichkeit retten, als das Volk sich sein Recht verschaffte . . .

DER VERBANNT: Jawohl, sein Recht . . . Euer Recht.

PUBLIO: Die Verräter lieferten die Flagge der Stadt den Feinden aus, und wir haben sie gerettet.

DER VERBANNT: Die Verräter? Du redest von Verrätern? Nein, die

Flagge der Stadt darf nicht in deinen Händen bleiben, die mit dem Blute der Stadt, mit dem Blute ihrer Söhne befleckt sind . . . Ich muß sie deinen Händen entreißen . . . so. Und ich will sie da aufpflanzen, wo du nicht wagst, Hand anzulegen und sie zu rauben . . . Im Herzen meines Sohnes . . . So will ich sie verteidigen und schützen, diese Fahne, die in das Herz meines Sohnes gepflanzt ist von meiner Hand . . . so wie die Vaterlandsliebe in meinem Herzen . . . Denn sie ist mein ganzes Herz und mein Gewissen, und sie ist das seine ebenso, wie sie das Gewissen des Vaterlandes ist! . . . *Stimmengewirr.* Was geht vor sich? Was schreien sie? Haltet den Verrückten! *Arlekin und Pantalon treten von rechts auf.*

ARLEKIN: Señor Pantalon ist es. Die Volksmenge hat sein Haus geplündert, und er hat dabei den Verstand verloren.

DIE STIMMEN: Haltet den Verrückten! Haltet den Verrückten!

PANTALON: Mein Geld! Mein Geld!

DER VERBANNT: Hierher zu mir, du Elender! Verruchtheit oder Verrücktheit – aber hör auf, nach deinem Geld zu schreien! . . . Ich weiß, daß dir alles andere nichts gilt. Dein Geld! . . . Aber es gibt edlere Worte, um das zu sagen, was dein Geld bedeutet . . . Weißt du, was es bedeutet? . . . Dein Geld? . . . Es bedeutet den Untergang der Stadt, ihre Erniedrigung . . . ihre Schande . . . das Blut ihrer Söhne . . .

PANTALON: Mein Geld! Mein Geld!

DER VERBANNT: Nein und tausendmal nein! . . . Mein Vaterland! Mein Sohn!

Vorhang

Ende der Komödie

BIBLIOGRAPHIE

Jacinto Benavente

geboren am 12. August 1866 in Madrid

gestorben am 14. Juli 1954 in Madrid

- 1892 *Teatro Fantástico*
Essays
Madrid
- 1893 *Versos*
Gedichte (Der einzige lyrische Versuch des Dichters)
Madrid
- 1893 *Villanos (Bauern)*
und Kurzgeschichten
später Madrid
- 1893 *Cartas De Mujeres*
und Frauenbriefe (Erster Teil) – s. a. 1901/02
später Madrid
- 1894 *El Nido Ajeno (Das fremde Nest)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro de la Comedia, 6. Oktober 1894.
Madrid (auch 1931 Münster, in: Aschendorffs moderne Auslandsbücherei)
- 1896 *Gente Conocida (Bekannte Leute)*
Szenen modernen Lebens in 4 Akten.
Uraufführung im Teatro de la Comedia, 21. Oktober 1896
Madrid
- 1897 *El Marido De La Téllez (Der Gatte der Téllez)*
Komödienskizze in einem Akt
Uraufführung im Teatro Lara, 13. Februar 1897
Madrid
- 1897 *De Alivio (Aus Erleichterung)*
Auf Anregung von Carmen Gobeña geschriebener Monolog

Uraufführung im Teatro de la Comedia, 27. Februar 1897
Madrid

- 1897 *Don Juan*
Übersetzung der Molièreschen Komödie in 5 Akten
Uraufführung im Teatro de la Princesa, 31. Oktober 1897
Madrid
- 1897 *La Farándula (Die Komödiantentruppe)*
Komödie in 2 Akten
Uraufführung im Teatro Lara, 30. November 1897
Madrid
- 1898 *La Comida de Las Fieras (Der Fraß der wilden Tiere)*
Komödie in 3 Akten und einem Bild
Uraufführung im Teatro de la Comedia, 7. November 1898
Madrid
- 1898 *Teatro Feminista (Emanzipationstheater)*
Zeitstück in einem Akt. Musik von Pablo Barbero
Uraufführung im Teatro de la Comedia, 28. Dezember 1898
Madrid
- 1898 *Figurinas (Terrakotta)*
Madrid
- 1899 *Cuento De Amor (Liebesmärchen)*
Phantastische Komödie in 3 Akten
und einem Prolog nach Shakespeares »Sommernachtstraum«
Uraufführung im Teatro de la Comedia, 11. März 1899
Madrid
- 1899 *Operación Quirúrgica (Chirurgischer Eingriff)*
Komödie in einem Akt
Uraufführung im Teatro Lara, 4. Mai 1899
Madrid
- 1899 *Despedida Cruel (Grausame Trennung)*
Komödie in einem Akt
Uraufführung im Teatro Lara, 7. Dezember 1899
Madrid

- 1900 *La Gata De Angora (Die Angorakatz)*
 Komödie in 4 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 31. März 1900
 Madrid
- 1900 *Viaje De Instrucción (Studienreise)*
 Posse in einem Akt und 4 Bildern
 Uraufführung im Teatro Eslava, 6. April 1900
 Madrid
- 1900 *Por La Herida (Durch die Wunde)*
 Drama in einem Akt
 Uraufführung im Teatro de Novedades, Barcelona, 15. Juli 1900
 Madrid
- 1901 *Modas (Moden)*
 Einakter
 Uraufführung im Teatro Lara, 15. Januar 1901
 Madrid
- 1901 *Lo Cursí (Snobismus)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 19. Januar 1901
 Madrid
- 1901 *Sin Querer*
 Studie einer Komödie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 3. März 1901
 Madrid
- Ungewollt und ohne Liebe. Übersetzung von Friedrich Bralitz.
 Im Sammelband (3 Einakter) mit »Nichtraucher«
 und »Kleine Ursachen«
 Ebenhausen 1961
- 1901 *Sacrificios (Opfer)*
 Drama in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de Novedades, Barcelona, 19. Juli 1901
 Madrid
- 1901 *La Gobernadora (Die Frau des Gouverneurs)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 8. Oktober 1901
 Madrid

- 1901 *El Primo Román (Der Vetter Roman)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Principal in Saragossa, 12. November 1901
 Madrid
- 1901/ *Cartas De Mujeres*
 1902 *Frauenbriefe (Zweite und dritte Folge)* s. a. 1893
 und *Zwei Bände*
 später Madrid
- 1902 *Amor De Amar (Die Liebe lieben)*
 Komödie in 2 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 24. Februar 1902
 Madrid
- 1902 *Libertad! (Freiheit!)*
 Komödie in 3 Akten
 Aus dem Katalanischen übersetzt von Santiago Rusiñol
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 17. März 1902
 Madrid
- 1902 *El Tren De Los Maridos (Der Zug der Ehemänner)*
 Komisches Divertimento in 2 Akten
 Uraufführung im Teatro Lara, 18. April 1902
 Madrid
- 1902 *Alma Triunfante (Sieg der Seele)*
 Drama in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 2. Dezember 1902
 Madrid
- 1902 *El Automovil (Das Automobil)*
 Komödie in 2 Akten
 Uraufführung im Teatro Lara, 19. Dezember 1902
 Madrid
- 1903 *La Noche Del Sábado (Samstagnacht)*
 Bühnenroman in 5 Bildern
 Uraufführung im Teatro Español, 17. März 1903
 Madrid

- 1903 *Los Favoritos (Die Günstlinge)*
 Komödie in einem Akt,
 inspiriert von einer Episode aus Shakespeares »Viel Lärm um nichts«
 Uraufführung im Teatro de San Fernando zu Sevilla, 20. März 1903
 Madrid
- 1903 *El Hombrecito (Das Menschlein)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 28. März 1903
 Madrid
- 1903 *Porque Se Ama (Warum man liebt)*
 Komödie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro Español, 26. Oktober 1903
 Madrid
- 1903 *Mademoiselle De Belle-Isle*
 Übersetzung der Komödie in 5 Akten
 von Alexandre Dumas dem Älteren
 Uraufführung im Großen Theater Calderón de la Barca zu Valladolid,
 29. Oktober 1903
 Madrid
- 1903 *Al Natural (Zurück zur Natur)*
 Komödie in 2 Akten
 Uraufführung im Teatro Lara, 30. November 1903
 Madrid
- 1903 *La Casa De La Dicha (Das Haus des Glücks)*
 Drama in einem Akt
 Uraufführung im Teatro de las Artes zu Barcelona, 9. Dezember 1903
 Madrid
- 1903 *En Este Madrid (In diesem unserem Madrid)*
 Monolog
 Gesprochen von Maria Guerrero im Teatro Español am 2. April 1903
 Madrid
- 1904 *No Fumadores*
 Anekdotische Szene in einem Akt
 Uraufführung im Teatro Lara, 3. März 1904
 Madrid

Nichtraucher
Übersetzung von Friedrich Bralitz
in dem zweisprachigen Sammelband:
De Pequenas Causas – Kleine Ursachen,
zusammen mit »Kleine Ursachen« und
»Ungewollt und ohne Liebe«

Ebenhausen 1961

- 1904 *Richelieu*
Übersetzung eines Dramas von Edward Bulwer-Lytton in 5 Akten
Uraufführung in Mexiko, 15. März 1904
Madrid
- 1904 *El Dragón De Fuego (Der Feuerdrache)*
Drama in 3 Akten und einem Epilog
Uraufführung im Teatro Español, 15. März 1904
Madrid
- 1905 *Rosas De Otoño (Herbstrosen)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro Español, 13. April 1905
Madrid
- 1905 *Cuento Inmoral (Unmoralisches Märchen)*
Monolog
Uraufführung im Teatro de las Novedades zu Barcelona, 22. Juli 1905
Madrid
- 1905 *El Susto De La Condesa (Der Schrecken der Gräfin)*
Dialog in einem Akt. Uraufführung im Teatro Español, 15. November 1905
Madrid
- 1905 *Manon Lescaut*
Liebesgeschichte in 7 Bildern. In Zusammenarbeit mit Alfonso Davila.
Uraufführung im Teatro Español, 30. November 1905
Madrid
- 1905 *Los Malhechores Del Bien (Die böswilligen Wohltäter)*
Komödie in 2 Akten
Uraufführung im Teatro Lara, 1. Dezember 1905
Madrid

- 1905 *La Sobresaliente (Die Bemerkenswerte)*
 Lyrische Posse in einem Akt
 Uraufführung im Teatro Español, 23. Dezember 1905
 Madrid
- 1905 *Las Cigarras Hormigas (Die Grillen, die zu Ameisen wurden)*
 Komisches Divertimento in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 24. Dezember 1905
 Madrid
- 1905 *El Encanto De Una Hora (Der Zauber einer Stunde)*
 Dialog in einem Akt
 Uraufführung im Teatro de la Princesa, 30. Dezember 1905
 Madrid
- 1905 *Buena Boda (Schöne Hochzeit)*
 Lustspiel in 3 Akten nach der Komödie von Emile Augier
 1905 auf privaten Bühnen aufgeführt
 Madrid
- 1906 *Más Fuerte Que El Amor (Stärker als die Liebe)*
 Drama in 4 Akten
 Uraufführung im Teatro Español, 22. Februar 1906
 Madrid
- 1906 *La Princesa Bébé (Die Prinzessin Bébé)*
 Szenen modernen Lebens, eingeteilt in 4 Akte
 Uraufführung im Teatro Español, 31. März 1906
 Madrid
- 1907 *El Amor Asusta (Die Liebe macht Angst)*
 Komödie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro Lara, 8. Februar 1907
 Madrid
- 1907 *Los Buhos (Die Uhus)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Lara, 8. Februar 1907
 Madrid

- 1907 *Abuela Y Nieta (Großmutter und Enkelin)*
 Dialog in einem Akt
 Uraufführung im Teatro Lara, 21. Februar 1907
 Madrid
- 1907 *La Copa Encantada (Der Zauberbecher)*
 Posse in einem Akt nach einem Märchen von Ariost
 Uraufführung im Teatro de la Zarzuela, 16. März 1907
 Madrid
- 1907 *Todos Somos Unos (Wir sind alle gleich)*
 Lyrischer Einakter
 Uraufführung im Teatro Eslava, 21. September 1907
 Madrid
- 1907 *La Historia De Oteló (Othellos Geschichte)*
 Komödienstudie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro de Apolo, 11. Oktober 1907
 Madrid
- 1907 *Los Ojos De Los Muertos (Die Augen der Toten)*
 Drama in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Princesa, 7. November 1907
 Madrid
- 1907 *Los Intereses Creados*
 Marionettenkomödie in 2 Akten und einem Prolog
 Uraufführung im Teatro Lara, 9. Dezember 1907
 Madrid
- Der tugendhafte Glücksritter oder Crispin als Meister seines Herrn.
 Übersetzung von A. Haas und E. D. Rodiño München 1917
 In Sammelband mit »Die frohe Stadt des Leichtsinns«
 und »Das letzte Menuette« München 1919
 Als Bühnenmanuskript (Übersetzung von Manuell Collado)
 zusammen mit »Die fröhliche Stadt, die so sicher wohnte« Hamburg 1957
- 1908 *La Princesa Sin Corazón (Die herzlose Prinzessin)*
 Märchenspiel in einem Akt. Nicht aufgeführt.
 In Band XVI von »Teatro« veröffentlicht
 Madrid

- 1908 *La Sonrisa De Gioconda (Giocondas Lächeln)*
 Komödienskizze in einem Akt
 In Band XVI von »Teatro« veröffentlicht
 Madrid
- 1908 *Señora Ama (Die Frau des Hauses)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Princesa, 22. Februar 1908
 Madrid
- 1908 *De Pequeñas Causas (Aus kleinen Ursachen)*
 Komödienskizze in einem Akt
 Uraufführung im Teatro de la Princesa, 14. März 1908
 Madrid
- Kleine Ursachen. Übersetzung von Friedrich Bralitz
 in dem zweisprachigen Sammelband: De Pequeñas Causas –
 Kleine Ursachen, zusammen mit »Nichtraucher«
 und »Ungewollt und ohne Liebe«
 Ebenhausen 1961
- 1908 *El Marido De Su Viuda (Der Gatte seiner Witwe)*
 Komödie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro del Principe Alfonso, 19. Februar 1908
 Madrid
- 1908 *La Fuerza Bruta (Rohe Gewalt)*
 Komödie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro Lara, 10. November 1908
 Madrid
- Liebe bewährt sich im Unglück
 Ein Spiel von Großmut und Treue in 2 Bildern
 Übersetzung von Marianne Bauer
 Luzern 1948
- 1908 *Hacia La Verdad (Der Wahrheit entgegen)*
 Szenen modernen Lebens in 3 Bildern
 Uraufführung im Teatro del Principe Alfonso, 23. Dezember 1908
 Madrid
- 1908 *Nuevo Coloquio De Perros (Das neue Gespräch der Spitalhunde)*
 Madrid

- 1909 *Por Las Nubes (In den Wolken)*
 Komödie in 2 Akten
 Uraufführung im Teatro Lara, 20. Januar 1909
 Madrid
- 1909 *De Cerca (Von nahe)*
 Komödie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro Lara, 10. April 1909
 Madrid
- Auch in Sammlung spanischer Schulausgaben
 (zusammen mit »Der Fürst, der alles aus den
 Büchern lernte«) s. a. 1909 unten
- Bielefeld 1927
- 1909 *La Escuela De Las Princesas (Die Schule der Prinzessinnen)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 14. Dezember 1909
 Madrid
- 1909 *El Último Minué*
 Komödienskizze in einem Akt
 Uraufführung zur Einweihung des Teatro Benavente, 23. Oktober 1909
 Madrid
- Das letzte Menuett
 Übersetzung von Max Brausewetter und Albert Haas
 In dem Sammelband mit »Der tugendhafte Glücksritter«
 und »Die frohe Stadt des Leichtsinns«
- München 1919
- 1909 *La Señorita Se Aburre (Die junge Dame langweilt sich)*
 Komödie in einem Akt nach einem Gedicht von Tennyson
 Uraufführung im Teatro del Principe Alfonso, 1. Dezember 1909
 Madrid
- 1909 *El Príncipe Que Todo Lo Aprendió En Los Libros*
 (Der Fürst, der alles aus den Büchern lernte)
 Märchenspiel in 2 Akten
 Uraufführung im Teatro del Principe Alfonso, 20. Dezember 1909
 Madrid
- Auch in Sammlung spanischer Schulausgaben
 (zusammen mit »Von nahe«) s. a. 1909 oben
- Bielefeld 1927

- 1909 *Ganarse La Vida (Das Leben bestreiten)*
 Komödie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro del Príncipe Alfonso, 20. Dezember 1909
 Madrid
- 1909 *A Ver Que Hace Un Hombre! (Mal sehen, was ein Mann vermag!)*
 Komödie in einem Akt und 3 Bildern
 Veröffentlicht in »Los Contemporáneos« und
 Band XVIII von »Teatro« 1909
 Madrid
- 1909 *Teatro Del Pueblo (Theater des Volks)*
 Sammlung von Aufsätzen und Dialogen
 Madrid
- 1910- *El Nietecito (Der Enkel)*
 Komödie in einem Akt nach einem Märchen der Brüder Grimm
 Uraufführung im Teatro del Príncipe, 27. Januar 1910
 Madrid
- 1910- *De Sobremesa (Nach der Tafel . . .)*
 1916 Sechs Serien Tischgespräche
 und Madrid
 später
- 1911 *La Losa De Los Sueños (Der Leichenstein der Träume)*
 Komödie in 2 Akten
 Uraufführung im Teatro Lara, 9. November 1911
 Madrid
- 1911 *El Criado De Don Juan (Don Juans Diener)*
 Komödie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro Español, 29. März 1911
 Madrid
- 1911 *El Rey Lear (König Lear)*
 Übersetzung des Dramas von Shakespeare in 5 Akten
 Nicht aufgeführt. Veröffentlicht in »La Lectura« 1911
 Madrid
- 1911 *Para Que El Gato Sea Limpio (Damit die Katze sauber wird)*
 Veröffentlicht in »Los Contemporáneos«
 Madrid

- 1913 *Un Señor Que Renuncia Al Mundo (Ein Mann, der der Welt entsagt)*
Komödie in einem Akt
Madrid
- 1913 *La Malquerida (Die Ungeliebte)*
Drama in 3 Akten
Uraufführung im Teatro de la Princesa, 12. Dezember 1913
Madrid
- 1914 *El Destino Manda (Das Schicksal befiehlt)*
Drama in 2 Akten. Übersetzung eines Stücks von Paul Hervieu
Uraufführung im Teatro de la Princesa, 25. März 1914
Madrid
- 1914 *Acotaciones (Anmerkungen, Bühnenanweisungen)*
Erste Serie
Madrid
- 1915 *El Collar De Estrellas (Das Sternenkollier)*
Komödie in 4 Akten
Uraufführung im Teatro de la Princesa, 4. März 1915
Madrid
- 1915 *La Propia Estimación (Die Selbstachtung)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro de la Comedia, 22. Dezember 1915
Madrid
- 1915 *La Verdad (Die Wahrheit)*
Dialog in einem Akt
Uraufführung im Teatro Calderón, 6. Januar 1942.
In Band XXI von »Teatro« 1915 enthalten
Madrid
- 1915 *Patria, Fides, Amor (Vaterland, Treue, Liebe)*
Bei den »Blumenspielen« von San Lorenzo de l'Escorial verlesene Rede
Madrid
- 1916 *Campo De Armiño (Das Hermelfeld im Wappen)*
Komödie in drei Akten
Uraufführung im Teatro de la Princesa, 14. Februar 1916
Madrid

- 1916 *La Túnica Amarilla (Die gelbe Tunika)*
 Chinesische Legende in 3 Akten und einem Prolog
 Übersetzung nach dem Text von George G. Hazelton jr. und Harris Benrimo
 Uraufführung im Teatro de la Princesa, 22. April 1916
 Madrid
- 1916 *La Ciudad Alegre Y Confiada* .
 Komödie in 3 Akten und einem Prolog
 Fortsetzung von »Los Intereses Creados« s. 1907
 Uraufführung im Teatro Lara, 18. Mai 1916
 Madrid
- Die frohe Stadt des Leichtsinns. Übersetzung von Albert Haas
 In dem Sammelband mit »Der tugendhafte Glücksritter«
 und »Das letzte Menuett« München 1919
- Die fröhliche Stadt, die so sicher wohnte
 Übersetzt von M. Collado,
 in dem Bühnenmanuskript mit »Der tugendhafte Glücksritter« Hamburg 1957
- 1916 *Crónicas Y Diálogos (Chroniken und Dialoge)*
 Valencia
- 1917 *El Mal Que Nos Hacen (Das Böse, das man uns antut)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Princesa, 23. März 1917
 Madrid
- 1918 *Los Cachorros (Die Tierjungen)*
 Komödie in 3 Akten. Uraufführung im Teatro de la Princesa, 8. März 1918
 Madrid
- 1918 *Mefistófela (Die Teufelin)*
 Komödienoperette in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Reina Victoria, 29. April 1918
 Madrid
- 1918 *La Inmaculada De Los Dolores (Maria der Schmerzen)*
 Szenischer Roman in 5 Bildern
 Uraufführung im Teatro Lara, 30. April 1918
 Madrid

- 1918 *La Ley De Los Hijos (Das Gesetz der Söhne)*
Drama in 3 Akten
Uraufführung im Teatro de la Zarzuela, 23. Dezember 1918
Madrid
- 1918 *Caridad (Barmherzigkeit)*
Für Rosario Pino geschriebener Monolog, der am 3. Februar 1911
im Königlichen Theater bei einer Wohltätigkeitsveranstaltung
vorgetragen wurde
Veröffentlicht in Band XIV von »Teatro« (1918)
Madrid
- 1919 *Por Ser Con Todos Leal, Ser Para Todos Traidor (Wer allen gerecht
werden will, muß alle verraten)*
Szenischer Roman in 3 Akten
Uraufführung im Teatro del Centro, 6. März 1919
Madrid
- 1919 *La Vestal De Occidente (Die Vestalin des Westens)*
Drama in 4 Akten
Uraufführung im Teatro de la Princesa, 29. März 1919
Madrid
- 1919 *La Honra De Los Hombres (Die Ehre der Männer)*
Komödie in 2 Akten. Uraufführung im Teatro Lara, 2. Mai 1919
Madrid
- 1919 *El Audaz (Der Verwegene)*
Drama in 5 Akten
Szenische Bearbeitung des Romans von Benito Pérez Galdós.
Uraufführung im Teatro Español, 6. Dezember 1919
Madrid
- 1919 *La Cenicienta (Aschenbrödel)*
Magische Komödie in einem Prolog und 3 Akten
Uraufführung im Teatro Español, 20. Dezember 1919
Madrid
- 1919 *La Fuerza Bruta (Rohe Gewalt)*
Musikalische Posse in 2 Akten
Uraufführung im Teatro de la Zarzuela, 1919
Madrid

- 1920 *Una Señora (Eine Dame)*
Szenischer Roman in 3 Akten
Uraufführung im Teatro del Centro, 2. Januar 1920
Madrid
- 1920 *Una Pobre Mujer (Eine arme Frau)*
Drama in 3 Akten
Uraufführung im Teatro de la Princesa, 3. April 1920
Madrid
- 1922 *Más Allá De La Muerte (Über den Tod hinaus)*
Drama in 3 Akten
Uraufführung in Buenos Aires, August 1922
Madrid
- 1922 *Por Qué Se Quitó Juan De La Bebida?*
(Warum hat Juan das Trinken aufgegeben?)
Monolog. Erstmals aufgeführt im Teatro Solís zu Montevideo,
30. August 1922
Madrid
- 1924 *Lecciones De Buen Amor (Lektionen göttlicher Liebe)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro Español, 2. April 1924
Madrid
- 1924 *Un Par De Botas (Ein Paar Stiefel)*
Komödie in einem Akt
Uraufführung im Teatro de la Princesa, 25. Mai 1924
Madrid
- 1924 *Alfilerazos (Nadelstiche)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro Avenida, Buenos Aires, 18. Juni 1924
Spanische Erstaufführung im Teatro del Centro, Madrid,
5. Oktober 1925
Madrid
- 1924 *La Otra Honra (Die andere Ehre)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro Lara, 19. September 1924
Madrid

- 1924 *La Virtud Sospechosa (Die verdächtige Tugend)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Fontalba, 20. Oktober 1924
 Madrid
- 1924 *Conferencias*
 Vorträge
 Madrid
- 1925 *Nadie Sabe Lo Que Quiere O El Bailarín Y El Trabajador*
 (Keiner weiß, was er will, oder Der Tänzer und der Arbeiter)
 Heiterer Scherz in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Cómica, 14. März 1925
 Madrid
- 1925 *El Suicido De Lucerito (Luceritos Selbstmord)*
 Komödie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro Alcázar, 17. Juli 1925
 Madrid
- 1925 *Los Nuevos Yernos (Die neuen Schwiegersöhne)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Fontalba, 2. Oktober 1925
 Madrid
- 1925 *Si Creeras Tú Que Es Por Mi Gusto!*
 (Wenn du glaubst, das mache mir Vergnügen!)
 Dialog in einem halben Akt. Gruppe »El Caracol«, 1925
 Veröffentlicht in Band XXX von »Teatro«, 1925
 Madrid
- 1926 *La Mariposa Que Voló Sobre El Mar*
 (Der Falter, der übers Meer flog)
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Fontalba, 22. September 1926
 Madrid
- 1926 *El Hijo De Polichinela (Polichinelas Sohn)*
 Komödie in einem Prolog und 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Lara, 16. April 1927
 Madrid

- 1927 *La Noche Iluminada (Die festliche Nacht)*
Zauberkomödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro Fontalba, 22. Dezember 1927
Madrid
- 1927 *A Las Puertas Del Cielo (An den Pforten des Himmels)*
Dialog in einem Akt
Nicht aufgeführt. In Band XXXII von »Teatro«, 1927
Madrid
- 1928 *El Demonio Fué Antes Ángel (Auch der Teufel war einmal ein Engel)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro Calderón, 18. Februar 1928
Madrid
- 1928 *No Quiero! No Quiero! (Ich will nicht, ich will nicht!)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro Fontalba, 10. März 1928
Madrid
- 1928 *Pepa Doncel*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro Calderón, 21. November 1928
Madrid
- 1929 *Para El Cielo Y Los Altares (Für den Himmel und die Altäre)*
Drama in 3 Akten und einem Epilog
In Band XXXV von »Teatro«, 1929
Madrid
- 1929 *Vidas Cruzadas (Lebenswege, die sich kreuzen)*
Filmisches Drama in 2 Teilen und einem Epilog
Uraufführung im Teatro de la Reina Victoria, 30. November 1929
Madrid
- 1930 *Los Amigos Del Hombre (Die Freunde des Menschen)*
Posse in 4 Akten
Uraufführung im Teatro Avenida, Buenos Aires, 3. November 1930
Madrid
- 1930 *Los Andrajos De La Púrpura (Die Purpurlumpen)*
Drama in 5 Akten

Uraufführung im Teatro Muñoz Seca, 6. November 1930
Madrid

- 1931 *De Muy Buena Familia (Aus sehr guter Familie)*

Komödie in 3 Akten

Teatro Muñoz Seca, 11. März 1931

Madrid

- 1931 *Literatura*

Komödie in 3 Akten

Uraufführung im Teatro Alcázar, 4. April 1931

Madrid

- 1931 *La Melodía Del »Jazz-Band« (Die Melodie der Jazz-Band)*

Komödie in einem Prolog und 3 Akten

Uraufführung im Teatro Fontalba, 30. Oktober 1931

Madrid

- 1931 *Cuando Los Hijos De Eva No Son Los Hijos De Adán*

(Wenn Evas Söhne nicht von Adam stammen)

Komödie in 3 Akten

Uraufführung im Teatro Calderón, 5. November 1931

Madrid

- 1931 *Pensamientos (Gedanken)*

Sammelausgabe, veranstaltet von José Maria Benavente

Madrid

- 1932 *Santa Rusia (Heiliges Rußland)*

Erster Teil einer Trilogie in 6 Bildern

Uraufführung im Teatro Beatriz, 6. Oktober 1932

Madrid

- 1932 *La Duquesa Gitana (Die Zigeunerherzogin)*

Zauberkomödie in 5 Akten

Uraufführung im Teatro Fontalba, 28. Oktober 1932

Madrid

- 1932 *La Moral Del Divorcio (Die Moral der Ehescheidung)*

Vortrag in Dialogform in 3 Teilen

Uraufführung im Teatro Avenida, Buenos Aires, 4. November 1932

Madrid

- 1933 *La Verdad Inventada (Die erfundene Wahrheit)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Lara, 27. Oktober 1933
 Madrid
- 1933 *El Rival De Su Mujer (Der Rivale seiner Frau)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Odeón, Buenos Aires, 1933
 Madrid
- 1934 *El Pán Comido En La Mano (Das Weckli und der Sechser)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Fontalba, 12. Januar 1934
 Madrid
- 1934 *Ni Al Amor, Ni Al Mar (Weder für die Liebe, noch für das Meer)*
 Drama in 4 Akten und einem Epilog
 Uraufführung im Teatro Español, 19. Januar 1934
 Madrid
- 1934 *Memorias De Un Madrileño (Memoiren eines Madrider)*
 In Handlung übersetzte Erinnerungen in 5 Bildern
 Uraufführung im Teatro Lara, 8. November 1934
 Madrid
- 1934 *La Novia De Nieve (Die Schneebräut)*
 Zauberkomödie in einem Prolog und 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Español, 29. November 1934
- 1935 *No Juguéis Con Esas Cosas! (Mit sowas spielt man nicht)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Eslava, 18. Januar 1935
 Madrid
- 1935 *Cualquiera Lo Sabe (Ein jeder weiß es)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 13. Februar 1935
 Madrid
- 1940 *Lo Increíble (Das Unglaubliche)*
 Komödie in 3 Akten

Uraufführung im Teatro de la Comedia, 25. Oktober 1940
Madrid

- 1940 *Aves Y Pájaros (Kleine und große Vögel)*
Aristophanische Komödie in 2 Teilen
Uraufführung im Teatro Lara, 30. Oktober 1940
Madrid

- 1941 *Abuelo Y Nieto (Großvater und Enkel)*
Dialog in einem Akt
Uraufführung im Teatro del Príncipe, San Sebastián, 29. August 1941
Madrid

- 1941 *Y Amargaba . . . (Und wenn er sich grämt . . .)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro de la Zarzuela, 19. November 1941
Madrid

- 1941 *La Ultima Carta (Der letzte Brief)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro Alcázar, 9. Dezember 1941
Madrid

- 1942 *La Honradez De La Cerradura (Die Schicklichkeit des Riegels)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro Español, 4. April 1942
Madrid

- 1942 *La Culpa Es Tuya (Dein Fehler!)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung in San Sebastián, August 1942, danach im Teatro de la Zarzuela, Madrid, 16. Dezember 1942
Madrid

- 1942 *Al Fin, Mujer (Je nun, eine Frau!)*
Komödie in 3 Akten
Uraufführung im Teatro del Príncipe zu San Sebastián,
13. September 1942,
danach im Teatro Alcázar zu Madrid, 17. November 1942
Madrid

- 1942 *Hija Del Alma! (Liebe Tochter!)*
 Komödie in einem Akt
 Uraufführung im Teatro Lara, 17. September 1942
 Madrid
- 1942 *La Enlutada (Frau in Trauer)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung in Saragossa, 16. Oktober 1942,
 danach im Teatro Calderón zu Madrid, 4. November 1942
 Madrid
- 1942 *El Demonio Del Teatro (Der Dämon des Theaters)*
 Kleine Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Cómico, 28. Oktober 1942
 Madrid
- 1944 *Los Niños Perdidos En La Selva (Kinder, verirrt im Wald)*
 Szenischer Roman in 4 Kapiteln
 Uraufführung im Teatro Principal von San Sebastián, 14. Oktober 1944,
 danach im Teatro Infanta Beatriz, Madrid, 14. April 1944
 Madrid
- 1944 *Don Magín El De Las Magias (Der erfinderische Magier)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de Barcelona zu Barcelona, 26. März 1944,
 sodann im Teatro Alcázar, 12. Januar 1945
 Madrid
- 1944 *Espejo De Grandes (Spiegel der Großen)*
 Historisches Bild in einem Akt
 Uraufführung in der Strafkolonie Dueso, 12. Oktober 1944,
 danach im Teatro Lara zu Madrid, 11. Juni 1946
 Madrid
- 1945 *Nieve En Mayo (Maischnee)*
 Szenisches Gedicht in 4 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Zarzuela, 19. Januar 1945
 Madrid
- 1945 *La Ciudad Doliente (Die leidende Stadt)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro de la Comedia, 14. April 1945
 Madrid

- 1945 *Titania*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung in Buenos Aires, 6. Dezember 1945,
 sodann im Teatro Calderón zu Madrid, 8. November 1946
 Madrid
- 1945 *La Infanzona (Die Haustochter)*
 Drama in 3 Akten
 Uraufführung in Buenos Aires, 6. Dezember 1945,
 sodann im Teatro Calderón zu Madrid, 10. Januar 1947
 Madrid
- 1947 *Al S. De S. M. Imperial (Im Dienst Seiner Kaiserlichen Majestät)*
 Komödie in einem Akt
 Nicht aufgeführt. In Band VIII der Gesamten Werke, 1947
 Madrid
- 1948 *Abdicación (Abdankung)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Lara, 27. März 1948
 Madrid
- 1948 *Divorcio De Almas (Seelentrennung)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Fontalba, 30. September 1948
 Madrid
- 1948 *Adoración (Anbetung)*
 Dramatische Komödie in einem Prolog und 2 Akten
 Uraufführung im Teatro Cómico, 3. Dezember 1948
 Madrid
- 1950 *Al Amor Hay Que Mandarlo Al Colegio*
 (Man muß die Liebe zur Schule schicken)
 Kleine Komödie in 4 Episoden
 Uraufführung im Teatro Lara, 29. September 1950
 Madrid
- 1950 *Su Amante Esposa (Seine liebende Gattin)*
 Kleine Komödie in 3 Episoden
 Uraufführung im Teatro Infanta Isabel, 20. Oktober 1950
 Madrid

- 1950 *Tú Una Vez Y El Diablo Diez (Du einmal, der Teufel aber zehnmal)*
 Komödie in 3 Akten und 3 Zwischenspielen
 Uraufführung im Teatro Lope de Vega zu Valladolid, 23. Oktober 1950,
 sodann im Teatro Infanta Isabel zu Madrid, 27. März 1951
 Madrid
- 1950 *Mater Imperatrix (Die kaiserliche Mutter)*
 Dramatische Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Comedia zu Barcelona, 29. November 1950,
 sodann im Teatro de la Comedia zu Madrid, 30. Januar 1951
 Madrid
- 1950 *La Vida En Verso (Das Leben in Versen)*
 Komödie in 3 Akten, 3. Akt in 2 Bildern
 Uraufführung im Teatro Infanta Isabel, 9. November 1951
 Madrid
- 1952 *Ha Llegado Don Juan (Don Juans Ankunft)*
 Komödie in einem Prolog und 2 Akten
 Uraufführung im Teatro Comedia, Barcelona, 12. April 1952
 Madrid
- 1952 *El Lebel Del Cielo (Der Hund des Himmels)*
 Komödie in 3 Akten, Akt 2 in 2, Akt 3 in 3 Bildern
 Nach der mystischen Ode »The Hound of Heaven« des englischen
 Dichters Francis Thompsson
 Uraufführung im Teatro Calderón, 25. April 1952
 Madrid
- 1953 *Servir (Dienen)*
 Komödie in 3 Akten und einem Zwischenspiel
 Uraufführung im Teatro Maria Guerrero, 22. Januar 1953
 Madrid
- 1953 *El Alfiler En La Boca (Die Nadel im Mund)*
 Komödie in 3 Akten
 Uraufführung im Teatro Infanta Isabel, 13. Februar 1953
 Madrid
- 1953 *Almas Prisioneras (Gefangene Seelen)*
 Drama in einem Prolog und 2 Akten, Akt 1 in 2 Bildern

*Uraufführung im Teatro Álvarez Quintero, 26. Februar 1953
Madrid*

1953 *Caperucita Asusta Al Lobo (Rotkäppchen erschreckt den Wolf)*
Komödie in 3 Akten
*Uraufführung im Teatro Infanta Isabel, 23. September 1953
Madrid*

1954 *Hijos Padres De Sus Padres (Die Söhne als Väter ihrer Väter)*
Komödie in 3 Akten
*Uraufführung im Teatro Lara, 11. Februar 1954
Madrid*

1954 *El Marido De Bronce (Der Bronzegatte)*
Komödie in 3 Akten
*Uraufführung im Teatro Infanta Isabel, 23. April 1954
Madrid*

1954 *El Bufón Hamlet (Der Narr Hamlet)*
Nicht aufgeführt. Der Truppe von José Tamayo zugeeignet
Madrid

1954 *Por Salvar Su Amor (Zur Rettung seiner Liebe)*
Der Truppe Guerrero-Romeu zugeeignet
*Uraufführung im Teatro Calderón, 3. November 1954
Madrid*

Gesamte Werke

1904 *Obras Completas*
bis 38 Bände »Theaters« und 11 Bände für die nicht dramatischen Werke
1931 Mehrere Bände davon wurden verschiedentlich neu aufgelegt
Barcelona und Toledo, später Madrid

1940 *Obras Completas*
bis 10 Bände mit mehr als 14 000 Seiten
1956 *Bibliophile und einzige vollständige Ausgabe*
Madrid

INHALT

Kleine Geschichte der Zuerkennung des Nobelpreises für Literatur an Jacinto Benavente von Dr. Kjell Strömberg, ehe- maligem Kulturattaché an der Schwedischen Botschaft in Paris	7
Verleihungsrede anlässlich der feierlichen Überreichung des Nobelpreises für Literatur an Jacinto Benavente am 10. De- zember 1922 von Per Hallström	15
Leben und Werk von Jacinto Benavente von Dr. Luis Jara- millo, Botschafter und Ständigem Delegierten der Republik Ecuador bei der UNESCO	25
Jacinto Benavente: Der tugendhafte Glücksritter oder Crispin als Meister seines Herrn	49
Jacinto Benavente: Die frohe Stadt des Leichtsinns	131
Bibliographie der Werke von Jacinto Benavente	259

Diese Ausgabe von
Jacinto Benavente
»Der tugendhafte Glücksritter« und
»Die frohe Stadt des Leichtsinns«
ist für den Kreis der Nobelpreisfreunde bestimmt
und trägt in der Reihe des literarischen Nobelpreises
die laufende Nummer

22

Die Sammlung wird in Zusammenarbeit mit
Les Editions Rombaldi, Paris, herausgegeben und erscheint im Coron-Verlag, Zürich
Bei der französischen Ausgabe haben mitgewirkt:
Für die literarische Direktion: Christobal de Acevedo
Für die künstlerische Leitung: Gérard Angiolini
Literarische Betreuung der deutschen Nobelpreisreihe:
Hans Roesch, Tübingen
Beratung in allgemeinen Nobelpreisfragen und Bibliographie:
Werner Martin, Osnabrück
Übersetzung von »Der tugendhafte Glücksritter«:
Albert Haas und Enrique Dominguez Rodiño
Übersetzung von »Die frohe Stadt des Leichtsinns«: Albert Haas
Übersetzung der Begleittexte: Hans Roesch
Illustrationen: Wilhelm M. Busch, Hamburg
Buchaussattung und typographische Gestaltung: Ottmar Frick, Reutlingen
© der Stücke: H. Giron Verlag, Madrid
© der Begleittexte: Editions Rombaldi, Paris
© der Übersetzung der Begleittexte: Coron-Verlag, Zürich
Druck: Hanseatische Druckanstalt GmbH., Hamburg
Papier: Peter Temming AG, Glückstadt
Bindarbeiten: W. Sigloch, Künzelsau



